V
26

H.V. 1226

B. 5. 12

Beyträge
zur
Geschichte des Nationalconvents,

vom Anfang desselben bis gegen das Ende der Schreckensepoche,

vom

[Arnaud-Jean]

Volksrepräsentanten Meillan,

Deputirten des Departements der niedern Pyrenäen.

Nebst einem Anhange,

der die Geschichte seiner Proscription enthält.

Aus dem Französischen übersetzt.

Basel,

bey J. Decker

1796.

Historischer Verein von Schwaben u. Neuburg

MAXIM. MUSEUM HIST. VEREIN AUGSBURG

. . . . . *Quaeque ipse miserrima vidi,*

Et quorum pars magna fui.

Vorrede.

Dieses im Germinal des dritten Jahres der Frankenrepublik geschriebene, aber erst vor kurzem in Paris erschienene interessante Werkchen, hat sowohl daselbst, als in ganz Frankreich grosses Aufsehen erregt. Es scheint mir eine der merkwürdigsten während der Revolution, wenigstens seit den letztern Jahren derselben, herausgekommenen Schriften zu seyn, und daher mit Recht eine Uebersetzung zu verdienen. Der Verfasser, ein Volksrepräsentant von der Gironde-

Parthey, war selbst Augenzeuge von allen den Auftritten, die er so lebhaft schildert; er widersetzte sich in Verbindung mit Vergniaud, Brissot, Guadet, Condorcet, Gensonné, Louvet, Barbaroux, Rabaut St. Etienne, Kersaint, Salles, Lanjuinais, Pethion, Buzot und andern seiner nachherigen Unglücksgefährten, muthig den Anmaßungen und Projecten Robespierre's, Danton's und Marats; er theilte nach dem 31 May 1793 das Unglück seiner Freunde, und erschien mit dem kleinen Häufchen der der Proscription Entronnenen im Ventose des dritten Jahrs der Republik wieder im Convent. Gegenwärtig ist er Mitglied des Altenraths der Legislatur. Das Werk selbst enthält manche Aufklärungen und Berichtigungen; zum Theil ganz neue, bisher unbekannte Thatsachen. So ist, zum Beyspiel, hier die Verschwörung der Cordeliers am 10 März, und die Geschichte der Revolution vom 31 May

oder des Siegs des Bergs über die moderirte Parthey, ausführlicher und zum Theil ganz anders erzählt, als in den bisher darüber erschienenen Schriften. Den General Dumouriez und seine Verrätherey beurtheilt der Verfasser gelinder, als man es bisher, wenigstens in Frankreich, gethan hat. Ueberall sind unbekannte Anekdoten eingestreut. In dem Gemälde, das er vom Schreckenssystem in Frankreich entwirft, mögen vielleicht manchem hie und da die Farben zu grell aufgetragen scheinen; allein ist es zu verwundern, wenn die Verfolgungen, die er während seiner Proscription erdulden mußte, das Unglück, welches seine Freunde traf, der Verlust seiner Familie, und das vielfache Uebel, das wirklich in jener Epoche über sein Vaterland verhängt wurde, den edeln Mann manchmal etwas zu bitter machten? Diese Schrift enthält wenigstens immer, so wie der Appel à l'impartiale

postérité, von der Bürgerin Roland; die Mémoires d'un détenu, von Riouffe; die Proscription d'Isnard; die Mémoires sur la révolution, von Garat, und die Notices pour l'histoire & le récit de mes périls, von Louvet, sehr brauchbare Materialien zu einer künftigen Geschichte dieser merkwürdigen Epoche der fränkischen Revolution.

Geschrieben im Jenner 1796.

Der Uebersetzer.

Meillans Beyträge zur Geschichte des Convents.

Ich wurde proscribirt, weil ich die Rechte des Volks vertheidigte, die treulose Stellvertreter an sich gerissen hatten. Ob mich zwar gleich ein Decret wieder in mein Amt eingesetzt hat; so halte ich es doch für meine Pflicht, die Verleumdung, deren Opfer ich war, zu beschämen.

Ich bin dieß meinen Committenten schuldig, deren Zutrauen ich besaß, und die mich nachher bloß deshalb verleugneten, weil man sie beredete, ich sey zum Verräther geworden. Ich bin es meinen Kindern schuldig, die zu unglücklich wären, wenn sie je ihres Vaters wegen erröthen müßten.

Der Wahrheit allein will ich huldigen. Bloß das, was ich selbst sah, oder was mir von glaubwürdigen

Männern bezeugt wurde, werde ich als Gewißheit aufstellen. Wenn man auch die Weisheit meiner Meynungen, oder die Richtigkeit meines Raisonnements in Zweifel ziehen kann; so wird doch niemand die Genauigkeit der Thatsachen bestreiten, die ich mir zu erzählen vorgenommen habe.

Meine Mission fieng erst im September 1792 an; ich brauche daher nicht auf den Anfang der Revolution zurückzugehen. Jedermann weiß, daß der Herzog von Orleans die erste Triebfeder derselben war, oder daß er vielmehr den Ehrgeizigen, die seinen Namen, seinen Credit und sein Geld zu ihren Privatabsichten brauchten, als Werkzeug diente. Anfangs war er mit Mirabeau und Lafayette verbunden, wurde aber von ihnen nach dem 6ten October verlassen; blieb bis 1792 vergessen, und fiel endlich in die Hände der Parthey, die alle andere zertrümmerte, an deren Häupter aber doch auch die Reihe kam unterzuliegen. Danton, Marat und Robespierre erschöpften endlich seine Hülfsquellen, erst dann ließen sie ihn ins Gefängniß schleppen und das Schaffot besteigen; denn sie wollten dem Vorwurf entgehen, als hätten sie seiner Parthey gedient, oder vielmehr, als wäre er ein Werkzeug ihres Ehrgeizes gewesen.

Marat starb, noch vor ihm, von den Händen einer Heldinn, die ihr Vaterland durch seinen Tod zu retten glaubte. Danton wurde in der Folge, einer augenscheinlich erdichteten Conspiration wegen, hingerichtet, die man blos darum ihm aufbürdete, um einen Vorwand zu haben, sich seiner zu entledigen.

Auch an Robespierre kam die Reihe zu fallen. Er hatte seine Macht mißbraucht; und er wurde dafür gestraft.

Diese drey Menschen haben Frankreich so unsägliches Uebel zugefügt, daß es unumgänglich nöthig ist, sie etwas näher kennen zu lernen.

Danton besaß viel Größe des Charakters, eine hohe Geistesstärke, einen unerschütterlichen Muth, tiefliegende und kühne Conceptionen, natürliche Talente. Sein Genie ersetzte ohne Mühe den Mangel an Kenntnissen, die er sich zu erwerben versäumt hatte. Er hatte eine ihm eigene Beredsamkeit, ohne Schmuck, ohne Methode. Er riß seine Zuhörer mehr durch Kühnheit hin, als daß er sie durch die Richtigkeit seiner Gedanken oder einem angenehmen Styl gefesselt hätte. Ich sah ihn, unerschöpflich in seinen Hülfsquellen, in den verzweifelsten Krisen seine Faktion durch Mittel wieder erheben, an die kein anderer je gedacht hätte, und dieß mit einer Schnelligkeit, die an's Wunderbare grenzte.

Und doch besaß eben dieser Danton, der geboren schien, um alles zu unterjochen, bey weitem nicht den Ehrgeiz, den man ihm gewöhnlich zuschrieb. Er war indolent, wollüstig. Er arbeitete bloß in der Absicht, um sich desto mehr den Genuß der Weichlichkeit zu sichern. Allein Danton war wegen Räubereyen angeklagt; Danton hatte Antheil an den Septemberscenen gehabt. Er wußte wohl, daß er unter einer gerechten oder nur geordneten Regierung, unter jeder Regierung, wo er nicht herrschte, der Stra-

fe für seine Verbrechen nicht entgehen konnte. Auf alle mögliche Art suchte er daher, ungestraft zu bleiben; er war seiner eigenen Sicherheit wegen genöthigt, ehrgeizig zu seyn.

Marat verdient kaum eine Schilderung. Diese Mißgeburt der Natur war bloß durch ihre Schändlichkeit und Häßlichkeit berüchtigt. Ohne das lächerliche Journal, mit dem er den Pöbel belustigte, durch das er sich aber eine Parthey machte, hätte man nie von ihm gesprochen. Zu seinen Diensten hatte er die Menschenklasse, die weder sieht, noch urtheilt, und die immer für den ist, der ihr schmeichelt. Allein diese Stütze machte ihn, der allgemeinen Verachtung ungeachtet, in die er gesunken war, furchtbar. Ein in sein Blatt eingerücktes Wort war hinreichend, den Pöbel in Bewegung zu setzen; es konnte einen Aufruhr veranlassen. Marat wollte das Haupt der Republik seyn. Er hoffte es auch zu werden, und sagte es geradezu. Ich sah ihn eines Tages sich der Tribune nähern, und ziemlich laut sagen, man müße ein Oberhaupt haben, er wolle eines vorschlagen. Und er war gewiß entschlossen, außer sich, kein anderes zu dulden. Seine Freunde, die um ihn stunden, erschracken über seine Unklugheit; sie brauchten Gewalt, um ihn zurückzuhalten.

Robespierre war einfach in seinen Manieren. Er affektirte, Größe zu hassen und Reichthum zu verachten. Bloß mit dem öffentlichen Wohl schien er beschäftigt. In allen seinen Reden waren die hochtrabenden Worte: Unterhalt des Volks, Volksglück,

Volksmacht, Volks-Souverainetät eingestreut. Er war mehr als Gleichheitsschwärmer, er wollte Gleichheit in jeder Hinsicht, bey allen Dingen, in allen Verhältnissen und durch alle Mittel. Unter allen Tugenden schätzte er bloß den Patriotismus; er untersuchte nicht einmal, ob Patriotismus ohne Vereinigung der übrigen Tugenden existiren könne. Eines Tages lobte er einen gewissen Desfieux, einen durch seine Schlechtigkeit berüchtigten Menschen, den er in der Folge selbst aufopferte. „Aber dein Desfieux, sagte ich zu ihm, ist als ein Schurke bekannt.— Gleichviel, er ist ein guter Patriot! — Er hat einen betrügerischen Banquerott gemacht — Er ist ein guter Patriot. — Er ist ein Dieb! — Er ist ein guter Patriot." Mehr als diese wenige Worte sagte er nicht.

Robespierre besaß keine vorzügliche Talente. Seine Beredsamkeit war nichts als ein Gewebe von Declamationen ohne Ordnung, ohne Methode, und besonders ohne Schlußfolge. Jedesmal, wenn er redete, waren wir genöthigt, ihn zu fragen, was er denn eigentlich haben wollte. Unaufhörlich klagte, jammerte und seufzte er über das Unglück des Vaterlandes; und nie wußte er doch Mittel dagegen vorzuschlagen. Die Sorge, Auswege zu suchen, überließ er andern, besonders Danton. Er schrie ewig über Verleumdung, und hörte nie auf zu verleumden. Er war eifersüchtig, hochmüthig, hart, eigensinnig, heftig und blutgierig; er hätte drey Viertheile des Menschengeschlechts aufgeopfert, um an dem übrigen Viertel sein

Staatsverfassungssystem oder seine Erhebungsprojekte zu realisiren.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er unredliche Absichten hatte; daß seine Uneigennützigkeit, sein Patriotismus, seine übertriebene Zärtlichkeit für das Volk im Grunde bloß Mittel waren, um zur höchsten Würde zu gelangen. Soviel scheint wenigstens gewiß zu seyn, daß er seit dem 10ten August 1792 nach der Dictatur strebte. Sein Leugnen schwächt die Beweise gar nicht, die Barbaroux mehr als einmal in meiner Gegenwart vorlegte. Ich will hier nicht einmal der Louvetischen Denunciation erwähnen, die er auf eine so schwache Art beantwortete; die Tiranney allein, die er bis an seinen Tod ausübte, ist ein hinreichender Beweis, daß man ihn nicht ohne Grund beschuldigte.

Indessen gestehe ich doch, daß ich lange Zeit seinen Ehrgeiz bezweifelte. Ich folgte ihm; ich untersuchte seine Reden und sein Betragen. Kein Wort in jenen, das nicht Vaterlandsliebe athmete; keine Handlung in diesem, die nicht darauf Bezug zu haben schien. Sein Ansehen war so einfach, so uneigennützig! Er schien mir von der Weisheit seiner Lehre so überzeugt, daß ich manchmal dachte, er sey mehr wahnsinnig, als ehrgeizig, und er suche nur darum Frankreich zu beherrschen, weil er wirklich glaube, es könne nur durch ihn gerettet werden. Ich trug daher Bedenken, ihn für einen Schurken zu halten, aber ich sah ihn als einen Rasenden an, und fand ihn darum nicht minder gefährlich. Ueberhaupt wäre er

wohl nicht der erste, der mit Fanatismus angefangen, und mit Ehrgeiz geendigt hätte.

Eine andere Person, die man auch kennen muß, weil sie lange glänzte, ist Barrere.

Er besitzt Verstand, Feinheit, Leichtigkeit; eine Beredsamkeit, die mehr in einer künstlichen Darstellung, als in Gründlichkeit der Gedanken besteht; dis Talent, die Aufmerksamkeit abzuwenden, Thatsachen zu entstellen und im günstigsten Licht darzubieten; die noch wichtigere Kunst, sich nach den Umständen zu drehen. So viel von seinen Talenten.

Was seinen Charakter betrifft, so war er von Natur kein Bösewicht. Er hatte Empfindsamkeit, selbst eine Art Geistesgröße, die sein niedriges Betragen dem Schein nach unbegreiflich macht. Bey einigem Nachdenken lös't sich aber das Räthsel. Barrere ist zugleich ehrgeizig und schwach. Er fühlte selbst, daß er nicht genug Charakter besitze, um sich bis zum ersten Rang emporzuschwingen, noch viel weniger, um sich da zu behaupten. Er schränkte sich deswegen auf eine untergeordnete Stelle ein. Daher die künstlichen Wendungen, mit denen er sich zwischen allen Parthien durchschlich. Der Reihe nach begab er sich unter jede Fahne, die sich über die andere zu erheben schien. Anfangs war er dem Hofe ergeben, und diente ihm in der Domainensache, seines mit Charlatanismus angefüllten Rapports in der konstituirenden Versammlung ungeachtet; hierauf irat er zur Orleanischen Faktion über, ja er wird sogar beschuldigt, bis 1792 von Orleans eine Pension von 12000 Pfund erhalten,

zu haben. Nachher hielt er sich an das System der Moderirten; endlich an den Berg, ob er mir ihn gleich selbst mit den schwärzesten Farben geschildert hatte. Aber jedesmal suchte er sich der Arbeit zu bemächtigen, um der unentbehrliche Minister dessen zu werden, der im Besitz der Herrschaft bleiben würde.

Ich könnte noch viele Zeichnungen entwerfen, allein dieß Werk soll keine Bildergallerie seyn. Es ist hinreichend, die vorzüglichsten Führer geschildert zu haben. Ich komme auf Thatsachen.

Der Thron war umgestürzt, die Republik proclamirt. Es kam nur darauf an, die durch die neue Ordnung der Dinge nothwendig gewordene Veränderung in der Constitution zu machen. Man mußte das, was auf den König Bezug hatte, weglassen; die Wirksamkeit der ausübenden Gewalt in der Person der Minister vermehren, und die übrigen Einrichtungen alle bestehen lassen; weiter hatte man hierin nichts zu thun.

Man mußte überdieß das Schicksal des Königs und der königlichen Familie bestimmen; dieß hatte nicht mehr Schwierigkeit. Der König selbst wünschte nichts mehr, als das Ende der Sache zu sehen; er war bereit, auf einen Thron Verzicht zu leisten, den er doch nicht mehr mit Sicherheit besteigen konnte.

Zwey Monate reichten zu allem diesem hin; und was war dann wohl Frankreichs Loos? Eine erträgliche, obgleich unvollkommene Constitution; eine feste Re-

gierung; gut besetzte Administrationen; das Volk, vereint durch Grundsätze und Interesse, und die Patrioten siegreich; selbst die Aristocraten hätten sich darein ergeben und nichts weiter verlangt, als das Ende des Schreckens, in welchem sie bisher gelebt hatten. Oestreich war noch der einzige Feind, den man zu bekämpfen hatte; denn der König von Preußen hatte sich damals fast ganz von der Coalition losgemacht; die Truppen waren muthvoll und gut angeführt; die Finanzen zwar noch in Unordnung; allein man hatte an den Nationalgütern eine unermeßliche Hülfsquelle, und dabey noch die Wahrscheinlichkeit vor sich, durch eine kluge und wohlgeordnete Administration den Staat bald schuldenfrey zu machen.

Dieß war die Aussicht der Franken im Oktober 1792, zu der Zeit, da alle Mitglieder des Convents beysammen waren.

Im Ganzen war der Convent gut zusammengesetzt; dem größern Theil seiner Mitglieder konnte man weder Talente und Einsichten, noch reine Absichten und einen geprüften Bürgersinn absprechen. Wir wollten aufrichtig das Wohl des Staats, wir wollten es schnell; und wir waren in der Hoffnung nach Paris gekommen, unsere Arbeiten in Zeit von drey oder vier Monaten zu endigen.

Aber im Convent saß auch die Pariser Deputation, und nur einige wenige Mitglieder derselben waren des Postens, den sie bekleideten, würdig. Die übrigen waren meistens Tollköpfe, die nicht auf Gründe der Vernunft hörten; unwissende Menschen, ganz

unfähig die Materien, die zu behandeln ihr Beruf war, nur zu fassen; oder gar Septembrisirer und Diebe vom Garde-Meuble, deren größtes Interesse es war, die Rückkehr der Ordnung zu verhindern; denn die unvermeidliche Folge derselben wäre Untersuchung und gerichtliche Bestrafung ihrer Verbrechen gewesen. An ihrer Spitze standen Danton, Marat und Robespierre, drey Menschen, die ihre Absichten schon hatten blicken lassen.

Marat sagte öffentlich: Frankreich wäre verloren, wenn man ihm nicht die Leitung der Staatsgeschäfte übertrüge.

Danton erklärte sich zwar nicht, wenn er aber auch nicht nach der ersten Stelle im Staat strebte, so ist doch wahrscheinlich, daß er sich wenigstens so viel Macht zu erwerben suchte, um nicht gestraft werden zu können.

Robespierre, der viel Popularität hatte, rieth Barbaroux, nach seiner Ankunft von Marseille, sich an einen Mann zu halten, der Popularität besitze. Ja Panis, einer von Robespierres Vertrauten, sagte einmal zu Barbaroux, als beyde gerade von ihm weggiengen: Dieß ist der Mann, den man zum Dictator ernennen muß.

Barbaroux führte alle diese Thatsachen im vollen Convent an, und berief sich unter andern auf das Zeugniß des Repräsentanten Rebecqui. Man suchte damals allen Stoff zu Uneinigkeiten im Keime zu ersticken; deßwegen erwähnte man der Sache nicht weiter, und sie blieb ohne Folgen.

Im Merz 1793 aber machte Barbaroux Robespierr'n in meiner Gegenwart den nemlichen Vorwurf wieder. Dieß geschah in einer Conferenz, welche man zwischen denjenigen Deputirten veranstaltet hatte, die sich am heftigsten entgegen waren; denn man suchte durch freundschaftliche Erklärungen eine Näherung der Geister zu bewirken.

Barbaroux erzählte die Anekdote ganz kaltblütig, ohne alle Bitterkeit, und in dem Tone eines Mannes, der die Lösung eines Zweifels verlangt. Robespierre fiel ihm schnell in die Rede; er antwortete durch Leugnen und Schmähungen. So oft er in Hitze gerieth: so oft ließ Barbaroux seinen Zorn verrauchen, und kam denn immer auf die nemliche Sache zurück. Endlich aber wurde Robespierre so toll, daß wir es für unsere Pflicht hielten, seinem Ankläger Stillschweigen aufzulegen, denn wir wollten einen Streit, den wir beyzulegen suchten, nicht wieder aufs neue anfangen lassen.

Diese drey Menschen giengen auf derselben Linie auf denselben Zweck los; sie mögen nun über die Theilung der verschiedenen Gewalten einig gewesen seyn: oder, was ich eher glaube, jeder mag sich's vorbehalten haben, seine zwey Nebenbuhler zu stürzen, wann er durch ihre Hülfe auf den Punkt würde gekommen seyn, wo man andere nicht mehr zu fürchten nöthig hat.

Dem sey nun, wie ihm wolle: genug, diese drey Menschen hatten bey dem Septembersmorde den Vorsitz geführt. Marat machte fast kein Geheimniß dar-

aus. Robespierre, mächtig durch Schrecken, den er jedermann in Paris eingeflößt hatte, donnerte damals in der Wahlversammlung gegen seine Gegner los, und schrieb die Wahlen ganz nach Willkühr vor. Danton empfieng Besuche, und hielt dabey ganz kaltblütig Proscriptionslisten in der Hand. Der Justitzmeister Danton, der als solcher einen Pallast auf dem Vendomeplatze bewohnte, sprach vom Balcon desselben mit den Mördern, die eben die Staatsgefangenen von Orleans in Versailles erwürgt hatten; er, der Gerechtigkeitsminister wünschte ihnen Glück zu dem, was sie gethan hatten und bezeugte seine Freude darüber.

Diese Thatsachen sind mir von Augenzeugen bekräftigt worden; von Männern, die an den Streitigkeiten der Conventsglieder keinen Antheil hatten.

Die Folge aller dieser Mordthaten war, daß Leute in den Convent kamen, die keine andere Wahl hatten, als die höchste Gewalt an sich zu reißen, oder das Schaffot zu besteigen. Alle diese Menschen verbanden sich aufs engste, und wurden die Stifter einer Faction, die unter dem Namen **des Bergs** bekannt genug ist, und an die sich bald darauf ungefähr 20 Pfaffen, 15 bis 18 Exadeliche, und überdieß alle Ehrgeizige und alle Tollhäußler, die in den übrigen Deputationen waren, anschlossen (1).

---

(1) Ich werde mich in der Folge zuweilen des Namens Berg bedienen, um die Faction, deren Verbrechen ich enthülle, zu bezeichnen. Indessen ist meine Ab-

Man sah sie gleich anfangs darauf losarbeiten, daß die Septembersscenen als ein Volksjustitzact angesehen werden sollten, ob sich gleich im Grunde die Zahl der Mörder, die sogar bezahlt waren, nicht über hundert belief. Ich sage bezahlt, denn es ist eingestanden, daß die Mörder von Paris und Versailles ihren Lohn öffentlich bey der provisorischen Municipalität abholten; ja einer war frech genug, sich beym Minister Roland über die langsame Bezahlung zu beklagen.

Ist's aber nach allem diesem die Volksjustitz, welche die Vertraute der Municipalität an die Spitze der Henker stellte? Ists die Volksjustitz, die in der größten Ruhe die Proscriptionslisten verfertigte, die Danton in der Hand hatte? Ist's die Volksjustitz, welche die Räuber auslas, die unter dem Namen Commissarien der Municipalität von Paris sich über ganz Frankreich ergoßen, und in den Departementern Mord und Raub predigten?

Doch vergeblich war ihre Mühe, über diesen abscheulichen Tag jemand irre zu führen. Der Convent, damals noch stark und frey, ließ sich von ihnen nicht täuschen. Er befahl, die Verbrecher gerichtlich zu verfolgen, und der Justitzminister Garat erhielt den Auftrag, das Decret in Ausübung zu bringen.

---

sicht gar nicht, letztere allen den Individuen zuzuschreiben, von denen bekannt ist, daß sie zur Bergpartei gehörten. Ich rede hier blos von den Anführern des Bergs; denn diese waren die eigentlichen Verbrecher. Die übrigen waren mehr Werkzeuge als Mitschuldige.

Schon nach drey Tagen sagte Garat zu einigen Volksrepräsentanten, daß man vollständige Beweise gegen mehrere ihrer Collegen hätte. Ich weiß diese Thatsache von einem von denen, welchen Garat die Sache anvertraute. Trügt mich mein Gedächtniß nicht, so war's Guadet, damals Garats Freund, der es mir erzählte.

Die Verbrecher wurden von der Gefahr, die ihnen drohte, unterrichtet. Sie machte ihnen bange und diente dazu, die Verbindung, die natürlich zwischen dem Berg und der Pariser Municipalität Statt hatte, fester zu knüpfen. Damals machten sie den ersten Versuch mit jenem Schreckenssystem, durch das sie am Ende einen grossen Theil der Volksrepräsentanten unterjochten — tugendhafte und aufgeklärte Männer, denen aber der edelste Beweggrund, Liebe zur Einigkeit, eine gewisse Nachgiebigkeit eingeflößt hatte, die die Verbrecher beständig mißbrauchten. Dieser Theil der Versammlung war unter dem Namen der Ebene bekannt.

Man brachte die Sectionsführer in Thätigkeit; man setzte das Volk in Bewegung. Kühne Petitionen erschienen täglich. Die Verbrecher sprachen mit Uebermuth. Der Convent gab nach, und das Decret wurde zwar nicht zurückgenommen, aber doch, was im Grund das nämliche war, auf unbestimmte Zeit suspendirt.

Durch diesen Versuch lernten die Schuldigen die Versammlung ganz kennen. Von dieser Zeit an waren sie gewiß, dem Convent alle Decrete nach Belieben

zu entreissen, wenn sie sich nur des Mittels bedienten, das ihnen das erstemal so wohl gelungen war.

In dem Proceß des Königs erkannten wir vorzüglich den großen Einfluß des Schreckens. Mein Vorsatz ist zwar, keine Begebenheit in Erinnerung zu bringen, die Leidenschaften wieder entflammen könnte, welche das Interesse des Vaterlandes zu unterdrücken befiehlt. Ich erwähne dieses Proceßes blos, weil er Gelegenheit war, oder vielmehr, weil man sich seiner als Vorwand bediente, um eine unglückselige Trennung unter den Volksrepräsentanten zu bewirken.

Damals wurde die Scheidungslinie zwischen den beyden Seiten der Versammlung gezogen. Man bediente sich aber zu ihrer Festsetzung nicht der Stimmenliste für oder gegen den Tod des Königs; denn mehrere Repräsentanten, auf deren Verderben die Faktion sann, hatten für den Tod gestimmt; sie hätten also nicht auf die Proscriptionsliste gesetzt werden können. Man wählte daher lieber als Grundlage dazu die Stimmenliste für die Appellation an's Volk, auf welcher fast alle ihre Namen standen. Man bezeichnete uns mit dem Namen Appellanten, und sah uns als Volksfeinde gerade deswegen an, weil wir dem Volke die stärkste Probe unsrer Ergebenheit in der wichtigsten Gelegenheit, die unsere Mission darbot, gegeben hatten. Die andere gab sich vorzugsweise den Namen Patrioten; sie behielt sich von diesem Augenblick an die Commissionen in die Departementer und zu den Armeen, den alleinigen Eintritt

in die Ausschüsse, oder doch wenigstens das Uebergewicht darinn, und alle andere wichtige Aemter vor.

Von diesem Augenblick an erhielt die Faction in den Departementern durch die Wahl der Commissarien, die sie dahin schickte, die Oberhand; in Paris spielte sie schon den Meister; denn sie war von den Räubern unterstützt, welche sie durch die Millionen besoldete, die man zur Disposition der Municipalität, um den Unterhalt von Paris zu sichern, ausgesetzt hatte.

Von jetzt an konnten wir weiter nichts thun, als vergebens Gerechtigkeit und Vernunft in ihrem einst unverletzlichen Tempel zu verlangen, den itzt die Gegenwart der Verschwörer entweihten und ihre Satelliten belagerten. Den guten Bürgern war er von nun an verschlossen; denn eine eben so strafbare als geschickte Tactik machte die Tribunen für sie unzugänglich.

Der Schrecken erzeugte Vorsicht; die Repräsentanten schrieben nicht mehr mit der nemlichen Freyheit; die Journalisten waren nicht mehr unpartheiisch. Alles nahm ganz unbemerkbar Geist und Sprache der usurpirenden Faction an; die öffentliche Meynung, die man anfangs blos getäuscht hatte, wurde endlich, da die Tyrannen Macht genug zu besitzen glaubten, um sie nicht mehr schonen zu dürfen, offenbar unterjocht.

Wir befanden uns zu unserm großen Leidwesen in einem wahren Kriegszustande. Jeden Abend versammelten sich zwölf, fünfzehn, manchmal auch mehrere

von uns bey unserm Collegen Valazé. Hier dachten wir auf Mittel, um unsern Zwistigkeiten ein Ziel zu setzen und die Unglücksfälle zu verhüten, welche sie nothwendig erzeugen mußten. Man verlor sich in fruchtlosen Nachforschungen, und wußte nicht, wozu man sich entschließen sollte. Wir hatten blos unter zwey Fällen zu wählen: der Faction nachzugeben, oder sie zu unterjochen; denn zu einem Vergleich war keine Hoffnung. Wir kannten sie zu gut, um von ihr zu erwarten, daß sie nur den geringsten Theil ihrer Entwürfe, oder die unbedeutendste ihrer Maximen dem Verlangen nach Einigkeit aufopfern würde. Ihr beständiger Grundsatz war, nie einen Schritt zurückzugehen.

Die Faction unterjochen! dies konnte nicht geschehen, ohne sie zu morden; vielleicht wäre das letztere nicht sehr schwer gewesen. Ganz Paris war, so wie wir, ihres Jochs müde; und hätten wir nur Geschmack an Insurrektionen gehabt, und die Theorie derselben gekannt, sie wäre bald zertrümmert gewesen. Ausser der Stimmung der Pariser, hatten wir noch ein Bataillon von Marseiller Föderirten, das in der Stadt war, ganz auf unserer Seite; es wurde aber auch bald darauf verführt. Leute, die weniger gewissenhaft gewesen wären, als wir, hätten von diesen Umständen Gebrauch gemacht. Wie konnten aber Maaßregeln dieser Art von Männern angenommen werden, welche ihren Gegnern eben solche zum Vorwurf machten? Und doch hätten sie das Vaterland gerettet.

Gegen die Faction konnte man nicht nachgiebig seyn, wenn man nicht alle seine Pflicht vergessen wollte. Sie hatte ihren Plan des allgemeinen Umsturzes nur zu sehr blicken lassen.

Marat hatte schon gesagt, man müsse 260,000 Köpfe abschlagen; und dieser Vorschlag, vor dem wir zurückschauderten, schien dem Berge nicht einmal auffallend. Robespierre hatte schon erklärt: der reichste Franke dürfe nicht über 3000 Liv. Einkünfte besitzen. Man sprach nichtsdestoweniger noch jeden Tag von Achtung für das Eigenthum; allein jeden Tag ward es mittelbar durch Decrete und unmittelbar durch Gewalt verletzt. Kaufleute und Handel, Landeigenthümer und Pächter, alle Klassen, alle Zweige der Industrie wurden kecklich angegriffen. Die Tribune hallte von nichts, als vom Vorwurfe des Aufkaufs wieder; und Aufkäufer hieß jeder, der nicht von Taglohn oder von Almosen lebte.

Schon waren die Buden geplündert worden, und dieß geschah auf förmliche und öffentliche Aufforderung Marats, der überdieß dem Volke noch den Vorschlag machte, einige Kaufleute vor ihren Thüren aufzuhängen. Wir konnten bey dieser Gelegenheit nicht umhin, ihn vor das Tribunal zu schicken. Die Geschichte seiner Freysprechung ohne Urtheil und sein entehrender Triumph sind bekannt genug.

Schon fieng man in Paris und in einigen Departementern an, willkührlich die Personen aufheben zu lassen, deren Credit oder Einsichten man fürchtete, so wie diejenigen, von denen man ein Lösegeld zu

erhalten hoffte. Die Kurzsichtigsten sahen den Zeitpunkt sich nähern, wo der tugendhafteste Bürger seiner Freyheit und vielleicht seiner Existenz nicht einmal auf 24 Stunden versichert war. Man stellte vor unsern Augen, unter dem Namen Revolutionsmaximen ein System auf, das die Vernunft, Gerechtigkeit und Menschlichkeit zerstörte.

Sollten wir zur Einführung eines solchen Codex der Unterdrückung und Räuberey mitwirken? Und wären auch, was aber dazumal gar nicht der Fall war, strenge Maaßregeln nothwendig gewesen; war's nicht unsere Pflicht, sie mit der größesten Vorsicht anzuwenden? Mußten sie nicht in jedem Falle den Vorschriften der Billigkeit untergeordnet seyn? Hatten uns die Franken ihre Sicherheit, Freyheit und ihr Eigenthum anvertraut, damit wir eine Lehre heiligen sollten, die augenscheinlich zu weiter nichts führte, als unschuldiges Blut zu vergießen und ganze Familien trostlos zu machen; deren Folge keine andere als die Zerstörung des Privatvermögens, die Vermischung des Eigenthums und der Umsturz aller Grundsätze der gesellschaftlichen Ordnung sind? Räuber mögen kaltblütig den Ertrag des Blutes berechnen, das sie vergießen wollen; ich wundere mich darüber nicht; sie sind ja Ungeheuer. Aber der mit dem Blute seiner Brüder geitzende Gesetzgeber heißt blutige Maaßregeln nur dann gut, wenn er keine andere Rettungsmittel mehr kennt. Und wir brauchten sicher nicht zu dieser schrecklichen Nothwendigkeit unsere Zuflucht zu nehmen; wir waren alle Republikaner. Republikanismus

war durch das Gesetz geboten; die Umstände hatten ihn noch mehr ausgebreitet und befestigt. Ganz Frankreich war mit dieser Idee vertraut geworden. Die Aristocraten selbst, die alle ihre Projecte vereitelt sahen, gaben aus Ermattung nach, und sehnten sich blos nach Ruhe. Wir hatten die auswärtigen Feinde nicht mehr zu fürchten. Zwar machte uns die Vendee schon einige Besorgnisse; es wäre aber leicht gewesen, die dortigen Unruhen im Keime zu ersticken, wenn man entweder ohne Verzug hinreichende Gewalt gebraucht hätte, um sie zu unterdrücken, oder wenn man diesen mehr irregeführten als bösen Leuten in einigen Stücken nachgegeben hätte; denn wenn auch, wie einer meiner Collegen sagte, der dieses Land wohl kannte, dort Fanatismus und Royalismus ihr Wesen trieben; so herrschte wohl noch mehr Mißvergnügen daselbst. (*) Wenn auch die Unruhen in der Vendee in der Folge mehr Consistenz erhielten, wenn auch Lyon, Marseille und Toulon die Fahne des Aufruhrs aufsteckten: so geschah dieß erst, als das Joch ganz unerträglich wurde, als die Commissarien des Bergs, die sich über ganz Frankreich ergossen, Verheerung und Schrecken dahin brachten; als Bürger ihren Familien ohne Beweggrund, ja sogar ohne Vorwand, entrissen, eingekerkert, losgekauft, auf alle Art mißhandelt wurden. Dann stunden aber auch alle Mißvergnügte, ohne Unter-

(*) S'il y avoit du *fanatisme* et du *royalisme*, il y avoit encore plus de *mécontentisme*.

schied, ob sie Republikaner oder Royalisten, Aristocraten oder Patrioten waren, alle stunden von freyen Stücken auf. Alle nahmen die Waffen; alle griffen auf einmal den gemeinschaftlichen Feind an. Während der Gefahr untersuchten sie nicht, ob sie unter sich einig waren; es war ihnen hinreichend, es gegen ihren gemeinschaftlichen Gegner zu seyn. Aber in der Zeit, wovon ich spreche, war ganz Frankreich vereint; es herrschte in der ganzen Republick nur eine Meynung, nur ein Interesse. Man mußte die Constitution beschleunigen, der Regierung die gehörige Festigkeit geben, das Volk athmen lassen und alle Aufmerksamkeit auf den auswärtigen Feind wenden; denn den innern hatte man nicht mehr zu fürchten.

Wir kannten unsere Lage. Wir bedauerten, daß wir nicht davon Gebrauch machen und Frankreich seinen Glanz und seine Ruhe wiedergeben konnten. In den Convent setzten wir keine Hoffnung mehr, er war unterjocht. Kaum 180 seiner Mitglieder blieben standhaft. Mehrere male wollten wir ihn bereden, sich zu trennen, um einen andern zu bilden, der mehr Muth besäße. Allein dieser Vorsatz konnte nicht in Erfüllung gehen. Der Berg wollte nicht die Gefahr einer Wiedererwählung laufen. Unsere einzige Hülfsquelle blieb daher das schon ausgetheilte Constitutionsproject. Aber die Discussion darüber war bis in den April verschoben worden. Auch war es augenscheinlich, daß der Berg gar keine Constitution wollte. Marat sagte mir selbst mit dürren Worten: man müsse daran gar nicht denken; und Cambon:

die Sache hätte gar keine Eile, man könne damit bis zum folgenden Winter warten. Andere Bergmänner führten eine gleiche Sprache; auch wunderte ich mich gar nicht. Denn eine Constitution entwerfen, hieß die Herrschaft der Gesetze und der öffentlichen Ordnung einführen; und dieß war sicher weder Absicht dieser Herren, noch ihr Interesse. Auch verstanden sie die Kunst noch nicht, mit dem Zutrauen des Volks bis auf den Punkt ihr Spiel zu treiben, daß sie ihm ein Phantom von Constitution, blos in der Absicht vorlegten, um es durch die Erfindung der Revolutionsregierung einen Augenblick nachher wieder zu zerstören. Damals fürchteten sie die Einführung der Constitution, und, um uns zu verhindern, dazu zu gelangen, faßten sie den Vorsatz, uns in der Nacht vom 10ten März zu ermorden.

Die Sitzung dieses Tages war durch eine sehr stürmische Discussion wegen des Revolutionstribunals verlängert worden. Die Errichtung desselben hatte man decretirt; nur von seiner Organisation war itzt die Rede; der Referent Robert Lindet verlangte nichts geringeres, als bey diesem Gericht die wohlthätige Einführung der Geschwornen und aller der Formen, welche die Unschuld beschützen, zu verbannen, und die Angeklagten blos der Discretion dreyer Richter zu überantworten. Das empörendste von allem war, daß er uns zu dieser Infamie mit Thränen in den Augen und einem lächerlich pathetischen Tone einlud, der gleich geschickt war, Abscheu zu erregen, und Zorn einzuflößen. Er wurde vom Berg, den ich selten in

solcher Wuth wie damals sah, unterstützt. Die Ebene schwächte sich; eines ihrer Mitglieder verschwand nach dem andern. Die Versammlung war ganz erschöpft. In einem Augenblick von Ermattung glaubte ich, aller Widerstand würde aufhören. Am Ende verlangte der Berg den Namensaufruf, um die Schwachen unter uns, die nicht den Muth hatten, laut zu stimmen, ganz zu schrecken: "Ja, schrie „Feraud voll Unwillen, den Namensaufruf! Die „ganze Welt muß die Leute kennen lernen, die im „Namen des Gesetzes morden, und diejenigen, wel„che die Unschuld schützen wollen.„ Diesem Ausfall Ferauds verdankten wir ein Schattenbild von Geschwornen. Auch dieses wurde bald durch die Wahl seiner Mitglieder eine Waffe mehr in den Händen der Mörder.

Ich hatte den ganzen Tag in der Versammlung zugebracht, ob ich gleich seit dem Morgen das Fieber hatte. Meine Absicht war, mich zwischen 9 und 10 Uhr zu entfernen. Einer meiner Freunde hielt mich zurück, denn er sagte mir, die Nacht würde stürmisch seyn, und ich würde mir es nicht verzeihen, wenn ich im Augenblick der Gefahr abwesend gewesen wäre. Ich wußte wirklich, daß es in Paris unruhig war; aber man hatte sich so sehr an die Gährung, die fast immer da herrschte, gewöhnt, daß ich nicht mehr darauf achtete. Sillery kommt zu mir und sagt: „Weißt du wohl, daß man euch für diese Nacht einen „Aufstand bereitet? — „Was liegt uns daran?„ — „Ich suche dich warlich nicht zu schrecken. — „Höre

„ Sillery, man könnte leicht diese ganze Komödie
„ vereiteln. Man müßte diesen Leuten nur ein für
„ allemal sagen, daß man sie nicht fürchte, und nie
„ fürchten werde. Zu gleicher Zeit müßte man die
„ Anführer exemplarisch bestrafen: ich versichere dich,
„ man wird dann nicht mehr von Aufstand sprechen
„ hören."

Das Gewitter zog indessen auf. Zwölfhundert Jacobiner und Cordeliers (diese waren die Quintessenz der Jacobiner) setzten sich in Bewegung, um gegen uns zu ziehen. Die Zuschauer auf den Tribunen, welche davon wußten, spannten schon ihre Pistolen. Der Berg hatte eine frohlockende Miene angenommen, die ihm nicht gewöhnlich war; mehrere unserer Collegen, die der Jacobinersitzung, worin das Komplot geschmiedet worden war, beygewohnt hatten, beobachteten, bis nach geschehener Sache, ein tiefes Schweigen. Wir waren aber nichtsdestoweniger von der Gefahr, die uns drohte, unterrichtet. Ich schaute um mich her, und sah mit Verwunderung, daß die rechte Seite fast ganz öde war. Unser waren noch 43. Man mußte endlich doch einen Schluß fassen. Von Ohr zu Ohr theilten sich die meisten ihr Vorhaben mit, bey der ersten Bewegung auf den Berg los zu stürzen, und mit Aufopferung unsers Lebens soviele Bergmänner, als möglich, zu ermorden. Ich habe vergessen anzuführen, daß wir seit einiger Zeit beynahe alle mit Degen, Pistolen und Terzerolen bewaffnet waren.

Wir erwarteten eben das Signal, um auf unsere Feinde zu stürzen, als wir Nachricht erhielten, daß — gedankt sey's der von Kervelegan, einem von uns, genommenen Maasregeln, — die Verschwörung gescheitert sey. Es befand sich damals ein Bataillon Freywilliger vom Finisterredepartement zu Paris, das, mit 60 bis 80 Nantesern vereinigt, ein Corps von 500 Mann ausmachte. Kervelegan weckte den Commandanten auf. Das Bataillon war bald auf den Beinen, und, seine Kanonen an der Spitze, durch ungefehr 100 unserer Collegen, die nur darum die Versammlung verlassen hatten, um für unser gemeinschaftliches Wohl zu arbeiten, verstärkt, schickte es sich an, uns zu Hülfe zu kommen.

Kaum hatten die Verschworenen das Vorhaben der Bretagner erfahren, so zerstreuten sie sich gänzlich. Auch nicht einer blieb auf den Straßen. Fournier, einer von ihnen, eilte, dem Maire Pache die Nachricht von dieser unglücklichen Zerstreuung zu bringen; ja eben dieser Fournier, einer der Rädelsführer, schrieb sich das Verdienst zu, die Verschwörung gerichtlich angezeigt, und Pache, das Haupt derselben, sie vereitelt zu haben. Jedermann wußte um die Sache, und doch rügte sie niemand: so sehr war man gewöhnt zu sehen, wie sich Schurken guter Handlungen, welche sie ausüben sahen, bemächtigten, und dagegen ihre eigenen Verbrechen wohldenkenden Männern aufbürdeten. Dieß war eigentlich Marats Hauptkunst. Ich werde gleich zwey Beyspiele davon anführen.

Weil ich aber einmal Fourniers erwähnt habe: so muß man ihn doch kennen lernen.

Dieser Fournier war ein Mensch ohne Gewerbe, ohne Talent, ein untergeordneter Abendtheurer, der mit einem sehr übeln Ruf aus Amerika zurückgekommen war. In Paris hatte er sich unter die Fahne der Räuber begeben, die die Güte hatten, ihn anzustellen. Er war bey seinen Schurkenstreichen so wohlgemuth, daß er ganz naiv von einer Belohnung sprach, welche ihm die Municipalität schuldig sey, und zwar für eine Sendung, die er zur Zeit der berüchtigten Mordthaten in Versailles auf ihren Befehl vollführt hatte; und diese Sendung, die jedermann kannte, war keine andere, als die Schlachtopfer ihren Henkern entgegen zu führen.

Doch, ich habe zwey Züge von Marats Frechheit zu erzählen versprochen.

Marat war überführt, die Plünderungen, die im Februar Statt hatten, durch einen Artikel seines Journals, in dem er jedermann aufforderte, die Kaufleute zu plündern, und dann vor ihren Thüren aufzuhängen, erregt zu haben. Wir hatten beynahe alle den Beweis seines Verbrechens in unsern Händen. Und doch besaß er die Unverschämtheit, öffentlich zu sagen, daß nicht er, sondern wir zu jenen Plünderungen aufgefordert hätten.

Der Berg hatte Beurnonville'n zum Minister gemacht; wir hatten ihm unsere Stimmen verweigert, weil wir glaubten, er könne bey der Armee nützlichere Dienste leisten, als in den Bureaux. Doch er war ernannt und komt an; er

sieht sich von Räubern umgeben, und acht Tage nach seiner Einsetzung gesteht er mir, man habe ihm schon gegen anderthalb Millionen angeboten, wenn er zu Veruntreuungen die Hand bieten wolle. Er entfernt die Diebe von sich. Er reinigt seine Bureaux von dem Geschmeiße, mit dem sie der Berg, die Jacobiner und die Municipalität, unter seines Vorgängers Pache Ministerium angefüllt hatten. Er macht sich von ihrem Joche los. Sogleich ist er aber auch von ihnen verleugnet, verleumdet, proscribirt. Marat, der auf der Tribune gegen ihn declamirte, nennt ihn unsern Mitschuldigen. Denn ihr, sagt er, habt ihn ernannt, und nicht der Berg. Nun ist es aber Thatsache, daß er von uns keine einzige Stimme erhalten hatte. Wir hatten sie alle Achilles Duchatelet, einem verdienstvollen Manne gegeben; denn seine noch frische Wunden machten ihn damals unfähig, die Kriegsstrapatzen zu ertragen.

Die Verschwörung vom 10ten März war kaum gescheitert, als Danton auf eine Versöhnung antrug. Man fand es seltsam, daß er diesen Vorschlag erst nach jenem berüchtigten Tag machte. Zwar, wenn das Complot gelungen wäre, hätte er desselben nicht nöthig gehabt. Doch, gleichviel, sein Vorschlag wird angenommen. Man begibt sich in den allgemeinen Vertheidigungsausschuß, um sich freundschaftlich über die Klagpunkte und den wechselseitigen Argwohn zu erklären. Man klagt sich an und vertheidigt sich. Ich wohnte allen Conferenzen bey. Ich sah deutlich, daß Danton von allen Beschuldigungen,

die er vorbrachte, kein Wort glaubte. Vielleicht griff er auch nur an, um sich nicht selbst vertheidigen zu müssen. Brissot, Guadet, Vergniaux, Gensonné, vertheidigten sich mit der nemlichen Sorgfalt, als wenn sie im Ernst angegriffen worden wären. Zuletzt brachten auch sie ihre Beschwerden vor; aber Dantons Vertheidigung reducirte sich immer auf die Worte: „Ich, nach der Herrschaft streben! Aber, wo „sind denn meine Schätze, wo sind meine Armeen?" Man hätte ihm antworten können: seine Schätze seyen in den Händen seines Freundes Cambon, der sich sorgfältig der Finanzen bemächtigt hatte; und, was die Armeen betraf, so waren sie ewig von Sprechern umgeben, die den Auftrag hatten, die Soldaten für die Partie zu werben, von der Danton das am meisten in Credit stehende Oberhaupt war. In der That aber waren alle diese wechselseitige Erklärungen von der einen Seite eine blose Formalität, und von der andern die Sache einer persönlichen Delicatesse. Auch hatten sie keine Näherung zur Folge.

Danton war beynahe der einzige, der sich ernsthaft in die Sache einlies. Robespierre gerieth jedesmal in Zorn, wenn ihm Buzot oder Barbaroux Wahrheiten sagten, die ihn in's Gedränge brachten.

Was Marat betrifft, so war er damals so verachtet, daß niemand, selbst nicht einmal von seiner Parthey, ihn anzuhören oder anzureden würdigte.

In einer dieser Conferenzen gab Buzot zu verstehen, daß er von der Existenz eines Ausschusses von

sieben Bergmännern unterrichtet sey, deren Absicht war, einen Aufstand und neue Mordthaten zu organisiren. Dieß war ein Donnerschlag für die gegenwärtigen Mitglieder der Faction, denn sie glaubten ihr Geheimniß wohl verwahrt. Robespierre unterbrach ihn mit Hitze und den Worten: „Aber ich bin „doch nicht Mitglied dieses Ausschusses.” Was liegt aber daran, ob er es war oder nicht, sobald der Ausschuß in seinem Sinn und für seine Parthey handelte.

In diesen Conferenzen beschäftigte man sich beynahe blos mit den Besorgnissen, welche Dumouriez anfieng uns einzuflößen. Schon war er von drey Commissarien der ausübenden Gewalt, Pereyra, Proly und Dubuisson denuncirt worden. Schon hatte er sich strafwürdige Handlungen erlaubt, und unter diesen Umständen empfiengen wir seinen Brief vom 12ten März, der nichts als Drohungen athmete. Seine alten Freunde wurden unwillig. Sie verlangten, man solle ihm den Proceß machen. Danton und Lacroix waren's, die ihn vertheidigten. Sie kamen damals von der einträglichen Expedition in Belgien zurück. Sie hatten vertraulich mit Dumouriez gelebt, ohne den geringsten Verdacht gegen ihn zu schöpfen, während Pereyra und seine Reisegefährten, die doch weit weniger im Stande waren, seine Absichten zu durchschauen, sie entdeckt zu haben vorgaben. Danton versicherte uns, Dumouriez sey ein guter Patriot. „Er ist „zwar, fügte er hinzu, von schlechten Leuten um-

„ geben. Man kann, ohne daß er es merkt, ihn
„ zu einem unklugen Schritt verleiten. Aber ich
„ will wieder zu ihm, und stehe dafür, in acht Ta-
„ gen hat er entweder seinen Brief zurückgenommen,
„ oder ich bringe ihn euch, an Händen und Füßen
„ gefeßelt. — Seyd ganz unbesorgt, setzte Lacroix hin-
„ zu, wenn Dumouriez verrätherische Projecte hegte,
„ so würde ihn seine eigene Wache gefangen nehmen
„ und uns ausliefern. „ Dabei blieb es. Danton und Lacroix reißten ab und kamen wieder zurück, ohne seinen Widerruf mitzubringen. Beurnonville, Camus, Bancal, Quinette und Lamarque wurden nach Belgien geschickt, wo sie Dumouriez arretiren ließ und dem Feind auslieferte.

Diese Gewalthätigkeit ist vielleicht Dumouriez erwiesenstes Verbrechen. Uebrigens wage ich es nicht, über seine Aufführung ein Urtheil zu fällen. Es fehlen mir dazu einige nothwendige Belege, und ich gestehe gerne, daß ich diese in seinen Denkwürdigkeiten nicht finde, wo er vielmehr die Wahrheit öfters seinem Verlangen, Royalist zu scheinen, aufopfert. Ich wage nicht zu entscheiden, ob er im Anfange wirklich daran dachte, sein Vaterland zu verrathen, oder es blos von dem Joche, unter welchem es seufzte, zu befreyen. Diese letztere Muthmaßung halte ich nicht für ganz grundlos. Ich habe seine Correspondenz mit seinem Freunde Gensonné gesehen, ich habe sie im Original und mit vieler Aufmerksamkeit gelesen. Sie geht zwar nicht weiter, als bis zum 17ten December 1792, also bis zu einer Epoche, die

weit früher ist, als seine Anklage. Aber sie entwirft ein so treffendes Gemählde von seinen Gesinnungen und seinen Absichten, daß sie dazu beytragen kann, einige vernünftige Muthmaßungen über sein nachheriges Betragen zu gründen.

Diese Correspondenz athmet auf allen Blättern einen warmen, vernünftigen, aufgeklärten Patriotismus, einen gleichen Haß gegen Despotismus und Anarchie, die Ahndung der Unglücksfälle, die seitdem Frankreich trafen und den Wunsch, sie abzuwenden. „Gebt auf die Parthey Acht, schrieb er „am 6ten October, die sich im Convent bildet.„ Ich glaubte auch in dieser Correspondenz eine ausschweifende Liebe zum Ruhme zu bemerken; und wenn ich das, was er damals schrieb, mit seinem Betragen bis auf die ersten Unglücksfälle, die er in Holland erlitt, vergleiche: so halte ich mich beynahe für berechtigt zu glauben, daß er aufrichtig das Wohl seines Vaterlandes verlangte, daß er aber allen Ruhm davon für sich haben wollte.

Er wäre vielleicht treu geblieben, hätte nicht der Minister Pache, ein Sklave der Jacobiner, durch die Nachläßigkeit, mit welcher er ihn unterstützte, sein Project der Eroberung von Holland scheitern lassen. Er sah, wie man seinen Planen zuwider handelte, seine Operationen hemmte, seinen Ruhm befährdete. Er verklagte Pache; er griff die Jacobiner an. Die Denuncirten verfolgten ihn. Er wurde aufgebracht und nahm zu den äußersten Mitteln seine Zuflucht.

Das Uebel verschlimmerte sich. Der Wohlfahrtsausschuß war installirt, Dank sey es den Besorgnissen, die Danton der Versammlung eingeflößt hatte; denn man bediente sich beständig des Mittels, Unglücksfälle vorauszusetzen oder zu übertreiben, die Entdeckung einer Verschwörung zu erdichten, mit einem Wort dringende Gefahren anzukündigen, um dem Convent Decrete zu entreißen, welche die Macht des Bergs vermehrten. Durch dergleichen Kunstgriffe hatte man ein Revolutionstribunal und eine Revolutionsarmee, den Heilsausschuß, das Verbot Geld zu verkaufen, die Fruchttaxe und so viele andere Decrete erhalten, deren geringster Fehler Albernheit war.

Der Wohlfahrtsausschuß war also in Thätigkeit: und ob man ihm gleich nicht die volle Gewalt, die er begehrte, eingeräumt hatte, so erreichte er doch durch einen Umweg die nemliche Absicht. Denn man ertheilte den Commissarien, die sich in die Departementer ergoßen, uneingeschränkte Vollmacht, und blos der Heilsausschuß gab ihnen ihre Instructionen. Durch den Kanal der Minister, die ihm nicht widerstehen durften, vertheilte er die Aemter. Er war durch Cambon Meister der Finanzen; außer dem hatte er die Correspondenz unter sich und besaß das ausschließende Recht, in Administrationssachen Decrete vorzuschlagen; überdieß stund die Municipalität von Paris zu seinem Befehl. Er konnte Bewegungen veranlassen, sie stillen; schrecken, beruhigen; Bedürfnisse schaffen oder verheimlichen; die Hülfsquellen

verschweigen

verschweigen oder übertreiben. Alles gieng durch seine Hände. Ohne ihn konnten wir nichts wissen und nichts thun. Er hielt uns folglich in der größesten Abhängigkeit; und doch behauptete er, keine Dictatur auszuüben.

Wir erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, da das Constitutionsproject discutirt werden sollte. Der Zeitpunkt nahte heran. Ohne des Bergs Widerstand hätte Frankreich vor Ende May's eine Constitution gehabt. Aber der Berg hatte andere Absichten. Er suchte uns immer in größere Labyrinthe zu verwickeln. So oft wir die Discussion anfiengen, so oft kam jemand mit einem Decretsproject über die Armee, die Lebensmittel, die Waffenverfertigung, überhaupt über Gegenstände, von denen man vorgab, daß sie nicht vertagt werden könnten. Ein andermal kamen Deputationen von der Pariser Municipalität, von den Sectionen, von benachbarten Gemeinen; und immer gabs lange Reden und Discussionen über dergleichen Dinge. Mangelten diese Hülfsmittel, so suchte man einen Streit zu erregen. Wir sahen zuweilen den Berg einen Augenblick ganz ruhig, und den andern ohne allen Grund in Bewegung gerathen, eine Ursache vom Zaun reißen, um Verwirrung hervorzubringen; einige von der Faction affectirten Convulsionen vor Wuth, und andere lachten öfters über die Anstrengungen ihrer Spießgesellen, und über das Erstaunen, das sie bey uns hervorbrachten. Indessen vergieng die Zeit; ein ganzer Monat verfloß in leeren

Debatten, und wir waren schon im May, ohne mehr als zwey oder drey Artikel decretirt zu haben.

Unsere Feinde hatten nicht, wie wir, ihre Zeit verloren. Sie arbeiteten an einer neuen Verschwörung. Täglich hielt man ziemlich geheime, aber doch zahlreiche Versammlungen bey den Cordeliers und in der Mairie. Ueberdieß war noch ein Wahlcorps da, dessen Existenz ganz zwecklos war, das sich aber doch gewissermaßen als Autorität constituirt hatte. Alle diese Leute arbeiteten auf einen leicht zu errathenden Zweck, auf unsern Untergang und Frankreichs Unterjochung: eines hieng am andern.

Wir erhielten bald sichere Nachricht vom ganzen Complot. Ein erst kürzlich in Geschäften seines Departements zu Paris angekommener Abgeordneter aus Bretagne, wagte es eines Abends in eine dieser Versammlungen zu gehen. Er bemerkte, daß man durch Vorzeigung einer Kupfermünze, die, ich weiß nicht welcher Medaille, die er trug, ziemlich ähnlich sahe, den Zutritt erhielt. Er geht mit Dreistigkeit hin, zeigt nachläßig seine Medaille, und gelangt ohne Hinderniß in die Versammlung. An der Tagesordnung war der Bericht eines Ausschußes, welchen man den Abend zuvor ernannt hatte, um sich mit den Mitteln zu beschäftigen, das **Vaterland zu retten.** Dieß war der Lieblingsausdruck der Verschwörer, der eben dadurch technisch geworden war. An der Spitze des Ausschußes stand eine Frau, welche große Beredsamkeit besaß und die ganze Aufmerksamkeit der Zuhörer auf sich zog. Wahrscheinlich war es die

berühmte Lacombe. Eben wollte der Ausschuß seinen Bericht abstatten, als ein Mitglied die Bemerkung machte, daß der Erfolg der Unternehmung vom Geheimniß abhienge, das wohl schwerlich 500 Personen bewahren würden. Er machte daher den Vorschlag, in den Ausschuß völliges Zutrauen zu setzen, ihm die Wahl der Maaßregeln und die Art der Ausführung zu überlassen, überdieß noch den Schwur abzulegen, daß man seine Vorschriften blindlings befolgen wolle. Der Vorschlag wurde angenommen. Der übrige Theil der Sitzung verstrich in allgemeinen, aber heftigen Declamationen, worauf sich die Versammlung trennte. Der Bretagner gieng mit zwey Männern weg, die ihn, weil sie ihn da sahen, für einen von den ihrigen hielten. Auch sprachen sie ganz frey vor ihm. Es war von nichts geringerm, als von Ermordung von 8000 Personen die Rede; und um die Leichtigkeit der Operation zu beweisen, sagte der eine zum andern, welcher einige Zweifel blicken ließ: „ Man darf die Liste nur dem Volk zeigen; es wird „ schon folgen. „

Der Bretagner kam eilends zu Valazé, um uns von der ganzen Sache zu unterrichten. Obgleich die Sache nicht ausserordentlich dringend war, so hatten wir doch mancherley Besorgnisse, und dachten gleich an Roland, der schon mehr als einmal bedroht worden war. Louvet und ich wurden zu ihm geschickt, um ihm davon Nachricht zu geben.

Wir fanden ihn ganz ruhig. Unsere Aufmerksamkeit rührte ihn, er sagte uns abere, daß er

müde sey, immer fürchten zu müssen; daß er keine Vorsicht mehr gebrauchen, sondern sich seinem Schicksal überlassen wolle. Um diese Zeit geriethen die guten Bürger von Paris über die Bewegungen, welche sie auf allen Seiten sahen, in Besorgnisse; sie vereinigten sich in einigen Quartieren und machten Patrouillen, welche die Ruhe erhielten.

Ich habe eben Rolands erwähnt. Es ist unnöthig ein Gemählde von ihm zu entwerfen; er ist hinreichend bekannt. Aber ich kann die Gelegenheit nicht vorbeygehen lassen, seinen Tugenden meine Ehrfurcht zu bezeigen. Er war unbescholten, streng, ein steter Beobachter des Gesetzes, unerschütterlich in der Linie seiner Pflicht. Sein Sturz schreibt sich blos von der Standhaftigkeit her, mit der er Rechnung von den Effecten verlangte, welche in die Hände der Municipalität des 10ten Augusts gekommen waren. Jedermann hatte geraubt. Sergent trug öffentlich im Convent einen Ring am Finger, und leugnete nicht, daß er ihn genommen habe, er versprach aber, ihn zu bezahlen. Panis sagte ohne Hehl auf der Tribune, daß er keine Rechnung abzulegen hätte, und daß man mit großem Unrecht welche von ihm verlangte. Danton hörte es gar nicht gerne, wenn man von den Summen sprach, die er während seines Ministeriums empfangen hatte. Roland aber, der immer mit seinen Rechnungen unter dem Arm kam, machte eben dadurch eine Satyre auf die übrigen, die keine solche Genauigkeit zeigten. Er war ein unbequemer Censor, den man von sich entfernen mußte. Daher nannte

man ihn, ohne auf die Unverträglichkeit der Benennungen Rücksicht zu nehmen, auf einmal Aristocrat, Feuillant, Royalist und Federalist; überdieß noch Verschwörer und Contrerevolutionnaire, der folglich den Tod verdiente. Da man seiner nicht habhaft werden konnte, so mordete man seine Frau, die eben so unschuldig war, wie er; der Gram darüber bewog ihn, wie man sagt, zu der That, die sein Leben endigte.

Doch ich komme wieder auf meinen Gegenstand zurück. Die Ausführung des Projecs, 8000 Personen zu ermorden, war ohne Zweifel zu schwer; man that Verzicht darauf, versuchte aber ein einfacheres und weniger empörendes Mittel. Die rechte Seite des Convents widerstand den Usurpationen des Bergs mit Energie; die Hauptstärke zeigten aber vorzüglich einige 20 Mitglieder derselben, welche die Ebene durch ihren Muth und ihre Talente unterstützten. Man hoffte letztere bald zu bezwingen, wenn sie nur ihres Schutzes beraubt wären. Gelang dieses, so hatte man einen Convent, der sich ganz leidend verhielt, eine wahre Decretenmaschine, die dazu dienen würde, die Usurpation gesetzlich zu machen, ohne daß man ihr das mindeste Hinderniß entgegensetzen konnte. Die Erfahrung hat die Richtigkeit dieser Combination bewährt. Man mußte sich daher der 20 oder 22 beschwerlichen Männer entledigen. Wie sollte man sich aber dabey benehmen? Auf die Beschuldigungen, die man gegen sie vorbrachte, hatten sie weit siegreicher, als ihre Gegner, geantwortet. Sie aufs neue

anklagen, hieß ihnen Gelegenheit zu einem neuen Triumph geben; man fand es daher weit bequemer, sie durch eine Räuberbande proscribiren zu lassen, welche ohne Schaam den Namen des Pariser Volks usurpirte und eine unbestimmte Beschuldigung von Verrätherey gegen sie vorbrachte. Vergeblich fragten wir: worin, wie, zu welcher Zeit sie denn das Vaterland verrathen hätten? Vergeblich verlangten wir, man solle Thatsachen anführen, und Beweise liefern. Die Municipalität versprach sie, konnte aber keine angeben. Marat half der Faction aus aller Verlegenheit, indem er erklärte, man brauche keine andere Beweise, als die öffentliche Meynung; das heißt, die Meynung von 4 bis 5000 Banditen, unfähig nur eine zu haben (dieß war Marats Publicum) sollte über Leben und Ruhm der geachtetsten Mitglieder der Versammlung entscheiden. Da dieser Versuch mißglückte, so machte man das schändlichste Project, das je geschmiedet worden war. Ich spreche davon mit Zuversicht, weil ich durch einen Sectionspräsidenten autorisirt wurde, die Thatsache gerichtlich anzuzeigen und fünf Zeugen aufzuführen; und weil vor meiner gerichtlichen Aussage schon mehrere ähnliche Erklärungen gemacht worden waren.

Unter dem beständig angeführten Vorwand, das Vaterland zn retten, hatte sich ein allgemeiner Revolutionsausschuß gebildet, der aus einem Deputirten von jedem Sectionsausschuß zusammengesetzt war. Beym Eintritt schwur jedes Mitglied, daß es die Septembersmorde billigte. Dies war das characteri-

stische Zeichen von Patriotismus, ohne das man nicht würdig war, an der Versammlung Theil zu nehmen. In diesem Ausschuß wurden mehrere Plane vorgeschlagen. Bey folgendem blieb man stehen:

Man sollte ein ziemlich abgelegenes Haus mit drey aneinander stoßenden Zimmern im untern Geschosse und einem Hof, der hintenaus gienge, auswählen; die 22 Proscribirten in der nemlichen Nacht aufheben und in dieses Haus bringen lassen; sie nöthigen, in das hinterste Zimmer zu gehen, wo die Mörder sie erwarten, würgen und ihre Leichname in den Hof werfen sollten. Dort würde eine tiefe mit ungelöschtem Kalk angefüllte Grube auf immer das Verbrechen und die Ueberreste der Schlachtopfer begraben haben.

Eine untergeschobene Correspondenz war schon gedruckt; diese wollte man den Tag nach dem Morde austheilen, als Beweis der Verrätherey vorbringen, und durch diesen Betrug das Gericht beschönigen, welches man über die plötzliche und verabredete Auswanderung der gewürgten Unglücklichen zu verbreiten gesonnen war.

Der Tag oder vielmehr die Nacht der Ausführung war festgesetzt: es kam aber ein Hinderniß dazwischen. Sey es nun; daß der Ausschuß die Indiscretion eines seiner Mitglieder befürchtete, das, weniger blutgierig, als die übrigen, sich aus der Versammlung zurückgezogen hatte; oder daß er eines unbestimmten Verdachts halber, der sich in Ansehung eines verderblichen, aber noch unbekannten Complots zu verbreiten anfieng, in Besorgnisse gerieth, oder daß

vielleicht die Hülfsmittel noch nicht gehörig zubereitet waren, genug die Ausführung wurde verschoben. Indessen machte man doch schon einen Anfang damit. Die in der Section, wo Lasource wohnte, bestellten Leute, hatten ohne Zweifel noch keinen Gegenbefehl erhalten, denn sie kamen in der nachfolgenden Nacht in seine Wohnung. Hätte er nicht in der Zeit Nachricht von ihrem Vorhaben erhalten und anderswo einen Zufluchtsort gesucht, so wäre er von ihnen entführt worden.

Die Entdeckung dieses Complots weckte den Convent aus seinem Schlummer auf. Muthig, selbst durch den ihm eingeflößten Schrecken, wagte er es, die Bestrafung der Verschwornen zu decretiren, und ernannte zu dem Endzweck eine Commission von 12 seiner Mitglieder. Dieß war für den Berg ein desto heftigerer Schlag, da ganz Paris Freude darüber bezeugte. Von allen Seiten regnete es Depositionen. Die Zeugnisse, die Beweise vervielfältigten sich, und dieß war ein Unglück. Die große Menge von Materialien erlaubte der Commission nicht, vor der Arrestation des Gemeineprocurators Heberts, dessen Person sie sich ohne den mindesten Verzug versichern zu müßen glaubte, irgend einen Bericht abzustatten. Mehr bedurfte es nicht. Ein Bürger willkührlich verhaftet! Eine obrigkeitliche Person ihren erhabenen Functionen entrissen! Man schrie über Despotismus, über eine Commission, welche Dictatorsgewalt ausübte! Man bemerke, daß die Municipalität jeden Tag öffentlich Arrestationen vornahm, ohne

doch, wie die Commission, dazu berechtigt zu seyn; man hütete sich aber wohl, sich darüber zu beklagen. Gleichviel, die Lärmblaser wurden in Bewegung gesetzt. Einige Fragmente von Sectionen reclamirten ihren lieben Hebert. Der Convent war nicht fest; selbst die Commission wankte. Es waren zwar in derselben mehrere unerschrockene Männer, und diese wollten, man sollte, statt nachzugeben, doppelte Festigkeit und Thätigkeit zeigen. Sie sagten mit Recht, man müße, um die Schreyer zum Schweigen zu bringen, nicht allein Hebert nicht befreyen, sondern vielmehr so schnell als möglich noch andere Schuldige verhaften. Sie glaubten, diese kräftige Maaßregel würde die anderen schrecken; in ihrer Bestürzung würde jeder blos an seine persönliche Gefahr denken. Diese Meynung wurde verworfen, und nun war alles verloren. Der Berg, beherzt durch die Schwachheit seiner Gegner, beschloß, die Cassation der Commission zu bewirken.

Die Geschichte des 27 May's ist bekannt. Man weiß, daß man uns nicht in den Saal unserer Sitzungen ließ, und daß ein Decret, welches die Cassation der Zwölfer-Commission verordnete, circulirte.

Indessen sind diese zwey Thatsachen nicht in gleichem Grade erwiesen. Es ist ganz sicher, daß wir eingeschlossen waren. Ich selbst wurde nebst Chiappe, Deputirten von Corsika, von ungefähr 60 Banditen, die uns nicht erlauben wollten, Erfrischungen zu nehmen, zurückgewiesen. Allein wenn es wahr ist, daß wir an diesem Tag gefangen waren, so ist's doch falsch,

daß die Commission der Zwölf vom Convent cassirt wurde. Sie leistete im Gegentheil kräftigen Widerstand. Es war umsonst, daß man den Minister Garat kommen ließ, um die Commission anzuklagen. Umsonst klatschte man ihm Beyfall und verordnete den Druck seiner Rede, während man Rabaut St. Etienne nicht anhören wollte, der doch die Commission zu rechtfertigen verlangte, und der Versammlung einen Pack Papiere zeigte, welche die Belege dazu enthielten. Umsonst schrie, tobte, drohte man. Die Versammlung wußte zu wohl, daß ihr Heil und das Wohl von ganz Frankreich von der Festigkeit abhienge, die sie in dieser Sitzung äußern würde. Sie blieb standhaft; ihre Festigkeit reizte den Berg. Er nahm zu den großen Maaßregeln seine Zuflucht; er ließ 5 bis 600 Petitionnaires kommen, welche fast alle bewaffnet waren, und sich in dem ganzen Saale verbreiteten; ein Theil vermischte sich mit uns, und nahm frecher Weise an unsern Functionen Antheil. Wenn ein Decret gegeben wurde, so kam's von ihnen. Ich habe aber Grund zu glauben, daß sie sich nicht einmal die Mühe dazu gaben; und war nachher sehr erstaunt, da ich hörte, das Decret sey gegeben worden: denn ich saß gerade gegen dem Präsidenten (Herault Sechelles) über, ungefähr 10 Schritte von ihm; meine Blicke waren immer auf ihn geheftet, weil wir in dem schrecklichen Lärmen, der die Versammlung entehrte, keinen andern Führer haben konnten, und ich kann bezeugen, daß ich weder sah noch hörte, daß er über das Decret stimmen ließ.

Es mag aber seyn oder nicht, so wurde wenigstens das Decret den folgenden Tag, am 28ten, durch Namensaufruf und eine große Stimmenmehrheit zurückgenommen. Nun beobachtete der Berg gar keine Schonung mehr. Er bereitete die Revolution vom 31ten May oder vielmehr vom 2ten Junius. Die erstere war im Grunde blos eine vorbereitende Form, deren Gegenstand ich doch bekannt machen muß.

Man wollte die 22 proscribirten Conventsglieder entfernen und sich an den zwölf, welche die Commission ausmachten, rächen. Dieß konnte auf keinem rechtmäßigen, selbst nur gesetzlichen Wege geschehen. Es war unmöglich, sie anzuklagen, weil man ihnen kein Verbrechen vorwerfen konnte. Auch hatte man keine Hoffnung mehr, daß sie der Convent auf das bloße Verlangen der Räuber, welche den Namen: Pariser Volk, usurpirten, ausliefern würde. Es blieb also nichts übrig, als eine Insurrection. Diese beschloß man zu erregen, oder vielmehr, zu simuliren. Nie hatte in der That eine Unternehmung weniger die Kennzeichen eines Volksaufstandes. Er wurde mit einer Kunst vorbereitet und geleitet, welche die Hand der Führer vollkommen durchblicken lies.

Das Complot konnte ohne die Mitwirkung der Municipalität, die der Centralpunkt aller Verschwörungen war, nicht vollführt werden; und die Municipalität war bedroht. Man hatte damals den Vorsatz gefaßt, sie plötzlich durch ein Cassationsdecret in ein Nichts zu verwandeln. Die Faction sah die Ge-

fahr wohl, und wollte sie dadurch abwenden, daß man die Municipalität unverletzbar machte.

Im ordentlichen Laufe der Dinge ist eine Municipalität ein untergeordnetes Corps, das den Gesetzen unterworfen ist, und von den höhern Gewalten abhängt; das nicht von seiner Pflicht abgehen kann, ohne sich einer Gefahr auszusetzen. So ist es nicht in einem Zeitpunkt von Insurrection. Es wird dann angesehen, als hätte das Volk die wirkliche Ausübung der Souverainetät zurückgenommen. Die Gesetze schweigen; die Hierarchie der Gewalten ist umgestürzt; die Triebfedern der Regierung sind gehemmt. Das Volk allein herrscht, und kann alle Einrichtungen treffen, die es seinem Interesse für angemessen hält. Bildet es in einem solchen Augenblick eine Municipalität, qualificirt es sie als revolutionnair; so ist das Resultat dieser Operation kein anderes, als daß sich in dem eben ernennten Corps die Revolutionsgewalt concentrirt, deren sich das Volk begiebt, um das Corps damit zu bekleiden. Das letztere erhält alsdann das Recht, für das Wohl des Volks so zu handeln, wie es ihm dienlich scheint; es kümmert sich dann weder um die zu einer solchen Zeit stummen Gesetze, noch um die obern Gewalten, die mit vollem Recht suspendirt sind. Nichts kann deßwegen eine Revolutionsmunicipalität aufhalten. Als unmittelbare Inhaberinn der Volkssouverainetät kennt sie keine andere Autorität; sie genießt einer Gewalt, der nichts das Gleichgewicht halten, und die niemand bestreiten kann.

Ich beurtheile hier gar nicht die Richtigkeit dieser Theorie. Genug, man hatte sie angenommen, und sie ward den Absichten der Verschwörer dienlich.

Ich untersuche auch gar nicht, ob sich eine einzige Stadt auf diese Art das Recht anmaßen konnte, ohne Auftrag für das gesammte Volk zu handeln. Soviel ist wenigstens sicher, daß sie keine rechtmäßige Gewalt über die Deputirten der andern Departementer hatte, auf die sie doch ihre Gewalt ausdehnte. Sie waren nach Paris geschickt worden, um über einen gesellschaftlichen Vertrag übereinzukommen; so lange dieser Vertrag nicht geschlossen und von ihren Committenten angenommen war, konnten sie blos als Abgesandte verschiedener Mächte angesehen werden, die sich in Eine zu vereinigen suchten. Sie hätten also alle die Freyheiten haben sollen, die mit einem solchen Character verbunden sind; ihre Personen waren heilig. Aber die Verschwörer hatten die Macht in Händen, und die Macht bestimmt beynahe immer die Rechte.

Man wollte die Municipalität mit einer Revolutionsgewalt bekleiden, um sie über den Convent selbst zu erheben.

Der Regel nach hätten sich die Sectionen versammeln müssen, um über eine so wichtige Frage zu berathschlagen. Aber von der einen Seite fürchtete man die Masse des Pariser Volks, die nichts weniger als mit der Municipalität zufrieden war. Von der andern war Geheimniß erforderlich, um den Feind an Vereitlung des Complots zu hindern. Man begnügte

sich, von jedem Sectionsausschuß einen Deputirten zu verlangen. Diesem zufolge setzten sich ohngefähr 50 Schurken ohne Auftrag frecher Weise an die Stelle des Volks; cassirten bey Nacht, aus eigener Macht, die Municipalität, und creirten sie einen Augenblick darauf, unter dem Namen Revolutions-Municipalität wieder aufs neue. Die Nachricht wurde mit wichtiger Miene dem Convent hinterbracht, der in der Betäubung, in die er versunken war, keine Maaßregeln zu nehmen wußte oder ergreifen konnte.

Dieß nannte man die Revolution vom 31ten May. Hätte sie nicht so unglückliche Folgen gehabt, so wäre sie eine bloße Comödie gewesen.

Sobald sich die Municipalität von den Fesseln, die bis dahin ihren Gang gehemmt hatten, befreyt sah; so schickte sie sich an, den großen Streich auszuführen, den sie schon lange ausgedacht hatte. Ich will von dem merkwürdigen und unglücklichen 2ten Junius genaue Rechenschaft ablegen. Doch muß ich zuvor eine kleine Anecdote, die sich vor diesem Tage zutrug, erzählen.

In diesen stürmischen Zeiten erfuhr ich eines Tags, da die Sitzung bey guter Zeit aufgehoben war, und wir einige Augenblicke Ruhe zu haben glaubten, um vier Uhr, der Heilsausschuß treffe Anstalten, die Repräsentanten zu einer außerordentlichen Abendsitzung zusammen zu berufen. Die Nachricht war ganz sicher; denn Marat hatte sie auf das Gemeinehaus gebracht, wo er in eine heftige Diatribe ausbrach. Wir wurden darüber besorgt. Ueber-

haupt fanden die guten Bürger keinen Gefallen an den Abendsitzungen. Außer den Ausschweifungen, denen sich mehrere überließen, die ihre Unmäßigkeit nicht bezähmen konnten, boten diese Abendsitzungen den Uebelgesinnten den Vortheil der Dunkelheit dar. Nachdem ich mit einigen Freunden darüber gesprochen hatte, gieng ich mit Penieres in den Wohlfahrtsausschuß, wo wir blos Treilhard und Danton antrafen. Die übrigen Mitglieder waren abwesend, oder in einem Seitencabinet mit Marat eingeschlossen, den ich einen Augenblick darauf da herauskommen sah. Treilhard und Danton hörten uns kaum an. Sie wollten, sagten sie, sich eine Viertelstunde, in der sie unbeschäftigt waren, zu Nutze machen, um frische Luft zu schöpfen. Treilhard gab indessen doch zu, daß die Zusammenberufung des Convents gefährlich seyn könnte. Danton achtete gar nicht auf das, was ich ihm sagte; er war von den Jdeen ganz hingerissen, die sich in seinem Kopfe durchkreuzten. "Eine „von beyden Seiten, sprach er endlich, muß nothwendig ihre Demission geben. Die Sachen können so nicht länger gehen. Wir haben den Gemeinerath rufen lassen, um einmal zu wissen, was „er eigentlich will."

Diese letzten Worte überzeugten mich, daß Danton anfieng die Municipalität zu fürchten. Augenblicklich machte ich das Project, diese Furcht zu nähren, und Dantons Talente und Credit zur Wiederherstellung der Autorität der Nationalrepräsentation zu benutzen. Jch fürchtete Danton bey weitem nicht

so sehr, als Marat und Robespierre. Marat war der größesten Infamien fähig. Robespierre sann auf nichts, als auf Blut und Mord. Von Danton hatte ich keinen so widrigen Begriff. Er war übrigens Meister von sich und wußte sich zu betragen; ich dachte, es würde ihm, je nachdem es seine Sicherheit heischte, gleichgültig seyn, Socrates oder Cromwell zu werden. Ich vermuthete daher, daß es möglich wäre, den Unglücksfällen Frankreichs ein Ziel zu setzen, und noch größern, von denen es bedroht war, zuvorzukommen, wenn man Dantons Eigenliebe schmeichelte, ihn eine wichtige, aber augenblickliche Rolle spielen ließ, und ihm beistand, durch Dienste, die er dem Vaterland leisten konnte, die Verzeihung seiner Verbrechen zu verdienen. Ich nahm ihn beym Arm und führte ihn bey Seite. " Danton, sagte ich zu ihm, „ die Sachen stehen schlecht, und werden nie gut „ gehen, so lange sich nicht ein muthvoller Mann „ an die Spitze stellen wird. Du bist der Mann. „ Er blickte mich an und antwortete: " Sie haben „ kein Zutrauen. „ — " Ich weiß es wohl; wenn du „ aber sanftere Maximen annimmst; wenn du blos „ vernünftige Sachen vorschlägst; wenn man dich „ ernstlich damit beschäftigt sieht, Frankreich die „ Ruhe wiederzugeben, die Schurken und Tollhäusler, welche die Republick zerrütten, im Zaum zu „ halten, so wird man schon Zutrauen fassen. Uebrigens muß deine Rolle nicht zu auffallend seyn, um „ nicht Mißtrauen oder Eifersucht zu erregen. Aber „ du kannst den Ausschuß leiten, und in seinem

„ Namen

„ Namen alles Gute thun. „ Er blickte mich noch einmal an und wiederholte: " Sie haben kein „ Zutrauen. „ Sogleich verläßt er mich, und begiebt sich wieder zu Treilhard. Ich folge ihm, rede sie an, und komme wieder auf den Gegenstand, der mich in den Ausschuß geführt hatte. " In jedem Fall, sage ich „ ihnen, wenn die Abendsitzung gegen die 22 gerich= „ tet ist, so macht ihr euch eine vergebene Mühe; „ denn sie werden nicht hingehen. „

Die Versammlung hatte Statt. Lanjuinais ent= hüllte darinn die Verbrechen, die man gegen den Convent ausgesonnen hatte. Es war nicht mehr Zeit. Keine Gewalt war mehr vermögend, den Erfolg zu hindern, selbst nur zu verzögern.

Ich komme nun auf die Geschichte des 2ten Junius. Sie ist durch die Schriften, deren Circulation allein verstattet war, so entstellt worden, daß man das Ge= mählde, welches ich davon entwerfen werde, schwer= lich für treu halten wird. Ich versichere indessen, daß ich blos strenge Wahrheit sagen werde. Ich be= rufe mich auf die Zeit, da es erlaubt seyn wird, die nun von tausend Augenzeugen geheim gehaltenen Be= richte davon bekannt zu machen. Alle werden die Wahrheit meiner Erzählung bezeugen.

Mehrere von den Proscribirten hatten sich zu mir geflüchtet. Ich bewohnte ein weitläufiges und bey nahe leeres Haus nicht weit vom Convent und in= einem Quartier, wo die guten Bürger noch Einfluß hatten.

Am zweyten des Morgens brachte man uns die Nachricht, ganz Paris sey in Waffen auf Befehl des Generalcommandanten Henriot, des nemlichen, der in den Eingeweiden der Prinzessin Lamballe gewühlt hatte, und der endlich mit seinem Gönner Robespierre die gerechte Strafe für seine Verbrechen gelitten hat. Kurze Zeit darauf erfuhren wir, daß der Berg im Convent mit Ungestüm ein Anklagedecret gegen 34 Deputirte, nemlich die 22 schon vorher Proscribirten und die 12 Mitglieder der Commission verlangte; auf diese Nachricht springt Buzot auf. Er wollte auf der Tribune sterben. Wir hielten ihn mit Gewalt zurück. Barbaroux fand Mittel, uns zu entkommen. Pethion, Brissot, Guadet, Salles, Gensonné und einige andere gaben endlich unsern dringenden Bitten nach, und willigten ein, in diesem sichern Orte das Resultat der Sitzung abzuwarten, von der wir ihnen Stunde für Stunde Nachricht zu bringen versprachen. Nach dieser Verabredung begab ich mich in die Versammlung. Ich verließ sie Mittags wieder, um meinen Freunden zu sagen, daß man feindliche Zurüstungen gegen den Convent mache; daß zu befürchten sey, er würde genöthigt werden nachzugeben; und daß in dieser Ungewißheit die Klugheit erfodere, für ihre Sicherheit besorgt zu seyn. Gorsas, der gerade vor mir aus der Versammlung gegangen war, erzählte ihnen eben dasselbe. Wir umarmten uns; sie zerstreuten sich, und ich kehrte auf meinen Posten zurück.

Der Convent war blokirt; 80000 Bewaffnete umgaben die Thuillerien. Mit 163 Feuerschlünden, Rosten und Kohlen, um die Kugeln glühend zu machen, rückte man an, und wollte der Nationalrepräsentation Gesetze vorschreiben. Man glaubt wohl, wenn man dieses liest, ganz Paris sey gegen uns in Waffen gewesen? Nichts weniger. Von den 80000 Mann wußten 75000 gar nicht, warum man sie hatte die Waffen ergreifen laßen. Weit entfernt uns anzugreifen, hätten sie uns vielmehr vertheidigt; aber Henriot hatte sie in die Ferne gestellt, so daß sie uns nicht beystehen konnten. Er hatte uns unmittelbar mit dem Kern seiner Truppen umgeben; blos diese wurden in die zum Schloß gehörigen Höfe eingelaßen. Das Schloß hatte er von der Masse der Pariser abgeschnitten, auf der einen Seite durch Wegnahme der Drehbrücke, und auf der andern durch eine Bretterwand, die das Carrousel vom Schloßhof scheidet. Diese Disposition hatte zwey unfehlbare Wirkungen zur Folge; das Unternehmen von 4 bis 5000 Banditen erhielt den Schein einer allgemeinen Volksbewegung; und dieses nemliche Volk wurde in Unthätigkeit gesetzt und verhindert, durch die ganze Sache einen Queerstrich zu machen.

Es ist so wahr, daß die gesammte Masse der Verschwörer sich nicht über 4 bis 5000 Mann belief, daß, als kurz darauf die Sectionen an Henriots Stelle, der blos provisorischer Commandant war, einen Generalcommandanten wählen wollten, die Municipalität, seine Gönnerin, nie mehr als 4500 bis 4600 Stimmen

für ihn erhalten konnte, und sie vergaß sicher nicht, alle ihre Leute stimmen zu lassen. Sie mußte unter allerley Vorwand die Wahl zweymal cassiren. Sie gab endlich Befehl, laut zu stimmen, um die schwachen oder furchtsamen Menschen vom Votiren zu entfernen. Endlich brachte sie es dahin, daß die Bürger, wenn sie zur Wahl giengen, ihre Sectionskarte nicht vorzuzeigen nöthig hatten. Nun war es ihren 4 bis 5000 Satelliten leicht, nach und nach in alle Sectionsversammlungen zu gehen, und ihre Stimmen ins Unendliche zu vervielfältigeu.

Ich kannte die allgemeine Stimmung der Pariser so wohl, daß ich gar kein Bedenken trug, mehrere meiner Collegen, die mich bey meinem Eintritt in den Convent um Nachrichten von außenher fragten, zu beruhigen. „Ganz Paris ist in Waffen, sagte ich „für euch, wenn ihr standhaft seyd; wider „euch, wenn ihr nachgebt.“ Ich gieng weg, kam wieder, und sprach immer auf die nemliche Weise. Einer meiner Freunde, der die gute Wirkung bemerkte, welche meine Worte hatten, ahmte mir nach. Diesem Umstand hat man vielleicht die Energie zu verdanken, die der Convent bis auf den Augenblick zeigte, da die schrecklichen Anstalten, wovon man uns Zeuge zu seyn zwang, Schrecken in der Versammlung verbreiteten.

Nun wird man mich aber fragen, wie es möglich war, daß sich ganz Paris von 4 bis 5000 Räubern unterjochen ließ?

Man muß bemerken, daß alle wirkende Gewalten sich in den Händen der Verschwörer befanden, und das Volk ohne Wirksamkeit war. Es konnte keinen auffallenden Schritt thun, ohne Gutheißung der Municipalität, oder wenigstens, ohne sich ihrem Tadel auszusetzen. Ohne Befehl des Generalcommandanten konnte es die Waffen nicht ergreifen. Und dieser Commandant, diese Municipalität bereiteten die Verschwörung vorzüglich. Wie hätte aber das Volk handeln, oder nur einen Schluß fassen können, mit Wissen seiner Oberen, die im Gesetze, in der öffentlichen Ordnung, in allen Mitteln, von denen bestochene Administratoren nur irgend mißbrauchen können, die Macht fanden, jede ihren Projecten oder ihrem Interesse zuwiderlaufende Handlung zu verhindern? Uebrigens kann sich das Volk nicht anders in Bewegung setzen, als wenn sich jemand an die Spitze stellt; und wer hätte denn gegen Magistratspersonen, die zwar Verbrecher, aber doch durch das Gesetz zu handeln berechtigt waren, auftreten mögen? Ließ jemand in einer Versammlung, oder nur in einem Privatzirkel, eine Meynung laut werden, die nicht mit den Absichten der Municipalität übereinstimmte, so war er sicher in der folgenden Nacht verhaftet. Jedermann war bange; niemand wagte es zu sprechen; man verbarg seine Gesinnungen, und handelte gegen seine Absichten, aus Furcht, sich den Tyrannen, welche gar keine Schonung kannten, verdächtig zu machen. So hat-

ten sogar diejenigen, welche auf unserer Seite waren, Theil an unserm Sturz.

Zwischen zwey und drey Uhr wollten mehrere von uns aus der Versammlung gehen; sie wurden aber durch die Wache zurückgestoßen, und genöthigt, in den Saal zurückzukehren. Sie führten darüber Beschwerde, auf die man aber wenig achtete, bis Lacroix das nemliche widerfuhr. Lacroix, einer der muthigsten Helden des Bergs, auf solche Art beschimpft! Es schien uns ein Mißverständniß: vielleicht war Lacroix der Schildwache unbekannt, oder die Municipalität, welche das Ganze dirigirte, hatte nicht daran gedacht, daß die Bergmänner auch aus der Versammlung gehen würden, und deßwegen den Befehl auf alle Mitglieder ausgedehnt. Andere, die mißtrauischer waren, argwöhnten, die Municipalität könne wohl ihre eigene Mitschuldigen zu täuschen suchen; durch den Sturz der rechten Seite nicht befriedigt, könnte sie vielleicht von ihrem Vortheil Gebrauch machen wollen, und die Absicht haben, den Convent überhaupt zu vernichten, um seine Stelle einzunehmen: Es war nicht das erstemal, daß sie eine solche Absicht blicken ließ. Ich weiß nicht, ob dieser Argwohn bey dem Berge selbst Eingang fand; aber zu meinem großen Erstaunen sah ich ihn, einstimmig mit uns, Lacroix's Proposition unterstützen, welche in nichts geringerm bestand, als dem Urheber des Befehls auf der Stelle den Kopf abschlagen zu lassen. Man verhörte den Commandanten des Postens. Er antwortete, weit entfernt diesen Be-

fehl gegeben zu haben, sey er selbst mit seinen Officieren von Leuten mit Schnurrbärrten consignirt, die sich der Posten bemächtigt hätten. Es war leicht, die Spur der Consigne zu verfolgen, wenn man eben diese Leute mit Schnurrbärten vor die Schranken kommen ließ. Plötzlich aber beruhigte sich der Berg, und nahm ein ganz anderes Betragen an. Wahrscheinlich hatte er in dieser Zwischenzeit Erläuterungen oder befriedigende Versicherungen erhalten; denn er ließ den Vorschlag fallen, und verlor durch eine natürliche Folge die Proposition von Lacroix aus dem Gesicht. Von nun an drangen wir vergeblich darauf; wir besassen nicht mehr Macht genug, um eine elende Schildwache vor die Schranken kommen zu lassen.

Da wir indessen nicht nachgeben wollten, nahm die Verwirrung zu. Plötzlich erscheint Barrere auf der Tribune, wirft uns vor, daß wir zu viel Gewicht auf Formen legten, und macht den Vorschlag, uns mit dem Wesentlichen zu beschäftigen; uns dem Volke zu zeigen, und es zu fragen; was es haben wolle. Sogleich setzt sich der Präsident Herault Sechelles, dem man immer das Präsidium übertrug, so oft man dem Volk ein Schauspiel geben wollte, an der Spitze des Convents in Marsch. Ich stieg von meinem Platz herunter; ungefehr hundert Deputirte von der rechten Seite folgten mir. Die übrigen waren schon mit der Ebene dem Präsidenten nachgegangen. Am Fuße des Bergs bemerkte ich mit Erstaunen, daß dieser ganz ruhig auf seiner Stelle blieb. Ich

schöpfte Verdacht, und theilte ihn meinen nächsten Nachbarn mit; ich schlug ihnen vor, nicht weiter zu gehen. Sie ließen meine Warnung circuliren, und wir blieben unbeweglich stehen; bis endlich die untergeordneten Bergmänner, die sicherlich nicht in das Geheimniß des Tags eingeweiht waren, und vielleicht sich schämten, weniger Bereitwilligkeit, als wir, zu zeigen, sich in Bewegung setzten, und den größten Theil ihrer Kamaraden mit sich fortzogen. Marat war sehr unzufrieden hiemit; er rief ihnen zu, zurückzubleiben; und mehrere Weiber auf der Gallerie legten sich mit halbem Leibe über die Balůstrade, und vereinigten ihr Geschrey mit dem seinigen. Umsonst! Sie stießen zu uns; wir vermischten uns mit einander, und erreichten bald diejenigen, die dem Präsidenten gefolgt waren.

Kaum befanden wir uns im Hofe, als Henriot zu Pferde erschien, und an der Spitze eines kleinen Corps auserlesener Trabanten anrückte. Es waren meistens Canoniere, zum Theil auch Abentheuerer, die wenige Tage zuvor angeworben worden, vor uns vorbey defilirt und zu der Armee abmarschirt waren. Die Municipalitat hatte sie aber von Courbevoye und einigen benachbarten Posten zurückrufen lassen, um an der großen Operation Theil zu nehmen.

In diesem Augenblicke spreche ich nicht von dem, was ich selbst sah; ich war durch den Auftritt, der sich am Fuße des Berges ereignete, aufgehalten worden, und konnte also erst nach geendigter Unterredung zwischen dem Präsidenten und Henriot in den Hof

kommen. Doch will ich sie hier einrücken, so wie sie mir mehrere meiner Collegen, die dabey zugegen waren, erzählt haben.

„ Was verlangt das Volk? rief der Präsident; „ Der Convent ist blos mit dem Volke und seinem „ Glück beschäftigt. ' — „ Herault, antwortete Henriot, das Volk hat sich nicht in Masse erhoben, „ um schöne Phrasen anzuhören; sondern um seine „ souverainen Befehle zu geben. Es will ein Opfer „ haben; es will, daß man ihm die 34 Verbrecher „ ausliefere. " Ein Opfer! schrieen die, welche an des Präsidenten Seite waren „ wir wollen es alle „ seyn. " Bey diesen Worten gieng Henriot einige Schritte zurück, und rief: **Zu den Waffen.** Sogleich rückten seine Trabanten gegen die Deputirten vor, einige mit dem Säbel in der Faust, andere mit aufgepflanztem Bajonnette, ohne jedoch zuzustoßen. Zu gleicher Zeit richteten die Canonier sechs Feldstücke gegen uns. In dieser dringenden Gefahr faßte jemand den Präsidenten beym Arm, drehte ihn links, und zog ihn gegen einen Trupp, der, wie die übrigen, bewaffnet war, aber unbeweglich da stund; dessen Blicke und Haltung übrigens kein böses Vorhaben anzeigte. Wir defilirten vor ihnen vorbey, kamen an ben Ort zurück, den wir verlassen hatten, und erreichten, ohne das mindeste Hinderniß, wieder den Vorsaal, der in den Garten führt.

Vielleicht hatte Henriot Befehl, uns blos Schrecken einzuflößen. Vielleicht hielt ihn die Furcht ab, er möchte den Berg mit der rechten Seite vermischen.

Vielleicht gab man ihm auch das Versprechen, die 34 auszuliefern, oder, was gleichviel war, zu verurtheilen. Es ist schwer, das Geheimniß zu ergründen; Henriot kam aber nicht wieder zum Vorschein.

Wir defilirten im Garten, so wie im Hof, vor bewaffneten Männern vorbey, die ohne Unterlaß schrien: **es lebe der Berg**: minder häufig, **es lebe der Convent**; einigemal: **es lebe Marat**. Ich erblickte mitten unter uns eine Person mit der Nationalschärpe, die Bazire'n beym Arm faßte. Einige, die ihm zuhörten, erzählten mir, er habe Bazire'n mit den Worten angeredet: „So seyd ihr! Warum „seyd ihr aus dem Saale gegangen? mit euern hal„ben Maaßregeln verhindert ihr uns, die besten Strei„che auszuführen."

. Während wir im Garten umhergiengen, wandelte mich, so wie mehrere andere, die Neugierde an, zu sehen, was außerhalb vorgieng. Wir bestiegen die Terrasse, von wo aus wir am Ufer der Seine zahlreiche Corps bewaffneter Bürger erblickten, deren Miene unruhig schien. Sie gaben uns Zeichen, zu ihnen zu kommen. Wir wollen euch besuchen! schrie ich ihnen zu, und schlug den Weg der Drehbrücke ein, ohne zu wissen, daß er gesperrt war. Diese Entdeckung befremdete uns; aber es war nicht zu helfen. Auf einmal kam Marat, an der Spitze von ungefähr 20 zerlumpten Jungen gegen uns und rief; „Die treuen Deputirten sollen auf ihre Posten zu„rückkehren." Ob nun gleich seine Einladung uns gar nicht galt, so unterließen wir doch nicht, ihr zu

gehorchen. Wir folgten dem Berg, und kehrten wieder in den Saal zurück.

Die Sitzung ward wieder eröffnet; Couthon nahm das Wort, und sprach mit einer Frechheit, die sogar seine Mitschuldigen in Erstaunen setzte: „Der Convent muß, nach dem, was er gesehen hat, von „seiner Freyheit überzeugt seyn. Er kann daher „über die schon aufgeworfene Frage berathschlagen. „Meiner Meynung nach aber thut man besser, sich „statt eines Anklagedecrets auf eine bloße Verhaftung einzuschränken." Die Debatten giengen von neuem an, und die Frage ward endlich so gestellt, daß die 34 in ihren Wohnungen unter dem Schutze des Pariser Volkes verhaftet seyn sollten.

Ehe man über den Vorschlag stimmen ließ, machte man einen andern, in der Absicht, wie man sagte, alle Schwierigkeiten zu heben: die Proscribirten sollten von freyen Stücken ihre Stellen niederlegen. Isnard, Fauchet und Lanthenas thaten es. Barbaroux und Lanjuinais aber weigerten sich, weil ihnen die Pflicht obliege, den Auftrag ihrer Committenten zu erfüllen. Beyde entwickelten ihre Grundsätze über diese Materie, und überließen sich dann ihrem Schicksal. Nie hat man eine erhabenere Aufopferung gesehen, als die von Barbaroux; nie einen heroischern Muth, als der von Lanjuinais.

„Ich spreche, sagte er, zum letztenmale vor „euch. Aber ich erkläre euch, daß ihr große Pflichten zu erfüllen habt. Cassiret augenblicklich „die Municipalität. Strafet die Verschwörer; be-

„ mächtiget euch der Gewalt wieder, die euch zu-
„ kommt; sonst ist alles verloren.“

Der Berg war ungeduldig, und kam auf das Decretsproject zurück. Man las die Proscriptionsliste ab. Damals erkannten wir erst recht den großen Einfluß von Marat. So wie man die Liste ablas, nannte Marat die Namen, die fehlten oder weggelassen werden sollten, und seine Befehle wurden befolgt. Wie die Liste auf die Art fertig war, verlangte man zu stimmen. Die rechte Seite begehrte mit großem Lärmen den Namensausruf. Sie schmeichelte sich, daß die furchtsamsten Deputirten, sobald sie genöthigt wären, ihre Meynung laut zu sagen, eher ihre Schwachheit besiegen, als sich durch eine so empörende Ungerechtigkeit entehren würden. Die Versammlung wankte aber schon. Ich hörte ganz nahe bey mir sagen: nach allem dem seyen die Proscribirten nicht sehr zu beklagen, daß sie ruhig in ihren Wohnungen bleiben müßten; sie wären da ganz sicher; das Volk verlange dieß, und es sey besser, ein kleines Uebel zu dulden, als sich großen Unglücksfällen auszusetzen. „ Es ist aber noch weit besser,
„ rief jemand, sich des Stimmens ganz zu enthal-
„ ten, als seine Pflicht zu verrathen.“ Dieser Vorschlag, der die Gewissen beruhigte, gefiel. Zwey oder drey Deputirte standen auf, und erklärten, sie seyen nicht frey, und wollten, von Canonen und Bajonnetten umgeben, nicht stimmen. Zwey Drittel der Versammlung schlugen sich auf diese Seite, wurden bloße Zuschauer, und ließen das Decret durch

die Bergmänner geben. Letztere waren durch eine große Anzahl von Fremden verstärkt worden, die, wie am 27ten May, die Bänke der Gesetzgeber eingenommen hatten und ihre Funktionen usurpirten.

So endigte sich die Sitzung vom 2ten Junius. Die Bergmänner giengen zuerst durch die nächste Thüre auf ihrer Seite weg. Wir wollten nach unserer Gewohnheit, durch die entgegengesetzte Thüre den Saal verlaßen. Hier wies man uns zurück. Ich lief zum Präsidenten. Mallarmé führte damals den Vorsitz wieder, aber blos um die Sitzung aufzuheben. Ich beklagte mich bey ihm. Er antwortete mir, indem er sich stellte, als suche er Papiere, und ohne mich anzublicken: " Darein mische er sich „ nicht. „ Und wer sollte sich denn darein mischen? Im nemlichen Augenblick kam ein Huissier, und bat uns einige Augenblick zu verweilen. " Denn, sagte „ er ganz naiv, man ist auf die Gemeine gegangen, „ um da Befehl zu holen, die Consigne aufzuheben. „ Dieser Befehl kam wirklich eine Viertelstunde darauf an; und wir erhielten die Erlaubniß, uns zu entfernen.

Ich kam gegen zehn Uhr nach Hause, und fand da Gensonné. Ich glaubte anfangs, er käme, um einen Zufluchtsort bey mir zu suchen, den ich sehr geneigt war, ihm zu bewilligen. " Nein, mein „ Freund, sagte er, ich will nach Hause gehen. Dort „ will ich mein Schicksal abwarten. Ich bitte dich blos, „ mich dahin zu begleiten, um mich vor den Miß„ handlungen der Lärmmacher, die auf den Straßen „ umherlaufen, zu schützen. „ Ich erfüllte seinen

Wunsch, und brachte ihn wieder zu seiner Familie. Ach! ich glaubte nicht, daß es nur auf so kurze Zeit seyn würde. Den folgenden Tag wollte ich ihn bewegen zu entfliehen. Nichts war leichter. Der Gendarme, der ihn bewachte, war gerade ein alter Soldat von der Schweizergarde, dem Brissot und er am 10ten August das Leben gerettet hatten. Der brave Mann hatte es nicht vergessen. Er erinnerte selbst seinen Gefangenen daran. Gensonné wollte aber nie zugeben, daß man versuchen sollte, ihn zu gewinnen. Vergebens führte ich ihm das Beyspiel anderer an, die entflohen waren oder sich zur Flucht anschickten; er blieb bey seinem Entschluß, und wurde das Opfer desselben. Wäre er meinem Rathe gefolgt, vielleicht hätte er, wie mehrere andere, sein Leben gerettet.

Ich habe genaue Rechenschaft von der Geschichte des zweyten Junius abgelegt. Barrere hat sie in der Proclamation, die zwey Tage darauf decretirt wurde, ganz entstellt. Ich vergesse aber nie, daß Barrere selbst, da er auf der Rednerbühne dieß Lügenwerk ablas, über seinen Betrug erröthete. Immer haben jedoch Frankreich und Europa nach seiner Erzählung diesen Tag beurtheilt; denn man ließ keinen andern Bericht davon in Umlauf kommen. Die Municipalität hatte sich der Postenverwaltung bemächtigt. Alle Zeitungen, alle Briefe wurden aufgefangen; alle Communication war unterbrochen. Die Barrieren blieben bis zum 5ten gesperrt; nichts konnte auskommen.

Indessen befanden wir uns in Paris in der größesten Verlegenheit. Die Nationalrepräsentation war

in ihrem Wesen, ihrer Freyheit und Integrität verletzt worden. Gewalt war an die Stelle des Gesetzes getreten; Wuth an die der Gerechtigkeit. Eine Faction usurpirte die souveraine Gewalt, und wir hatten kein Mittel, ihre Verbrechen zu hindern.

Den Sitzungen konnten wir nicht länger beywohnen, ohne die Usurpation durch unsere Gegenwart zu heiligen, aber durch unsere Entfernung überließen wir das Staatsruder den Usurpatoren. Unsere Committenten von der Gewaltthätigkeit unterrichten, die man gegen ihre Mandatare unternommen hatte, von der Ohnmacht, in die sie versetzt waren, von der Sclaverey, die sie zu erdulden hatten, war unstreitig der einzige Weg, den wir einschlagen mußten. Aber die Communication war völlig unterbrochen. Unsere Depeschen wurden unterdrückt; und wären sie auch unsern Committenten bekannt geworden, so konnten doch die Berichte der Verschwörer der Glaubwürdigkeit das Gleichgewicht halten, die die unsrigen allein verdienten. Man mußte sie indessen doch aufklären. Es war uns nicht erlaubt, die Nation in Unwissenheit der Gefahr zu lassen, die ihre Freyheit bedrohte. Kein Hinderniß durfte uns aufhalten; und da die gewöhnlichen Wege versperrt waren, so wurde es unumgänglich nöthig, zu ausserordentlichen Mitteln unsere Zuflucht zu nehmen, um das Volk zu unterrichten, damit es diejenigen Entschlüsse fassen könnte, die ihm sein wohlverstandenes Interresse einflößen würde.

In dieser Verlegenheit vereinigten wir uns in einen kleinen Ausschuß, der aus sichern Männern bestand, die entschlossen waren, alles zu wagen, um das Vaterland zu retten. Nach einer genauen Untersuchung der Lage der Dinge beschlossen wir einmüthig: es sey unumgänglich nothwendig, daß sich einige von uns in die Departementer begäben, um da die Wahrheit bekannt zu machen. Mehrere unterzogen sich diesem gefährlichen Auftrag; ich war von der Zahl.

Diejenigen, die abreiseten, setzten sich zwar der Rache der Verschwörer aus. Sie waren offenbar verloren, wenn sie nicht das gesammte Volk unter seinen Schutz nahm. Aber es war damals nicht von ihrer Sicherheit die Rede. Wäre es ihnen blos darum zu thun gewesen, so hätten sie sich nur in Paris leidend verhalten und ruhig die Tyranney sich befestigen lassen dürfen. Sie hätten nichts zu fürchten gehabt; aber es war von ihrer Pflicht die Rede. Sie mußten der Nation den höchsten Beweiß ihrer Ergebenheit geben; und aus diesem Gesichtspunkt wurde ihr Verfahren von drey Viertheilen Frankreichs angesehen, das damals über die Behandlung seiner Repräsentanten seinen Unwillen bezeigte.

Es ist hier der Ort, die Vorwürfe die uns gemacht worden sind, zu beantworten.

Warum, hat man gesagt, habt ihr euern Posten verlassen?

Unserer Meynung nach existirte unser Posten nicht mehr. Was ist das für ein Posten, wo man

weder

weder den Gegenstand seines Auftrags erfüllen, noch seine Committenten von seiner Ohnmacht unterrichten kann? Vom Augenblick an, da eine Mission unausführbar wird, erfordert es die Pflicht des Mandatars, zu seinem Committenten zurückzukehren: geschieht dieß nicht, so täuscht er ihn, indem er ihn glauben läßt, er fahre fort, einen Dienst zu leisten, der im Grund aufgehört hat.

Seitdem sich eine Gewalt über den Convent erhoben hatte, seitdem er in irgend eine Abhängigkeit gesunken war, seitdem er Freyheit und Ansehen, die sein Wesen ausmachten, verlor; hatte er eben dadurch auch den Character einer Nationalrepräsentation verloren: denn es steht im Widerspruch mit einander, zu gleicher Zeit der freye Agent der gesammten Nation und das sclavische Werkzeug einer Parthey zu seyn. Ein unterjochter, gefangener, verstümmelter, ohnmächtiger Convent, war als aufgehoben anzusehen; und wir dachten, der Posten seiner Mitglieder sey von nun an nicht in Paris, wo sie nicht mehr nützlich waren, sondern überall, wo sie die Tyranney bekämpfen konnten.

Man hat uns vorgeworfen: wir hätten durch unsere Trennung das Wohl des Vaterlandes in Gefahr gesetzt.

Können wir darauf nicht antworten: es giebt keine einzige Revolutionshandlung von Wichtigkeit, der dieser Vorwurf nicht gilt, weil jede, wenn der Erfolg das Unternehmen nicht gekrönt hätte, das Joch verstärkt haben würde? Wenn der Hof zum Beyspiel am

10ten August einen seinen Mitteln angemessenen Widerstand entgegengesetzt hätte, würde nicht die Insurrection, die den Thron umstürzte, die Gegenrevolution bewirkt haben? Wären wir nicht doppelt, durch das Joch des Hofes und durch das der fremden Mächte, niedergedrückt worden? Diese rückten mit einer ansehnlichen Macht heran, und wir konnten ihnen nur 17000 Mann entgegenstellen. Sie waren durch die damals noch mächtige aristocratische Parthey, durch den Hof, der noch existirte, und durch die Unentschlossenheit eines großen Theils des Volks unterstützt. Wie leicht hätten sie sich des Siegs versichern können? Indessen hat es doch noch niemand gewagt, den Insurgenten die Gefahr, der sie uns ausgesetzt haben, vorzuwerfen. Man wendet vielleicht ein, daß man den Hof blos in der Absicht angegriffen, um seine Vereinigung mit der Macht der fremden Höfe zu verhindern. War denn aber der Druck, der daraus entstanden wäre, von einer andern Art, als der, gegen den wir uns auflehnten? War's nicht immer Druck? Und was liegt daran, ob er einzeln ausgeübt, oder mit dem der fremden Mächte verbunden worden wäre? Was liegt daran, ob es Druck von gekrönten oder ungekrönten Tyrannen war?

Uebrigens war der Feind damals lange nicht so furchtbar. Auf den Grenzen von einer zahlreichen und leicht zu vermehrenden Armee aufgehalten, mußte er wenigstens Schlachten liefern, ehe er in Frankreich eindringen konnte. Seine Parthey, wenn sie anders noch existirte, wa. ganz zu Boden geschlagen.

Die Nation war in ihren Grundsätzen einig. Sechs Siebentheile, die sich gegen die Usurpatoren erklärt hatten, waren mit den übrigen gegen die Faction der Fremden vereint; denn, die durch den Partheygeist entstandenen Trennungen abgerechnet, hatte ganz Frankreich in dieser Hinsicht die nemlichen Gesinnungen: und blos die Verzweiflung brachte in der Folge einige Distrikte dahin, sich in den Arm der allirten Mächte zu werfen. Was war es denn für eine große Gefahr, der wir das Vaterland aussetzten?

Es war freylich möglich, daß der Feind Eroberungen machte. Aber unsere Trennung begünstigte ihn nicht, denn sie hat der Armee auch nicht einen Soldaten entzogen. Ueberdieß war es augenscheinlich, daß er sich in Frankreich nicht halten konnte. Die Folge hat es gelehrt; denn die Hülfsmittel waren wohl in jedem Fall die nemlichen. Unsere Trennung verhinderte die Nation eben so wenig, sich in Masse zu erheben, als es in der Folge die Trennung von Lyon, Toulon, Marseille und der Vendee gethan hat. Man muß zugeben, daß die Meynung über unser Unternehmen dem Erfolg untergeordnet war. Gelobt, beklascht, so lange wir Macht besaßen; verleumdet, verfolgt, sobald man aufhörte, uns zu fürchten; verdammte uns allein der Erfolg. Als Sieger waren wir vergöttert; als Besiegte Verbrecher. So sind die Menschen. Sie beurtheilen die Begebenheiten blos nach dem Glücke.

Man hat uns gleichfalls Föderalismus und Bürgerkrieg vorgeworfen. Ich werde diese beyde Beschul-

digungen beantworten, wann ich von dem Operationsplan, den wir in Caen entworfen, Rechenschaft ablege. Ich komme nun dem Einwurf zuvor, zu dem die Unthätigkeit, in welchem die gute Parthey des Convents blieb, Anlaß geben kann. „Warum hat „sie unsere Maximen nicht angenommen und unser „Beyspiel nicht befolgt?"

Weil man nie alles das thut, was man thun könnte.

Weil viele Repräsentanten alt, schwächlich, von ihren Familien umgeben, durch alle die Bande gefesselt waren, die sich großen Unternehmungen widersetzen.

Weil es ihnen schwer fiel, die Aufsicht der Faction, die sie unterdrückten, zu täuschen.

Weil selbst diejenigen, welche sich nach Caen begeben wollten, von Boyer-Fonfrede, unter dem Vorwand, eine Trennung zu vermeiden, davon abgehalten wurden; als wenn es nicht besser wäre, eine Trennung hervorzubringen, als das Volk in Sclaverey stürzen lassen.

Ueberhaupt glaubten sie, ihre Pflicht beföhle ihnen, in Paris den Tod zu erwarten, während im Gegentheil unsere Meynung war, daß es ganz zwecklos sey, sich aufzuopfern, wenn nicht ein klarer Vortheil daraus entspringe, und daß die Nation von uns dieses Opfer nicht heische, wenn es ihr nicht nützlich werden könnte.

Dieß waren die Beweggründe unsers Entschlusses. Wenige hatten den Muth ihn auszuführen. Während

daß einige in die Normandie, gegen Lyon und selbst in die mittäglichen Departementer giengen; reisete ich mit Duchatel, in der Nacht vom 5ten auf den 6ten Junius, von Paris ab, um mich in das ehemalige Bretagne zu begeben. Wir kamen durch Alençon, wo die Geschichte des 2ten Junius ganz unbekannt war. Von dem 27ten May hatte man schon eine zwar sehr entstellte Nachricht erhalten, doch fühlte man, daß der Convent in Gefahr sey, und das versammelte Volk hatte deswegen an diesem Tag 14 Deputirte ernannt, um mit den benachbarten Departementern die Maaßregeln zu verabreden, welche die Umstände nöthig machen könnten.

Zu Rennes hatte man durch einen außerordentlichen Canal die Verhaftung einiger Repräsentanten erfahren, ohne jedoch die Beweggründe, noch die Art derselben zu kennen. Indessen schien das Verbrechen doch zu groß, als daß man es ungestraft dulden könnte; das versammelte Volk hatte daher das Aufbieten eines Truppencorps beschlossen, um dem Convent die Freyheit wieder zu verschaffen. Wir unterrichteten es von allem. Sein Unwille erreichte den höchsten Gipfel. Wir selbst waren genöthigt, die Farben des Gemähldes zu mildern. Besonders suchten wir ihm begreiflich zu machen, daß die Masse der Pariser Bürger von 4 bis 5000 Räubern, die allein die Verbrecher waren, unterschieden werden müße. Das Volk überreichte uns eine Dankadresse und bot uns zu unserer Sicherheit eine Wache an, die wir aber ausschlugen.

Gleiche Ehrenbezeugungen widerfuhren uns in Nantes, das wir in der nemlichen Stimmung fanden. Diese Stadt konnte sich aber, da sie von der Vendee her im Gedränge war, nicht von Truppen entblößen. Sie bot uns ihre Beystimmung zu unsern Schlüßen, und Geld an.

Wir hatten in Rennes Commissarien von der Mayenne, von Morbihan und Finisterre angetroffen. Sie machten Auszüge aus unserm Bericht und verbreiteten sie in ihre Departementer; auch dort erregten sie den nemlichen Unwillen, und veranlaßten die nemlichen Maaßregeln. (*) Wir hielten es für unnöthig, die Departementer zu durchziehen. Einige Tage blieben wir in Nantes, und beschäftigten uns mit einer Schrift, die wir an alle Franken richteten. Sie enthielt die Geschichte der Verschwörungen, deren Zeugen wir gewesen waren, und überhaupt alles, was sich seit dem December 1792 ereignet hat. Wir luden in derselben das Volk ein, den Convent sobald als möglich zu erneuern, und ohne Unterschied alle seine Glieder richten zu lassen.

Diese Schrift ist nicht allgemein genug verbreitet worden. Die Usurpatoren waren Meister aller Posten, 30 Stunden um Paris herum. Sie hatten sogar durch ihre Commissarien die Postbeamten in den vorzüglichsten Städten gewonnen, Barrere's Bericht

---

(*) Das Finisterre Departement war schon in Bewegung. Es hatte die Berichte, die wir in Bretagne bekannt machten, nicht einmal erwartet.

wurde reichlich ausgestreut; den unsrigen kannte man kaum.

Durch einige wenige Briefe indessen, die den Nachforschungen entgangen, und durch einige Bürger, die von Paris entkommen waren, lernte die ganze Republik die Verbrechen der Verschwörer ziemlich genau kennen, und die Mehrheit der Nation wurde bewogen, sich zu erklären. In den Archiven von Bordeaux haben Beschlüße von 72 Departementern existirt, welche alle ungefähr gleiche Maaßregeln, wie die in unserer Schrift angezeigten, annahmen. Hätten Zahl und Absicht die Einheit ersetzen können, die den Dispositionen der 72 zu sehr abgesonderten Corps mangelten; so wurde der Berg der Feind des Staats, und wir — die Befreyer der Republik.

Aber der Berg hatte die Regierung in Händen. Er befahl den Ministern; er schaltete über die Finanzen; er handelte im Namen des Schattenbildes von Convent. Mit diesen vereinten Mitteln konnte er befehlen, verführen, schrecken, bestechen und betrügen; uns blieben blos Ueberredungsmittel übrig. Auch schränkten sich die meisten Departementer blos auf fruchtlose Wünsche ein. Jedes wollte den Erfolg der ersten Versuche abwarten, ehe es die Beschlüße, die es anfangs genommen hatte, mit Nachdruck vollführte. Bald blieben blos Lyon, Marseille, Bordeaux und 7 bis 8 Departementer von Bretagne und der Normandie in Thätigkeit. Und Lyon hatte überdieß gar nicht die nemlichen Absichten, ob es gleich in demselben Sinne handelte.

Mein College Biroteau, der im October zu Bordeaux entdeckt und enthauptet worden ist, sagte mir wenige Tage vor seinem Tod: er sey mit Chassey nach Lyon gegangen, weil er fest geglaubt hätte, diese Stadt waffne sich blos für ihre Freyheit; bald habe er aber entdeckt, daß die Führer ganz andere Absichten heg-ten; darum hätten sie sich beyde so bald als möglich wieder von Lyon zu entfernen gesucht.

Während Bretagne seine Zurüstungen machte, erklärten sich die Eure- und Calvadosdepartementer öffentlich. Caen wurde der Zufluchtsort der Proscri-birten. Schon hatten sich mehrere Repräsentanten dahin begeben, und diese Männer, die man so oft beschuldigt hatte, in Pitts Solde zu stehen, waren so von allem entblößt, daß die Lokalverwaltung ge-nöthigt war, sie zu unterhalten.

Dort befand sich auch der General Wimpfen, der vor die Schranken geladen worden war, aber zu viel Klugheit besaß, um einem solchen Decrete, dem sichern Vorläufer seiner Verurtheilung, zu gehor-chen. Ich begab mich am Ende des Junius dahin, und hatte Gelegenheit, dort Charlotte Corday zu se-hen, die, wenig Tage nachher, Frankreich von Marat befreyte.

Man ist Anfangs geneigt gewesen, uns diesen Mord zuzuschreiben. Aber alle angestellte gerichtli-che Untersuchungen zeigten uns so völlig schuldlos, daß man auf die ganze Verleumdung Verzicht thun muß-te. Hier ist alles, was ich von dieser sonderbaren Begebenheit weiß.

Ich befand mich eines Tages mit Guadet, in dem

Saale des Hauses, das wir bewohnten. Ein junges und schönes Frauenzimmer, von einem alten Bedienten begleitet, kommt herein und verlangt, mit Barbaroux zu sprechen. Man meldete sie; und wir ließen sie allein. Sie bat ihn um einen Empfehlungsbrief an einen Minister, von dem sie Papiere, die einer ihrer Freundinnen, einer Nonne, gehörten, wieder abholen wolle. Sie glaubte, sich an Barbaroux wenden zu müßen, weil ihre Freundinn, so wie er, aus dem Departement der Rhonemündungen sey. Er bemerkte ihr, daß die Empfehlung von einem Proscribirten ihr mehr schädlich, als nützlich werden könnte, erbot sich aber, wegen ihrer Sache an seinen Freund Deperret zu schreiben, der ihr gute Dienste leisten würde. Sie nahm es an, und entfernte sich. Barbaroux vergaß sein Versprechen. Sie kam wieder; er entschuldigte sich, und schickte ihr am folgenden Morgen den Brief. Sie dankte ihm schriftlich dafür, zeigte ihm an, daß sie gleich verreisen werde, und versprach, ihn vom Erfolg ihrer Reise zu benachrichtigen.

Wenn ich auch ihren Brief nicht gesehen hätte, würde ich mich doch auf Barbaroux's Erzählung verlassen. Und hätte ich auch seine Glaubwürdigkeit bezweifeln können, so wäre mir der Umstand hinreichend gewesen, daß sie sich in einem offenen Saal, der jedermann im Hause zum Durchgang diente, und in Gegenwart eines alten Bedienten, der sie keinen Augenblick verließ, unterhielten. Wie kann man glauben, daß sie diesen Ort und diesen Zeugen auserwählt haben würde, um ihm einen Vorsatz von der Art anzuvertrauen?

Ueberdies besaß Barbaroux zu viel Edelmuth, um zu einem Morde seine Hand zu bieten, und zu viel Scharfsichtigkeit, um nicht vorauszusehen, daß gerade dieser Mord, der Sache, die wir vertheidigten, mehr schaden, als nutzen würde. Sein Erstaunen war dem unserigen gleich, da wir diese unerwartete Neuigkeit hörten. Sobald er sah, daß man ihn im Verdacht hatte, eilte er, seine Rechtfertigung bekannt zu machen: sie wurd aber unnütze, indem die Beschuldigung von selbst fiel.

Gleich nach meiner Ankunft in Caen kamen die Commissarien der verbündeten Departementer daselbst an. Sie bildeten sich in einen Ausschuß, und erklärten: daß sie sich im Zustande des **Widerstandes** gegen Druck befänden. Der Ausschuß hatte seinen Plan bald verfertigt:

Sich mit der Departementalmacht nach Paris zu begeben;

Sich mit den Bewohnern dieser Stadt zu vereinigen, um die Integrität des Convents wieder herzustellen;

Die Freyheit desselben durch eine aus allen Departementern genommene Wache zu sichern;

Die Errichtung eines von Richtern aus allen Departementern zusammengesetzten Tribunals zu verlangen, um alle Glieder des Convents zu richten.

Dies war der Plan, den man auf eine verleumderische Weise für Föderalismus ausgab. Vielleicht irre ich mich; ich glaube aber, der Föderalismus hätte gerade entgegengesetzte Resultate erzeugt. Föderalisten wären nicht gegen Paris marschirt; sie wären

in ihre Departementer gegangen. Dort hätten sie ihre Macht zusammengezogen, um sich da zu vertheidigen; sie hätten sich vom gemeinschaftlichen Centralpunct abgesondert. Hier war gerade das Gegentheil. Statt den Mittelpunkt zu verlassen, wollte man ihn vielmehr befreyen, und ihm den ungestörten Genuß der Oberherrschaft, die das vereinte Band bildete, wieder verschaffen. Versteht man aber unter Föderalismus die Verbündung der großen Majorität der Bürger gegen ihre Unterdrücker, so hatte man in dieser Bedeutung ganz Recht. In allen glühte ein lebhaftes Gefühl des Unwillens, das die Usurpation ihrer Rechte erzeugt hatte. Ob nun gleich die Tyrannen diese Wahrheit nicht bezweifeln konnten, so war es freylich nicht unter diesem Gesichtspunkt, daß sie uns dessen bey der leichtglaubigen Menge beschuldigten. Sie klagten uns wegen Föderalismus an, so wie sie uns vorher wegen Royalismus angeklagt hatten; denn man mußte uns ja doch ein Verbrechen andichten.

Auch der Vorwurf, den Bürgerkrieg erregt zu haben, trifft uns nicht: der oben entwickelte Plan konnte nicht Gelegenheit dazu geben, wohl aber das Betragen der Tyrannen. Was war unser Zweck? die Pariser anzugreifen? Nein! in dieser Rücksicht haben sich die Pariser nicht täuschen lassen; vergeblich war die Mühe, die man sich deßwegen gab. Die Sectionen waren mißtrauisch geworden, und schickten Deputirte nach Evreux, um sich gegen einander zu erklären. Und sobald sie die Absichten der Departementer kannten, ertheilten sie ihnen nicht nur ihren Beyfall, sondern versprachen ihnen Unterstützung. Auch

weigerten sie sich, dem Befehl der Municipalität, die sie aus eigener Macht gegen die Departementalmacht aufbieten wollte, zu gehorchen. Die meisten antworteten: sie würden sich nicht gegen ihre Brüder waffnen; im Gegentheil sie gut aufnehmen. Ihr Widerstand setzte selbst den Berg in Furcht, der sich von nun an andere Hülfe zu verschaffen suchte.

Wenn man den Wahnsinn der Leidenschaften und die Wuth des Partheygeistes nicht kennte; so müßte es sehr sonderbar scheinen, daß uns der Berg den Marsch der Departementalmacht zum Verbrechen anrechnete; der Berg, der doch zwey Monate vorher die Kühnheit gehabt hatte, ein Corps von sechs tausend Marseillern aufzubieten, und die ziemlich deutliche Erklärung gab, daß es gegen uns bestimmt wäre.

Wenn man sich doch nicht durch Declamationen täuschen ließe, und eine Sache blos nach ihrem Erfolg beurtheilte! Die Departementalinsurrection hatte sicher keinen andern Endzweck, als Wiederherstellung der Freyheit, des Friedens und der Ordnung. Alle Umstände, die sie begleiteten, beweisen dies ganz deutlich. Die Pariser arbeiteten auf den nemlichen Zweck los, und dieser war leicht zu erreichen. So schwach auch die Departementalmacht noch war, so hätte sie doch, wenn sie sich nur nach Paris begeben konnte, ehe der Berg Zeit hatte, sich von seinem ersten Schrecken zu erholen, den Parisern einen Unterstützungspunct dargeboten, der ihnen mangelte, und den sie laut begehrten. Mehr bedurfte es nicht. Es war hinreichend, nur da anzulangen; alles wäre gleich wieder in Ordnung gekommen. Alsdann wäre

nicht von Bürgerkrieg, nicht von Föderalismus die Rede gewesen. Alle Anklagen fielen auf den Berg zurück; uns überhäufte man mit Segnungen.

Unglücklicher Weise machte man große Zurüstungen zu einer Unternehmung, die gar keiner bedurfte. Man wußte, daß sie leicht war, und behandelte sie doch als schwer. General Wimpfen, der die Truppen anführte, gab ihnen den Zuschnitt einer Armee. Er machte aus dieser Unternehmung eine Kriegsexpedition, und dies contrastirte offenbar mit dem Zweck, den man sich vorgesetzt hatte. Es war eine Wache, und keine Armee, die man nach Paris führen mußte.

Der General Wimpfen war nicht einerley Meynung mit uns. In einer Conferenz, die wir zusammen hatten, schien er von der Unmöglichkeit überzeugt, eine Republik zu gründen. Er sprach von einem Könige. Zugleich sagte er uns, daß er Verbindungen in England hätte, und schlug uns vor, über diesem Punct übereinzukommen. So schwer es auch damals scheinen mochte, die Republik zu befestigen; so waren wir alle einstimmig, nichts zu versäumen, um diesen Zweck zu erreichen; wir antworteten ihm daher, daß wir keinen Plan annehmen könnten, der dem republikanischen System entgegen wäre. Wir machten ihm den Vorschlag, auf der Stelle gegen Paris zu marschieren, ob wir gleich aus Bretagne erst ein Bataillon von 400 Mann erhalten hatten; die Normänner waren aber freylich für uns, und die übrigen Bretagner mußten bald ankommen. Der General willigte ein, und nahm dem zufolge seine Maaßregeln. Nichts destoweniger

verfloß noch viele Zeit, ehe die Truppen marschfertig waren.

Unterdessen hatte der Berg einige Gendarmen zusammengebracht; unterdeß hatte er Geld ausgetheilt; er hatte in unsrer Armee, er hatte in Caen selbst unter unsern Augen seine Agenten, die sich Bestechungen sehr angelegen seyn ließen. Bald fiengen die Normänner an zu wanken. Die Bretagner blieben fest; sie waren aber mit den Normännern unzufrieden. In dieser übeln Stimmung war die Armee, da sie auf der Seite von Vernon vorrückte.

Der Marsch dieser Truppen hatte kein feindliches Ansehen. Man hatte eine Proclamation vorangeschickt, worinn ihre Absicht, mit den Bewohnern von Vernon zu fraternisiren, angekündigt war; statt empfangen zu werden, wie ein solches Verfahren es verdiente, erblickten sie nahe bey der Stadt ein Corps von 2 bis 300 Gendarmen, die drey Kanonenschüsse in die Luft thaten. Ich weiß nicht, welcher Schwindel sie plötzlich befiel. Sey es Verrätherey, sey es Feigheit, im Augenblick zerstreute sich der ganze Haufen. Blos die 400 Bretagner blieben; da sie sich aber verlassen sahen, und von niemand Befehle erhielten, zogen sie sich weislich nach Evreux zurück, wo sich das ganze Corps wieder sammelte.

Dies war das Treffen von Vernon, durch welches der Berg das erste Signal zum Bürgerkrieg gab. Die mißvergnügten Truppen zogen sich von Evreux nach Lysieux, und von da auf Wimpfens Befehl nach Caen zurück.

Er machte uns den Vorschlag, diese Stadt befestigen, und in Belagerungsstand setzen zu lassen. Allein dies konnte nicht angenommen werden. Der einzige Zweck unserer Unternehmung war die Befreyung des Convents gewesen. Dieser Zweck war verfehlt; wir hatten keine Hoffnung mehr. Wir mußten nun blos auf unsere eigene Sicherheit bedacht seyn. Indessen, so sehr es auch unser Privatinteresse heischte, war uns doch nicht erlaubt, blos für unser Wohl, uns in Kriegsstand zu setzen. Dann hätte man uns mit Recht beschuldigen können, daß wir blos für uns selbst die Waffen ergriffen hätten, und nicht für das Vaterland. Wir zogen also den Rückzug vor, und kamen überein, auch den der Departementalmacht zu bewerkstelligen.

Vergebens hätte sie auf ihren Projecten beharret. Das nördliche Frankreich gab dem Uebergewicht des Bergs nach. Freylich hatte er die arglistigsten Maaßregeln ergriffen, um seine Usurpation zu sichern. Außer dem Gelde, das er mit vollen Händen austheilte, suchte er die ersten Bewegungen des Volksunwillens zu besänftigen, indem er ihm ein Phantom von Constitution vorlegte.

Dieses Machwerk oder Skelett, das Sieyes ein Register genennt haben soll, hatte unter andern den Fehler, daß es weder die verschiedenen Gewalten, noch die Funktionen der Verwaltungscorps bestimmte. Dieses Geschäft überlies es jeder Legislatur. Vermöge dieser Lücke konnte diese den Einfluß derselben jährlich vermehren oder vermindern, und folglich den Widerstand dieser Corps, die so weislich er-

richtet sind, um gesetzmäßig und ohne Gährung die Unternehmungen des Despotismus zu verhindern, nach Belieben vernichten.

Diese Constitution verbarg noch eine weit gefährlichere Falle, da sie der ausübenden Macht das Recht übertrug, Agenten zu ernennen, deren Functionen und Gewalt so wenig bestimmt waren, als die der Verwaltungscorps. Vermöge desselben konnte man ganz Frankreich mit Menschen übersäen, deren Gewalt, da sie nicht durch das Gesetz bestimmt war, nothwendig willkührlich seyn mußte; dies verlängerte das proconsularische System, und befestigte die Tyranney.

Ein Punkt aber in dieser Constitution mußte nothwendig jede Constitution zernichten, und dies war die Organisation des Aufruhrs; jeder einzelne Bezirk sollte berechtigt seyn, nach Belieben die Ordnung, ohne die doch die Gesellschaft nicht bestehen kann, zu stören.

In jeder andern Zeit hätte sich der Unwille in ganz Frankreich laut gegen die Menschen geäußert, welche die Frechheit gehabt hätten, ihm eine so lächerliche Constitution vorzulegen. Aber durch vier Jahre von Gährung ermüdet, ergriff man begierig diesen schwachen Haltungspunct; und die Constitution wurde angenommen. In vielen Gemeinen geschah es freylich unter der Bedingung, den Convent zu erneuern. Auf der Rednerbühne begnügte man sich aber zu sagen, daß diese oder jene Gemeine die Constitution angenommen habe, und ließ sorgfältig die Bedingung weg, unter der es geschehen war. Diese Thatsache

ist in mehrern Gemeinen von Bretagne bewährt worden; ich hörte sie in allen Gegenden, durch die ich kam, anführen.

Damals wurde ohne Hinderniß jene Blutherrschaft errichtet, die unsern Widerstand nur zu sehr gerechtfertigt hat. Man eludirte sogleich diese nemliche Constitution, die das Volk so eben erst angenommen hatte, indem man an ihre Stelle eine provisorische Regierung decretirte, der man das Beywort revolutionnair gab, das heißt, die die Gesetze, welche die Sicherheit des Bürgers ausmachen, suspendirte. Bazire machte den Vorschlag dazu. Er ahndete wohl nicht, daß er selbst das Opfer derselben werden würde. Sechzig oder achzig Deputirte gaben das Decret. Ein anderes gieng vorher, das mit 30 Stimmen gegen 10 beschlossen wurde. Das beweist, daß die Versammlung damals nur aus 40 Gliedern bestand, oder wenigstens, daß nur 40 am Decret Antheil nahmen. Während zwey Monaten waren in der zahlreichsten Sitzung nicht 100 theilnehmende Repräsentanten. Die Bergmänner durchzogen die Departementer, um das Volk zu täuschen oder zu schrecken. Die übrigen waren ganz muthlos, und besuchten entweder die Sitzungen gar nicht, oder nahmen an den Berathschlagungen keinen Antheil; und doch wurden die Schandthaten einer kleinen Anzahl von Verschwornen für das Werk der ganzen Nationalrepräsentation gehalten.

Damals fieng auch das Morden an. Nicht zufrieden, beym Revolutionsgericht die Formen, die

sonst überall die Sicherheit der Unschuld sind, abgeschafft zu haben, trieb man die Grausamkeit so weit, daß man ihm erlaubte, über das Leben der Angeklagten zu sprechen, ohne ihr Verbrechen zu kennen: dieß war die Wirkung des Decrets, das die Richter berechtigte, nach ihrer blosen Ueberzeugung zu sprechen. Daraus floß die Gewalt, nach Belieben die Instruction zu verkürzen oder auszudehnen, je nachdem es dem Richterspruch, den sie zu fällen Befehl hatten, günstig oder zuwider war. Wollte man lossprechen, so hörten sie nichts gegen den Angeklagten an: wollte man verdammen, so hörten sie nichts zu seinem Vortheil an. Sie verwarfen seine Vertheidigung, seine Beweise, seine Zeugen, indem sie erklärten, daß sie hinlänglich unterrichtet seyen; der Unschuldige wurde aufs Schaffot geschleppt, und hatte den Schmerz, daß man ihn nicht einmal angehört hatte.

Tausende von Bürgern kamen auf diese Art um: nicht weil sie das Vaterland verrathen hatten; keiner konnte dieß wahrscheinlich; keiner dachte vielleicht daran. Sie kamen um, weil sie es wagten, sich gegen Tyrannen aufzulehnen. Sie kamen um, weil sie beneidete Reichthümer besaßen; weil sie befürchtete Talente oder Tugenden hatten, welche mit den Lastern ihrer Mörder contrastirten. Die tugendhaftesten Männer wurden willkührlich ihren Weibern und Kindern entrissen. Fünfmal hunderttausend Unschuldige seufzten in den Kerkern, ohne daß man ihnen die Ursache ihres Verhafts sagte. Fünfmal hun-

derttausend Familien, ihrer Häupter durch Gefängniß, Flucht oder Hinrichtung beraubt, waren lange Zeit und schmachten vielleicht noch im Elend; und, was der höchste Grad des Greuels war, ein die Menschheit empörendes Gesetz, behandelte den gefühlvollen Menschen als Verbrecher, der es wagte, sich für die unterdrückte Unschuld zu verwenden.

Die blutigen Hinrichtungen in Paris sind bekannt; man kennt aber die im übrigen Frankreich nicht. Was könnte ich nicht von den Schandthaten erzählen, welche die Bergcommissarien sich an allen Orten, durch die sie kamen, erlaubt hatten! Hundert Proconsule, in alle Theile der Republik ausgeschickt, verbreiteten überall Schrecken und Verwüstung. Sie waren von den schlechtesten Menschen jeder Gegend umgeben; sie vermieden die Volksobrigkeiten, wie die Nachteule die Sonne flieht; ihre Urtheile gründeten sich auf die Declarationen des Auswurfs der Menschheit, gebrandmarkter Männer oder liederlicher Weibspersonen; überall besetzten sie die Verwaltungscorps mit Elenden, die die niedrigsten Gesinnungen mit der tiefsten Unwissenheit verbanden. Einige Ausnahmen schwächen die Wahrheit dieser Thatsachen nicht. Die geringe Anzahl rechtschaffener Männer, welche aus Furcht verdächtig zu scheinen, in der Tyranney Aemter annahmen, durften ihren Widerwillen nicht zeigen, und sahen sich genöthigt, den Handlungen einer verdorbenen Majorität zu folgen, und zu der Verfolgung der Bürger, die sie am meisten schätzten, die Hand zu bieten.

Das schändlichste aller Laster, die Angeberey, wurde zur Tugend. Man gebot sie. Verwandte durften sich nicht mehr sehen. Fragte ich jemand um Nachrichten von seinem Freund, so erhielt ich zur Antwort: „In zwey, drey Monaten habe ich ihn „nicht gesehen. Wir gehen nicht mehr aus. Jeder„mann bleibt zu Hause; glücklich genug, wenn man „uns da vergißt.“

Ueberall setzte man Gerichte oder Commissionen nieder, von denen man unterrichtete oder tugendhafte Bürger entfernte, um blos Menschen zuzulassen, die durch ihre Unwissenheit und Brutalität bekannt, oft sogar durch die Hand des Scharfrichters gebrandmarkt waren. Begieng, gegen alle Erwartung, eines dieser Gerichte die Unklugheit, gerecht zu seyn, so schickten die Commissarien, ohne Rücksicht auf die Gesetze, welche verbieten, einen Angeklagten seinen natürlichen Richtern zu entziehen, die Unglücklichen vor ein weniger bedenkliches oder besser gehorchendes Tribunal. Ein armer Priester, der vor dem Tribunal von Bayonne, das aus Richtern bestand, die nichts weniger als Priesterfreunde waren, losgesprochen war, wurde vor ein ander Tribunal geführt, wo man ihn in Eile verurtheilte und nach Bayonne zurückschickte. Hier enthauptete man ihn vor den Augen der Richter, die seine Unschuld anerkannt, und der Bürger, die der Billigkeit der Sentenz ihren Beyfall gegeben hatten.

Jeder von diesen Commissarien war in seinem Bezirk Despot, und erlaubte sich eben so abgeschmackte

als willkührliche Gesetze zu promulgiren. Hier entwaffnete ein Schluß die ruhigen Bürger, um den Unruhigen die Waffen zu geben. Dort unterwarf ein anderer Schluß einen 60 Meilen von den Grenzen gelegenen Ort, der sogar die größten Proben von seiner Unterwürfigkeit abgelegt hatte, einer militarischen Regierung. Ein dritter befahl, alle Zurüstungen zu Hinrichtungen zu machen, ehe man einmal wußte, ob Verbrecher zu strafen waren. Ein anderer verbot, aus einer Stadt heraus zu gehen. Ein anderer befahl jedermann, sich dahin zu begeben. Den Abend wußte man nicht, wie die Regierung am andern Morgen seyn würde. Beym Aufstehen war niemanden bekannt, welches System an der Tagesordnung sey, und jedermann fürchtete als Verbrecher angesehen zu werden, wenn er Befehlen gehorchte, die zwey Tage zuvor gegeben worden waren.

Ich spreche nicht einmal von den Schlüssen, die Menschen oder Sachen in Requisition setzten. Ob man sie gleich minder unterdrückend hätte machen können; so rechtfertigen doch die Staatsbedürfnisse die Nothwendigkeit derselben. Nichts ist aber schlechter und verabscheuungswürdiger, als die ewigen Plackereyen, womit die Unteragenten die Bürger quälten. In den Häusern suchen, in allen Winkeln nachspüren, um kostbare und verdächtige Effecten zu entdecken; Gold und Silber wegnehmen; einsperren, um für Geld wieder zu befreyen — dieß war die Geschichte aller Tage und aller Orte.

In Bordeaux waren zwey Brüder verhaftet. Ein dritter, von ihrem Unglück unterrichtet, besuchte sie im Gefängniß. „Ha, du bist ihr Bruder, sagt ihm „ein Municipalbeamter; bleib nur bey ihnen." Es kostete unendliche Mühe, seine Freyheit wieder zu erlangen.

In Bayonne nimmt man einem alten Wechselagenten eine Summe Geldes, und gibt ihm dafür Assignaten; wenige Tage nachher verhaftet man diesen Greis, der sich in seinem Leben nicht mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt hatte; im Gefängniß bietet man ihm seine Freyheit für hundert tausend Thaler an. Er widersteht; man capitulirt, und wird endlich für hundert tausend Livres einig.

Unter tausend Zügen führe ich nur wenige an, aber von diesen war ich Augenzeuge. Es ist Thatsache, daß es hinreichend war, reich zu seyn, um verdächtig und folglich eingekerkert zu werden; daß aber jeder Verdächtige plötzlich zum vortrefflichen Bürger wurde, wenn er Mittel fand, sich loszukaufen, wenn man anders nicht einen annehmlichen Vorwand hatte, um ihn aufs Schaffot zu bringen; denn die Confiscation aller seiner Güter machte dieß noch einträglicher. Am Ende suchte man nicht einmal mehr einen Vorwand.

In Bordeaux vorzüglich verfuhr man ohne alle Schaam. Die Kaufleute wurden hoch angesetzt, nicht wegen ihres Incivismus, sondern wegen ihres Reichthums; und man lachte ganz naiv über die guten Geschäfte, welche die Republik mit ihnen machte.

In Lyon, Marseille und andern Handelsstädten raubte man mit eben der Frechheit.

An allen Orten sah man die Ankunft dieser Commissarien als ein öffentliches Unglück an. Sie waren so verschrieen, selbst vor dem 31sten May, daß man überall in der größesten Eile Geld und Geschmeide vergrub. Ich führe nur ein Beyspiel davon an.

Julien von Toulouse und zwey oder drey andere Commissarien in Orleans wurden daselbst verabscheut. Man ersetzte sie durch Lesage, Duval, Mariette und Beaupré, die jenen gar nicht ähnlich waren. Sie betrugen sich in Orleans so ganz anders, als ihre Vorfahren, daß sie ohne Mühe den nachtheiligen Eindruck, den jene daselbst gemacht hatten, wieder auslöschten. In wenig Tagen stellten sie das Zutrauen wieder her. In wenig Tagen schenkten ihnen die Einwohner ihre Achtung. Jedermann, selbst ihre Wirthin, machte sich ein Vergnügen daraus, ihnen Zutrauen zu beweisen und Erkenntlichkeit zu erzeigen. Sie waren erstaunt, daß man sie in prächtigem Silber an der nemlichen Tafel bediente, auf der sie den Abend vorher nichts als Eisen und Zinn gesehen hatten. „Es ist wahr, meine Herren, sagte „die Wirthin, sobald ich von Ihrer Ankunft benach„richtiget wurde, ließ ich mir sehr angelegen seyn, „mein Silber zu verschließen; ich sehe aber wohl, „daß Sie nicht so sind wie die vorigen. Schalten „Sie über alles, was in meinem Hause ist."

Vergebens wollten die Tyrannen ihre Räubereyen dadurch beschönigen, daß sie alle Reiche auf einmal

anklagten. Ich bin gewiß weit entfernt, die gesammte Masse der Reichen vertheidigen zu wollen. Auch zweifle ich gar nicht, daß viele unter ihnen Aristocraten sind. Hat man aber auch nicht alles gethan, um sie zu Aristocraten zu machen? — Bürger genießen unter dem Schutz des gesellschaftlichen Vertrags ihres Eigenthums; sie vertrauen Gesetzgebern die Sorge an, die Garantie davon zu consolidiren; diese ungetreuen Mandatarien täuschen sie aber. Sie dulden anfangs die Verletzung des Eigenthums, und berechtigen endlich dazu. Am Ende greifen sie es selbst an, und ihre Committenten werden der Verrätherey beschuldigt, weil sie sich über den Mißbrauch der ihnen anvertrauten Gewalt beschweren. Man verrathet, man beraubt sie: man verletzt auf einmal Mandat und gesellschaftlichen Vertrag, und will ihnen doch verbieten, darüber zu murren.

Nicht gerechter verfuhr man damals gegen den Handelsstand. Die Kaufleute wurden alle unter dem Namen Aufkäufer begriffen, ohne daß jemand bestimmt hätte, was denn eigentlich Aufkauf sey. Und in der That, niemand kann es bestimmen. Wer kann die Linie zwischen gesetzmäßigen und sträflichen Aufkäufern ziehen? Ist denn nicht im Handel alles relativ? Und wird die Grenze, die heute gerecht scheint, nicht morgen fehlerhaft, wegen der vielfachen Veränderungen, die vom Ueberfluß oder der Seltenheit herrühren?

Ich leugne gar nicht, daß manche Kaufleutel in einer Zeit, wo Uneigennützigkeit die erste Tugend der Franken seyn sollte, zu sehr auf Privatinteresse Rücksicht nahmen. Ohne aber die zahlreichen Aufopferungen der Handelsstädte anzuführen, noch auf der andern Seite, den Vorwurf von Habsucht, der beständig auf der Rednerbühne erscholl, zuzugeben; so ist nicht zu leugnen, daß er größtentheils von einer unverzeihlichen Unwissenheit herrührt. Bevor man über die Kaufleute schrie, hätte man bedenken sollen, daß der Eigennutz derselben mehr in der Natur, als im persönlichen Character liegt. Kein Handel ohne Eigennutz: dieß ist eine allgemeine und nothwendige Regel. Er ist das Vehikel des Handels, so wie es Ehrgeiz beym Kriegsstand, und Verlangen nach Genuß bey allen Gewerben ist, wo Reichthümer erworben werden können. Ueberhaupt ist der Eigennutz des Kaufmanns nichts anders, als der Eigennutz des Bauern, des Handwerkers, und aller Klassen der Gesellschaft. Er ist blos darum größer, weil er sich mit wichtigern Gegenständen beschäftigt. (*)

Es war mit der Aristocratie der Kaufleute, wie mit der der Reichen. Man erregte Mißvergnügen bey ihnen, da man zugleich ihren Stand, ihre Ehre, ihr Vermögen und ihre Sicherheit angriff; und dieß Mißvergnügen mußte der Plünderung zum Vorwand

(*) Es wird nicht unnöthig seyn, hier zu bemerken, daß der Verfasser selbst Kaufmann ist. A. d. U.

dienen. Es ist sehr schimpflich für die fränkische Regierung, daß sie Mord und Plünderung zu Finanzquellen machte; und unglücklicher Weise kann man dieß gar nicht bezweifeln.

Hier möchte wohl der Ort seyn, die Fehler, die man aus Unwissenheit in Finanzsachen, im Handel und in der Staatsverwaltung begieng, zu rügen.

Diese waren die gierige Unerfahrenheit, die bey den ungerechtesten Fiscalgesetzen nichts als die Geldsummen berechnete, die sie im Augenblicke der Staatskasse verschafften, ohne vorauszusehen, daß sie die Quelle derselben vertrocknen würden; wie das gezwungene Anleihen, die willkührlichen Taxen, alle Prohibitionsgesetze, und die zu sehr verlängerte Sequestration der Lebensmittel und Waaren;

Das Verbot, Geld zu verkaufen, welches das sicherste Mittel war, den Preiß desselben durch die Vermehrung der Kosten zu erhöhen, welche aus der Gefahr, die mit gesetzwidrigen Operationen verbunden ist, entstehen mußte;

Das Maximum, das, wie man es vorausgesagt hat, keine andere Wirkung hatte, als daß in den Departementern, wo Mangel herrschte, die Gesetze verletzt wurden, und in den Gegenden, wo Ueberfluß war, der Preiß der Lebensmittel stieg: denn, so wie jene das Bedürfniß reizte, die Linie des Gesetzes zu überschreiten, eben so benutzte in diesen das Privatinteresse jeden Vortheil, den ihm das Gesetz darbot, um von dem Bedürfniß der andern Nutzen zu ziehen;

Das üble Licht, das man auf den Handel mit Lebensmitteln von der ersten Nothwendigkeit geworfen hat; ein unfehlbares Mittel, beym größesten Ueberfluß Mangel zu erzeugen; denn es ist unmöglich, daß der Anbauer und der Verzehrer einen Zwischenagenten entbehren; der eine kann so wenig seinen Pflug verlaßen, als der andere seine Werkstätte, ohne seinen Taglohn zu verlieren; und dieß ist ein weit größerer Verlust, als der Gewinn, den er dem Kaufmann für seine Mühe giebt;

Das Verbot, unsere Produkte auszuführen, welches den doppelten Nachtheil hatte, daß es uns der Artikel beraubte, die uns mangelten, indem es den Tauschhandel hemmte, und daß es den Fabrikanten, der sonst Waaren ins Ausland lieferte, abschreckte und seine Industrie verminderte.

Aus allen diesen Fehlern entsprang der unverzeihlichste unter allen: daß nämlich die Regierung sich des Commerzes bemächtigte, und die Verwaltung kaufmännisch wurde; ein ungereimtes, Industrie und Freyheit tödtendes System, das blos für die Direction einer Mönchsgesellschaft möglich ist, aber der Regierung eines großen Volks immer verderblich wird; diese muß niemals den Grundsatz aus den Augen verlieren, daß eine Verwaltung immer am besten thut, wenn sie so wenig, als möglich thut. Gewähret Schutz, Unterstützung; suchet aber nie selbst zu wirken oder zu leiten. Lasset die Industrie handeln; sie wird bessere Geschäfte machen, als ihr. Freyheit,

Sicherheit ist alles, was sie von euch verlangt. Das übrige thut sie selbst.

Es ist falsch, was man gewöhnlich angeführt hat, daß das Wohl des Vaterlandes alle diese zahlreichen Thorheiten nothwendig gemacht habe: dieß war der ewige Vorwand, der alles Uebel decken sollte, das man angestiftet hat. Außerordentliche Umstände können zwar augenblickliche Modificationen erfordern, nichts kann aber je den Ruin aller Industrie heischen. Das Ende der Industrie kann keine andere Folge haben, als die Quellen des gesellschaftlichen Glücks zu vertrocknen, und zu gleicher Zeit die Individuen ihrer Erhaltungsquellen zu berauben. Es ist besser, einige Mißbräuche zu dulden und einigen Schaden zu leiden, als nützliche Einrichtungen zu zerstören, die man doch in der Folge nothwendig wieder herstellen muß. Unter allen Uebeln ist die Zerstörung das schlimmste.

Doch alles dieß war nie mehr als Vorwand; die Usurpatoren fielen ohne weitere Untersuchung auf alles, was ihre Gewalt befestigen konnte; und ausser ihrer persönlichen Unwissenheit mußten sie noch der Unwissenheit der Parthey schmeicheln, deren Anführer und Sclaven sie zu gleicher Zeit waren. Man mußte vorzüglich in Paris niedrigen Preiß und Ueberfluß erhalten; denn sonst hatte man eine Insurrection zu befürchten. Man mußte die Launen der Satelliten befriedigen; denn sonst war man von ihnen verlaßen. Alles dieses mußte geschehen, es mochte kosten was es wollte, und sollte auch der Rest der

Republik darüber zu Grunde gehen. Die gegenwärtige Gefahr macht den meisten Eindruck. Sie glaubten, ihren Zweck zu erreichen, wenn sie die Lebensmittel taxirten und die Besitzer zwängen, sie auf den Märkten zu verkaufen; sie betrogen sich; sie fanden Hindernisse. Der Starke widerstand; der Schwache eludirte; der Zweck war verfehlt. Sie nahmen zu Zwangsmitteln ihre Zuflucht. Sie häuften Decrete auf Decrete; eines war immer abgeschmackter als das andere. Von einer Gewaltthätigkeit zur andern, von einer Thorheit zur andern, erschöpften sie endlich alle Hülfsquellen Frankreichs so sehr, daß die Republik ohne allen Handel blieb, so wie sie ohne allen Ackerbau geblieben wäre, hätte nicht das dringendste aller Gesetze, der Hunger, die Arbeiter belebt, die eine so fehlerhafte Staatsverfassung nothwendig abschrecken mußte. Gegenwärtig muß man mit großen Kosten dasjenige wieder herzustellen suchen, was in einem Augenblicke von Raserey zerstört worden ist.

Doch was sind diese vorübergehende Fehler, die wieder verbessert werden können, gegen die Ungerechtigkeiten, Gewalthätigkeiten und Grausamkeiten, welche man gegen einzelne Personen verübte? die einen wurden gemordet, die andern verhaftet und jeden Augenblick mit dem Tod oder der Deportation bedroht. Gehen wir auf die Epoche zurück, wo die reichen, aufgeklärten und tugendhaften Bürger in dumpfen Gefängnißen, unter der Benennung Verdächtige,

erwarteten, was ihre Tyrannen über sie beschließen würden.

Robespierre wollte, man sollte sie bis zum Frieden in den Gefängnißen laßen. So hätte er sie immer in seiner Gewalt gehabt. Barrere brachte, um sich ihrer zu entledigen, den Gedanken vor, sie sobald als möglich zu deportiren: zwischen beyden Vorschlägen wankte man. Collot d'Herbois wollte endlich der Ungewißheit ein Ende machen. Ihm lag wenig daran, zu untersuchen, ob die Verhafteten unschuldig oder schuldig waren. Was liegt an der Billigkeit? Er schlug vor, man solle, um der Sache ein Ende zu machen, die Gebäude, in denen sie eingekerkert waren, in die Luft sprengen.

Dieser gräßliche Vorschlag wurde nicht decretirt; aber einige Zeit nachher ausgeführt, wenn man wenigstens den Nachrichten aus Lyon Glauben beymessen darf. Auf Befehl eines Commissarius wurden dreyhundert Gefangene mit einander verurtheilt und vom Revolutionsgericht dieser unglücklichen Stadt zum Tode verdammt. Man ließ das Gebäude, das ihnen zum Gefängniß diente, in die Luft sprengen; und diejenigen, die dabey nicht umkamen, wurden mit Säbelhieben vollends getödtet.

In der nemlichen Zeit schoß man die Gefangenen aus der Vendee und die Bürger, die man für ihre Anhänger hielt, zu tausenden in Nantes nieder; und der Repräsentant Carrier schrieb spottweise, daß er aus Menschlichkeit so handle, und daß er seinen Collegen Francastel einlade, sich ebenfalls dieser schnel-

len und heilsamen Methode zu bedienen. So scherzte man noch mit dem Blute der Unglücklichen, welche die Barbarey der Tyrannen zum Tode verurtheilte.

Man trieb endlich die Grausamkeit so weit, daß man Weiber und selbst Kinder, ohne Beweggrund, ohne Vorwand niederschoß oder ertränkte, blos um den Ungeheuern eine teuflische Freude zu machen, welche die Commissarien des Convents zu Mitgliedern der Revolutionsausschüsse ernannt hatten. Und diese Abscheulichkeiten begieng man im Namen des Convents, der sie nicht kannte oder nicht zu verhindern wußte. Er war ihn Ohnmacht versunken; ihm schrieb man die Tyranney zu, unter welcher er seufzte; ihn trafen die Flüche, die blos seinen Unterdrückern gelten sollten.

Ich habe das leider nur zu getreue Gemählde der Unglücksfälle meines Vaterlands entworfen, und nun frage ich, ob Männern, die abgeschickt waren, um es zu retten, erlaubt war, feiger Weise an seinem Untergang mitzuwirken? ob sie, da sie die auf die Republik stürzenden Unglücksfälle voraussahen, nicht verbunden waren, sich aller Mittel zu bedienen, um sie abzuwenden? und ob es nicht eben so ungerecht, als thöricht ist, einen Versuch zu verdammen, dessen glücklicher Erfolg die Ruhe der Franken gesichert hätte?

Man braucht die Vernunft nicht anzustrengen, um einzusehen, wie wenig Grund der Vorwurf von Verrätherey, wie wenig der von Föderalismus hatte.

Diese beyden Vorwürfe sind würdig, neben der lächerlichen Fabel von Buzots Königreich zu figuriren. Das nemliche findet in Ansehung der brissotinischen, girondistischen und rolandischen Parthey Statt. Diese Benennungen waren blos Erkennungszeichen, die unsere Feinde erfunden hatten, um uns desto sicherer der Volksrache auszusetzen.

Wer Brissot kannte, weiß, daß niemand ungeschickter war, als er, eine Parthey zu bilden. Er war ein fleißiger Cabinetsmann, sanft und stille in Gesellschaft; ihm fehlte aber die Kühnheit, ohne welche man nicht das Haupt einer Faction werden kann. Seine Nachgiebigkeit war oft Schuld, daß er sich durch andere dahin reißen ließ; immer aber schloß sie ihn vom ersten Range aus.

Roland hatte gerade den entgegengesetzten Fehler. Strenge, unbeugsam, unnachgiebig, fehlte es ihm an Anmuth. Er flößte mehr Ehrerbietung als Zuneigung ein. Er fand unzählige Vertheidiger; aber niemand, der sich ganz an ihn angeschlossen hätte. Man verehrte seine Tugenden, man achtete seine Talente, man wollte ihn zum Minister haben, weil man seine Klugheit und Treue kannte; niemand dachte aber je daran, aus ihm ein Partheyhaupt zu machen.

Unter den Deputirten der Gironde fehlte es Vergniaud, dem berühmtesten unter ihnen, an Festigkeit. Ich mußte eines Tages seine Eigenliebe durch Bitterkeiten, die ich ihm sagte, erwecken, um ihn zu bewegen, ich weiß nicht welchen wilden Vorschlag

zu bestreiten, den man gerade auf der Rednerbühne gemacht hatte.

Guadet und Gensonné besaßen beyde Charakter. Gensonné zählte aber zuviel auf die Herrschaft der Zeit und der Vernunft, und Guadet war nicht genug Meister von sich. Bey allen andern hatte man vergeblich das Genie, die Kühnheit, die Hartnäckigkeit gesucht, welche die Führung einer Parthey erfordert.

Ueberhaupt wären selbst diese Eigenschaften überflüßig gewesen. Unsere Absicht war so wenig, eine Parthey zu bilden, daß wir selbst nicht einmal unsere Handlungsweise verabreden wollten: jeder von uns wollte unabhängig seyn, und seinen eigenen Gang gehen. Vielleicht hatten wir darinn Unrecht. Weil der Berg eine Parthey bildete, hätten wir vielleicht auch eine bilden sollen. Weil er Anführer hatte, hätten wir uns vielleicht auch welche geben sollen. Vielleicht wäre es klüger gewesen, eine Ligue der andern entgegen zu setzen. So große Vortheile auch der Berg darinn über uns hatte, daß ihm alle Mittel gut genug waren: so würde es ihm doch schwer geworden seyn, einen Widerstand in Masse zu besiegen. Unsere Meynungen und unser Betragen hätten in den Augen der Nation mehr Gewicht gehabt; sie hätte eher zwischen beyden Theilen entscheiden können, und wäre geneigter gewesen, diejenigen ihrer Mandataren zu unterstützen, von deren Treue sie die größten Beweise hatte.

Stadtbibliothek Augsburg

Aber wir waren zu vorsichtig, zu furchtsam. Wir hofften immer, gute, die Wahrheit enthaltende Schriften würden hinreichend seyn, das Volk aufzuklären; besonders aber wollten wir den Vorwurf vermeiden, als machten wir eine Faction aus. Statt uns enge zu verbinden, schienen wir uns zu fliehen. Wir hatten überhaupt keinen andern Berührungspunkt, als die Uebereinstimmung unserer Grundsätze und die Liebe des allgemeinen Besten. Aus diesem Beweggrunde mußten wir im nemlichen Sinn, obwohl nicht übereinstimmend, denken und reden. Selbst in Caen, wo unser doch so wenige waren, war unser Betragen nicht eher einförmig, als bis wir keine andere Wahl mehr hatten.

Die Usurpatoren waren nicht sehr wahrhaft, da sie der Schrift, wegen der sie einige sechzig ihrer Collegen zu verhaften wagten, den Namen **Protestation von Caen** gaben. Diese Schrift wurde nicht zu Caen verfertigt. Sie wurde weder von Caen aus dictirt, noch veranlaßt: sie hatte, und konnte auch keine Verbindung mit Caen haben, weil damals noch keine Versammlung zu Caen Statt fand, weil sich noch kein Deputirter dahin begeben hatte, da die Schrift am 6ten Junius unterzeichnet wurde. Sie war in Paris selbst verfertigt, und von einer zu geringen Anzahl treuer Deputirten unterzeichnet worden, die bey ihrem Unvermögen das Vaterland zu retten, wenigstens die Verbrechen der Usurpatoren bekannt machen, und durch einen förmlichen Act die Rechte des Volks vorbehalten wollten, die

eine Handvoll Räuber so schändlich verletzt hatte. Zeugen der nemlichen Verbrechen, belebt von den nemlichen Grundsätzen, heiligten diese würdigen Mandataren durch ihre Schrift die Gerechtigkeit der Sache, die wir durch wirksamere Mittel zu vertheidigen suchten. Aber in einer Epoche, wo man jeden Betrug wagte, so ungereimt er auch war, glaubte man sie verhaßter zu machen, wenn man sie als das Eccho der vereinigten Proscribirten von Caen vorstellte.

Es verhält sich mit dieser Sache eben so, wie mit dem mit royalistischen Sinnbildern geschmückten Degen, den man, nach Thuriots Erzählung, auf dem Schlachtfeld von Vernon gefunden hatte. Es existirte kein Schlachtfeld bey Vernon, weil keine Schlacht daselbst geliefert wurde, und die vorgegebenen Sieger konnten nichts daselbst finden, weil sie sich, selbst nach dem Rückzug der Departementalmacht, nicht in dem District, den letztere besetzt hatte, gezeigt haben. Hat Thuriot diese kleine Anekdote nicht erfunden, so ist sie die Frucht des emsigen Eifers irgend eines feurigen Jacobiners, der sie für nöthig hielt, um den Vorwurf des Royalismus zu beschönigen. Royalismus mußte das Hauptingrediens jeder Anklage seyn.

Warum sind aber so viele Repräsentanten als Verräther angesehen und bestraft worden?

Weil das Interesse der usurpirenden Faction erforderte, alles, was ihr Widerstand leistete, zu zertrümmern. Sie kannte aus zu langer Erfahrung die

Festigkeit der Proscribirten, als daß sie sich hätte schmeicheln können, sie zum Schweigen zu bringen. Es war für ihre Sicherheit nicht hinreichend, sie im Gefängniß zu behalten. Das Volk konnte sie früh oder späth auf die Schaubühne zurückführen. Sie befürchtete ihre Rache; dieser mußte man zuvorkommen: man mußte die Gewaltthätigkeiten, die man sich am zweyten Junius gegen sie erlaubt hatte, rechtfertigen. Dabey benahm man sich so ungeschickt, daß nichts mehr beweißt, wie verblendet die Menge war, als das Glück, das diese Lügen machten.

Man lese St. Just's Bericht; er enthällt nichts, als in unbestimmten Ausdrücken die Beschuldigung der Verrätherey; keine Thatsache, kein Beweiß ist angeführt; selbst die Art der Verrätherey, die man ihnen vorwarf, ist nicht genannt. Das einzige Verbrechen, dessen er die nach Caen geflüchteten Deputirte klar beschuldigt, ist ihre Entweichung von Paris: da er denen, die im Verhaft waren, nicht den nemlichen Vorwurf machen konnte, so verwickelte er sie als Mitschuldige in den Proceß der übrigen, ohne ihr Verbrechen zu nennen.

Nach ihm ist die Flucht ein augenscheinlicher Beweiß des Verbrechens, und er machte, in Ansehung der Flüchtigen, den Schluß, daß man sie am zweyten Junius mit Recht verhaften wollte, weil sie einige Tage nachher entflohen seyen; und in Ansehung der Eingekerkerten, daß ihre Verhaftung nicht minder rechtmäßig gewesen sey, weil sie die Mitschuldigen der Flüchtigen waren, ob sie gleich sich nicht geflüch-

tet hatten; folglich seyen beyde in gleichem Grade Verbrecher.

Dieß war die sonderbare Logik des Berichterstatters. Wahrscheinlich hat er selbst nicht bemerkt, welche Schlußfolgen man aus seinen Vordersätzen ziehen könne. Zuvorderst gesteht er dadurch, gewiß wider seine Absicht, ein, daß die Proscribirten im Augenblick, da ihre Verhaftung am 2 Jun. beschlossen wurde, noch nicht schuldig waren, weil der Beweiß ihrer Schuld in ihrer Flucht liegt, und man ihre künftige Flucht nicht errathen konnte.

Aus seinem Raisonnement folgt weiter, daß es hinreichend ist, sich der Wuth seiner Feinde zu entziehen, um der Verrätherey überführt zu seyn: daß in diesem Fall der Ankläger nicht nöthig hat, die Art der Verrätherey zu bestimmen, noch die Umstände, und noch weniger den Beweis zu liefern. Sie sind entflohen; folglich sind sie irgend einer Verrätherey schuldig!

Es folgt endlich daraus, daß, wenn man derer, die man auf eine solche Art für schuldig erklärt hat, nicht habhaft werden kann, nichts gerechter ist, als diejenigen hinrichten zu lassen, die man auf diese Art für ihre Mitschuldige erklärt hat: ob sie gleich an der Handlung, welche den alleinigen Beweis gegen die übrigen liefert, keinen Antheil haben.

Man mag St. Justs Bericht erklären, wie man auch will, so wird man darinn nichts, als diese barbarischen Ungereimtheiten finden. Sie dienten der Verurtheilung der Repräsentanten zur Grundlage,

die, auf ihre Unschuld vertrauend, unkluger Weise in der Gewalt ihrer Feinde geblieben waren. Es war ihnen nicht erlaubt, sich zu vertheidigen. Wenn sie auch wirklich die Reden hielten, die ihnen die Zeitungen beylegten, so ist wenigstens gewiß, daß die Richter keine Rücksicht darauf nahmen, und auf ihre Vertheidigung beym Urtheilsspruch gar nicht achteten. Es war Befehl da, sie zu verurtheilen; sie waren långst schon dem Tode geweiht.

Was ihre übrigen Mitschuldigen betrifft, welche die Usurpatoren in der Folge hinrichten ließen, wie Danton, Herault-Sechelles und einige andere, so hat blos die Eifersucht ihr Todesurtheil gesprochen.

Robespierre hatte immer Danton gefürchtet; und dieser war auch der einzige Nebenbuhler, der fähig war ihn zu verdunkeln. Schon seit langer Zeit bereitete ein Argwohn, den man von Zeit zu Zeit gegen ihn erregt hatte, die Geister zu einer förmlichen Anklage: und seit dem October 1793 sagten Robespierre's Vertraute ganz laut zu Bordeaux, wo ich mich damals aufhielt, daß Danton in kurzer Zeit verhaftet werden würde. Es scheint, daß man heimlich arbeitete, ihm seine Popularität, die einzige Stütze der Demagogen, zu rauben, und daß sein Nebenbuhler, der das Talent oder vielmehr das Glück besaß, die seinige zu erhalten, den Augenblick, wo diese Stütze desselben gefallen war, benutzte, um sich seiner zu entledigen.

Durch folgende Kunstgriffe gelangt man dahin, die Thoren, die sich auf die Volksgunst verlassen, zu

stürzen. Man hütet sich im Anfang wohl, sie öffentlich anzugreifen; denn man würde nicht angehört werden. Man fängt damit an, einigen, anfangs unbedeutenden, in der Folge immer wichtigern Argwohn zu verbreiten. Man dichtet ihnen Verbindungen mit verdächtigen Personen an. Man tadelt diese Verbindungen nicht; man vermeidet aber, sie zu rechtfertigen. Man affectirt ein Stillschweigen, das gefährlicher ist, als die Verleumdung selbst. Zu gleicher Zeit hindert man denjenigen, gegen welchen man eine so gehäßige Verschwörung anspinnt, sich zu vertheidigen. Man spricht mit ihm von Pfeilen, die gegen ihn abgeschossen worden, wie von einer unmächtigen Bosheit, einem empörenden Unsinn. Man beredet ihn, es sey gegen seine Würde, darauf zu antworten. Man schläfert ihn durch Lobsprüche ein. Oft entfernt man ihn auch von Versammlungen, wo seine Gegenwart die Wolke, die sich über ihm aufzieht, zerstreuen könnte. Indessen wird das Ungewitter immer stärker. Er erblickt es endlich, und will es abwenden. Er zeigt sich, rechtfertigt sich... Es ist nicht mehr Zeit; die Geister sind eingenommen. Man hört ihn kaum an, man unterbricht ihn, man zischt ihn aus. Und in diesen Zeiten ist ein Ausgepfiffener öfters ein verlorner Mensch. So ist die Menge. „Pethion oder der Tod„! im Jahr 1792; „Pethion aufs Schaffot! „im Jahr 1793. Und Pethion war immer sicherlich derselbe.

Unter Robespierres Schlachtopfern kamen Herault-Sechelles, Bazire, Camille Desmoulins wahrschein-

lich deswegen um, weil sie nicht eine allein die Früchte der gemeinschaftlichen Arbeit einsammeln laßen wollten. Sie strebten dahin, seine Macht zu theilen. In dieser Absicht war in ihr Regierungsproject ein ausübender Rath von 24 Mitgliedern gekommen. Jeder von ihnen hoffte, einen Platz darinn zu erhalten. Vielleicht murrten sie über die ausschließende Erhebung von Robespierre. Vielleicht griffen sie seine Macht an; sie mußten sterben!

Was Chabot, Lacroix, Fabre d'Eglantine und andre schaamlose Menschen dieses Gelichters betrifft, so ist klar, daß sie sich Robespierre'n auch verdächtig gemacht hatten, ob sie gleich im Grunde wenig furchtbar waren. Wären sie auch seine treuesten Sclaven geblieben, so waren ihre Räubereyen so notorisch, daß der Tyrann sie nicht hätte schonen dürfen, ohne eine Partheylichkeit zu zeigen, die das Gerüste seiner Tugend erschüttert hätte.

Die einen kamen also um, weil sie sich der Usurpation entgegengesetzt hatten; die andern, weil sie die Früchte derselben theilen wollten.

Alle aber mußte man der Verrätherey beschuldigen, um ihrer Hinrichtung einen Schein von Gerechtigkeit zu geben. Was kostete es übrigens, sie anzuklagen? Man sprach zu einem Volke, das die Wahrheit weder sehen konnte, noch durfte; zu einer Versammlung, von der kein Mitglied der Anklage widersprechen konnte, aus Furcht selbst darein verwickelt zu werden. Uebrigens hatte man den Grundsatz angenommen, daß es nicht nöthig sey, dergleichen

Anklagen auf der Tribune zu beweisen; die Beweise sollten erst vor dem Revolutionsgericht vorgebracht werden, und dieses Tribunal, das nach seiner blosen Ueberzeugung zu richten berechtiget war, hatte nicht nöthig, die Entscheidungsgründe seiner Urtheile anzuführen. Welche Waffe gegen die Unschuld!

Endlich kam auch die Reihe an Robespierre. Durch ewiges Schmeicheln war er der Abgott des Pöbels geworden, so wie es jeder werden wird, der durch Declamationen gegen die Reichen in der Seele des Armen die Begierde und Hoffnung, sich ihre Schätze zuzueignen, erreget. Durch den Pöbel herrschte er bey den Jacobinern; durch die Jacobiner im Convent; durch den Convent über Frankreich. Er diktirte die Decrete; er leitete die Geschäfte; nichts wurde ohne seinen Befehl, wenigstens nicht ohne seine Einwilligung, gethan. Man betete seine Launen an; man schmeichelte sogar seinen Rasereyen; und das Revolutionsgericht schlug ohne weitere Untersuchung die von ihm bezeichneten Köpfe ab. Seine Macht war seinen Mitschuldigen eben so schrecklich, als seinen Opfern. Mehrere seiner ehemaligen Freunde waren schon gefallen; die andern befürchteten das nemliche Schicksal. Sie vereinigten ihre Kräften, um den Götzen, den sie selbst erhoben hatten, zu zernichten.

War es wirklich Robespierre's Vorsatz, den Convent zu vertilgen? Für mich ist es nicht hinreichend, daß er deßwegen angeklagt worden sey. — Ich kenne seine Ankläger zu sehr, um einer solchen Beschuldi-

digung, so lange sie nicht erwiesen ist, Glauben beyzumessen. Meine Zweifel sind um so gegründeter, da ich ihn nach seinem Tode von den nemlichen Menschen angreifen sehe, die während seiner Lebenszeit nicht aufhörten, ihm zu schmeicheln.

Daß der argwöhnischste aller Tyrannen noch einige Köpfe, die er für gefährlich hielt, abschlagen laßen wollte, ist möglich, und selbst wahrscheinlich; es ist es aber gar nicht, daß er den ganzen Convent vernichten wollte. Dieser konnte ihn in nichts hindern. Es war im Gegentheil sein Interesse, ein Schattenbild von der Art beyzubehalten; denn er war immer ein Werkzeug, das dazu diente, seinen Willen gesetzlich zu machen, ohne daß man ihm das geringste Hinderniß entgegensetzen konnte. Es ist also natürlicher zu glauben, daß diese Beschuldigung nur deßwegen erfunden worden ist, um den Convent durch die Furcht einer direkten und nahen Gefahr aus seinem Schlummer zu erwecken. Die Kühnheit entstand aus dem Uebermaaß von Schrecken.

Was übrigens auch Robespierre's Absichten gewesen seyn mögen, so war sein Tod gerecht. Er erfolgte unglücklicher Weise nur zu spät.

Wieviel Blut hätte man nicht ersparet, wieviel Unglück verhütet, wenn der Convent damals schon dieselbe Festigkeit gezeigt hätte, da er von den Projecten dieses neuen Catilina unterrichtet worden war; und nicht, statt ihn und seine Genossen richten zu lassen, die Schwachheit gehabt hätte, einen Schleyer über die ganze Verschwörung zu werfen: da er in

der Folge die noch weit schädlichere Schwachheit be-gieng, der Rache der Verschwörer die edelsten Patrio-ten, die jene entlarvt hatten, aufzuopfern.

Sonderbar! der Convent sah sich nun genöthiget, dieselben Maximen anzunehmen, wegen deren er uns proscribirt hatte. Was wollten wir? Einen kühnen Demagogen im Zaum halten; eine rebellische Mu-nicipalitat züchtigen; eine aufrühriſche Gesellschaft zu Boden schlagen. Dieß war alles, was wir ver-langt, was wir versucht hatten. . . . Und das nem-liche war gerade auch der Convent zu thun genö-thiget. Er opferte Robespierre'n, er bestrafte die Municipalität, schlug die Jacobiner zu Boden. Er that mit einem Wort gerade das, was er an uns so sehr getadelt, was er uns als Verbrechen angerech-net hatte: doch mit dem Unterschied zu unserm Vortheil, daß wir Frankreich die tyrannische Herr-schaft, die es zu einem Bluttheater gemacht hat, erspart hätten.

Die Thatsachen, die ich erzähle, die Muthmaßun-gen, die ich vorbringe, die Urtheile, die ich fälle, müßen mit dem, was die Usurpatoren anführten, unverträglich scheinen. Man wird Mühe haben zu glauben, daß es ihnen möglich gewesen sey, nicht allein Europa, sondern selbst die Franzosen bis auf einen solchen Grad zu hintergehen.

Ohne Zweifel gab es Franken, die den Betrug erkannten: — die Pariser. Und wie hätte er ihnen verborgen bleiben können, da sie so oft in ihrem Namen Wünsche proclamiren hörten, die gar nicht

die ihrigen, ja oft gerade denen, die sie geäußert hatten, entgegengesetzt waren? denn dieß gehörte zu den Mitteln, wodurch man die offentliche Meynung täuschte. Ich muß diese sonderbare Tactik enthüllen.

Man hatte eine gewisse Anzahl Unruhstifter unter die Sectionen vertheilt, mit dem Auftrag, sie in Bewegung zu setzen, zu verführen, zu schrecken und sogar im Nothfall zu repräsentiren. Beynahe alle diese Menschen waren Fremde. Die Sectionen stunden also unter Menschen, die sie kaum kannten, deren Frechheit sie aber unterjochte, indem sie sie in Erstaunen setzte, und deren Arglist ihre Ehrlichkeit mißbrauchte.

Eine Section hatte zum Beyspiel irgend einen Schluß gefaßt, nach dessen Redaction jedermann weggieng. Nun erschienen ungefähr zwanzig von diesen Unruhstiftern, um fortzufahren oder die Sitzung wieder zu eröffnen. Sie vernichteten auf eigenen Antrieb den von der ganzen Section genommen Schluß. Sie faßten einen andern oft ganz entgegengesetzten, und legten uns denn unverschämter Weise am andern Morgen diesen vorgeblichen Wunsch ihrer Section vor, die kein Wort davon wußte. Und dieß geschah jeden Tag, und in jeder Section. Man bediente sich sogar in mehrern Departementern dieses Kunstgriffs. Ich habe wenigstens in verschiedenen Gegenden davon gehört, unter andern zu Mortain, wo sich vier oder fünf Schurken nicht scheuten, einen angenommenen Schluß ganz zu verändern und einen Courier nach Paris im Namen der Gesellschaft des

Orts zu schicken, die, diesem Kunstgriff zufolge, gerade das Gegentheil von dem, was sie beschlossen hatte, gedacht und gethan haben mußte. Jedermann kannte diese Verdrehung, niemand durfte sich aber darüber beklagen, aus Furcht, sich die Ahndung der Urheber derselben zuzuziehen.

Nichts war gewöhnlicher, als diese Art von Betrug; man ließ die Sectionen, die Vorstädte sprechen. Man setzte sie, ohne daß sie es wußten, in Bewegung. Eines Tages kam die Vorstadt St. Antoine, 8 bis 9000 Mann stark, vor den Convent. Und diese Vorstadt St. Antoine, bestand aus ungefehr 50 Banditen, die in derselben kaum bekannt waren, die aber auf ihrem Zug alle Personen, die sie in den Werkstätten und Läden erblickten, zusammengerafft hatten, um eine furchtbare Masse zu bilden. Den guten Leuten wurde die Zeit auf dem Vendomeplatz sehr lange, denn sie wußten die Ursache ihrer Gegenwart selbst nicht, und erwarteten von den Führern mit Ungeduld die Erlaubniß, wieder nach Hause zu gehen. Indessen hatte doch dieser Zug Einfluß auf den Convent.

Nicht genug! Eines Tages kamen vorgebliche Deputirte von den acht und vierzig Sectionen vor die Versammlung. Ihr Besuch erregte Verdacht. Man brachte es dahin, daß ihre Vollmachten untersucht wurden. Blos dreyzehn oder vierzehn hatten welche von ihren Sectionen, oder vielmehr von den Unruhstiftern, die sich das Recht, sie zu repräsentiren,

anmaßten. Und dieß nannte man die öffentliche Meynung, die Stimme der Nation.

Alle diese Betrügereyen waren bekannt. Niemand in Paris täuschte sich darinn. Aber die Pariser hüteten sich wohl, sie zu enthüllen. Sie sahen die Gefahr einer solchen unbedachtsameu Handlung zu sehr ein; und der übrige Theil der Franken erfuhr die Pariser Begebenheiten blos durch Zeitungen, die alle den Herrschern zu Gebote standen, oder durch Berichte, die sie selbst ausstreuten. Wer ihnen zu widersprechen wagte, war verloren. So proscribirten sie Condorcet und Saladin, deren ganzes Verbrechen in der Bekanntmachung zu aufrichtiger Berichte bestand.

Während daß der Schrecken die Wahrheit erstickte, verbreiteten sich ihre lügenhaften Schriften überall, ohne daß man ihnen widersprach. Die gewöhnliche Classe von nicht denkenden Menschen glaubte den Inhalt derselben blindlings; und der kluge Mann, der die Kühnheit ihrer Betrügereyen nicht einmal argwöhnen konnte, schränkte sich darauf ein, sein Urtheil über Thatsachen oder Umstände, die zu unwahrscheinlich waren, als daß man sie ohne Untersuchung glauben konnte, wenigstens aufzuschieben.

Ich habe nun mit einer gewissenhaften Treue die Begebenheiten erzählt, wobey ich mitgewirkt habe oder davon Zeuge ich gewesen bin. Ich habe Frankreichs Tyrannen mit den Farben gemahlt, die sie mir selbst geliefert haben. Von Verschwörung zu Verschwörug sind sie zu der Stufe gestiegen, da ihnen

die höchste Gewalt zu Theil wurde. Kaum haben sie sich der Oberherrschaft bemächtigt, so unterjochen sie die Nationalrepräsemtation; sie beeifern sich, über ganz Frankreich den Schleyer des Betrugs und den Scepter des Despotismus auszudehnen. Sie greifen die kostbarsten Menschenrechte an. Eigenthum, Freyheit, Sicherheit, — nichts ist für sie heilig. Die Gesetze der Billigkeit sind, dem Schein nach dem Besten des Staats, im Grunde aber ihrem Ehrgeiz, aufgeopfert, und unschuldiges und schuldiges Blut fließt ohne Unterschied auf dem Schaffot.

Robespierre fällt: sie sind verschiedener Meynung über die Maximen, die die Regierung beobachten soll. Die einen predigen Strenge; die andern Nachsicht; sie haben aber Frankreich in eine so üble Lage versetzt, daß die Möglichkeit einer Rückkehr zur Gerechtigkeit in gewisser Rücksicht ein Problem geworden ist. Sie fürchten im Fall der Nachsicht andern Verschwörern Muth zu machen; oder vielmehr, lasset uns die ganze Wahrheit sagen, sie fürchten, das tyrannisirte Volk möchte sich rächen, wenn der Schrecken einen Augenblick aufhört, seine Energie niederzudrücken.

Die öffentliche Meynung theilt sich, so wie die der Gesetzgeber. Die Verblendung ist aber so groß, daß man nun die Mäßigung eben so sehr fürchtet, als man vorher die Tyranney gefürchtet hatte. Zur Unterstützung des strengen Systems führt man die großen Dinge an, die die Franken unter Robespierre's Herrschaft gethan haben. Was haben sie nicht aus-

geführt? Eroberungen von außen, Ruhe im Innern! Ja! Ruhe im Innern, die Ruhe des Grabes. Aber diese traurige Wahrheit entgeht den Menschen, die sich nicht die Mühe geben, über das, was sie sehen, gehörig nachzudenken. Ueber dem Glanz eines guten militärischen Erfolgs vergessen sie das Uebrige. Man ist siegreich, folglich hat man Recht. Und weil man unter einer Regierung, die man die der Strenge nennt, die aber ich die der Barberey nenne, große Eroberungen gemacht hat; so zieht man hieraus den Schluß, die Strenge sey nothwendig geworden.

Ich glaube in der That, daß die Strenge denen, die sie predigten, nothwendig geworden sey Ist nicht jedem Räuber, wenn er einen Mord begangen hat, auch der Mord der Zeugen und Rächer nöthig? So geht es auch der Faction, deren Ueberreste sich noch zeigen dürfen. Das erste Verbrechen hat alle übrigen erzeugt. Die Septembersscenen haben den Sturz der Männer herbeygeführt, die auf die gerichtliche Verfolgung dieser Mordthaten drangen. Der Mord dieser edlen Schlachtopfer hat den von unzähligen Patrioten, die die nemliche Sache vertheidigt hatten, verursacht; jemehr die Tyrannen Blut vergoßen, je nothwendiger wurde ihnen die Tyranney. Durch die Furcht einer gerechten Rache verfolgt, haben sie durch das Schwerdt der Mörder und in stummen Kerkern die überlästigen Stimmen, die noch den Namen Gerechtigkeit aussprechen konnten, zu ersticken gesucht. Sie haben sich bemüht, Tugenden und Einsichten zu vernichten,

um blos ein abschreckendes Gemische von Unwissenheit und Verderbniß bestehen zu lassen. Mit Verbrechen bedeckt, haben sie sich damit panzern wollen; aber jedes neue Verbrechen hat wieder ein neues nothwendig gemacht.

Alles hat indessen sein Ziel. Ungeachtet des rasenden Geschreys der Tollhäußler, ungeachtet der interressirten Kunstgriffe der Mörder, hat doch der gesunde Theil der Versammlung, die Macht — und das so sehr proscribirte System der Gemäßigten, die Oberhand wieder erhalten, so daß selbst die Rasenden ihre so lange vorgebrachten blutgierigen Maximen ableugnen mußten. Die Worte Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Nachsicht, sind durch den unreinen Mund derer entheiligt worden, die vor kurzem noch Diebstahl und Mord geprediget hatten.

Diese Veränderung war unvermeidlich. Die Stimme der Gerechtigkeit mußte sich endlich wieder einmal hören lassen. Die Wahrheit mußte die durch jacobinische Kunststücke hervorgebrachte Verblendung vernichten; die gigantischen Maximen und die fantastischen Tugenden, die man dem leichtgläubigen Volke vorgegaukelt hatte, mußten dem Bedürfniß weichen, die Gesellschaft wieder in ihren natürlichen Zustand zurück zu bringen. Wäre auch die Vernunft nicht wieder Meisterinn geworden; so hätte zuletzt die blose Ermüdung von dieser allzulangen Bewegung dieselbe Wirkung hervorgebracht. So endigen sich die politischen Stürme. Die Menschen verabscheuen am Ende selbst die Ausschweifungen, die sie sich in

der falschen Meynung, als wären sie durch die Umstände nothwendig geworden, erlaubt hatten; als wenn die Umstände jemals die Verletzung der unveränderlichen Gesetze der Gerechtigkeit heiligen könnten!

Nichts kann eine Ungerechtigkeit rechtfertigen, nicht einmal das öffentliche Interesse, noch die drohendste Gefahr. Das wichtichste Interesse eines Volkes ist, eine gerechte Regierung zu haben; die größte Gefahr ist schon da, wenn man nur diese Wahrheit bezweifelt. Denn wenn einmal angenommen ist, daß es in einem einzigen Falle erlaubt sey, von den Regeln der Gerechtigkeit abzuweichen; so kann man nicht verhüten, daß nicht in tausend ähnlichen Fällen eben so gehandelt werde. Ist die Scheidungslinie einmal übertreten, so sehe ich keine weitere Grenzen mehr, und weiß nicht, wo man sich aufhalten kann. Jeder wird sich dann für berechtigt halten, den Grundsatz auf alle besondere Fälle anzuwenden. Alles wird unter dem schnöden Vorwand des öffentlichen Wohls erlaubt werden; die Gesellschaft wird keine sichere Grundlage mehr haben.

Ich schreibe diese Bemerkungen nicht für die Rasenden nieder, die alles ohne Untersuchung billigen, und die in den grausamsten Handlungen nichts, als Handlungen des Bürgersinns erblicken. Ihre Begriffe von Recht und Unrecht sind nicht die meinigen. Wir würden uns nicht verstehen.

Ich schreibe eben so wenig für diejenigen, welche alles auf Rechnungen reduciren, und ganz kalt sa-

gen: „Eine, zwey Millionen Menschen werden um„kommen; die übrigen werden sich aber dadurch bes„ser befinden." Ich kann nicht mit Menschenblut rechnen.

Aber ich rufe allen Franken ohne Unterschied zu, daß Barbarey niemals der Weg zum Glücke war, und daß man sich nicht schmeicheln darf, durch Erstickung jedes Gefühls von Gerechtigkeit und Menschlichkeit die Wiederauflebung der Tugenden des goldenen Zeitalters zu bewirken.

Und ihr, meine Collegen! ihr, zahlreiche Majorität, deren Tugenden in diesem Meere von Schandthaten die Oberhand behielt, fahret fort die erhabene Stellung anzunehmen, die den Befreyern des Vaterlandes zukommt! Ergreifet mit beherzter Hand das Staatsruder. Eilet das Glück der Franken zu sichern, ohne auf das Gesumse des Ungeziefers, das sich vergebens im Kothe des Verbrechens herumwälzt, zu achten!

Meillans
Geschichte seiner Proscription.

Ich habe eine getreue Rechenschaft von meinem Betragen als Staatsmann abgelegt; meinen Freunden bin ich noch die Erzählung meiner Privatschicksale schuldig.

Ich befand mich, wie ich schon angeführt habe, im Julius 1793 mit mehrern meiner Collegen zu Caen. *) Das Treffen bey Vernon raubte uns die

*) Der Verfasser hatte von seinem Aufenthalt in Caen bis zu seiner Ankunft in Quimper die nemlichen Schicksale wie Louvet, die dieser in seinem interessanten Werke (Quelques notices pour l'histoire & le récit de mes périls depuis le 31 Mai 1793) so meisterhaft erzählt. Es ist sehr lehrreich, beyde Schriftsteller mit einander zu vergleichen.

A. d. U.

Hoffnung, im Norden von Frankreich die Freyheit zu retten; wir beschlossen daher, uns in die mittägigen Departementer zu begeben, welche sie noch mit Energie vertheidigten. Die Ausführung unsers Entschlusses war mit Schwierigkeiten verknüpft. Die Administrationen von Caen hatten mit den Usurpatoren capitulirt; und wir mußten befürchten, die Opfer des Tractats zu seyn. Auch sagte uns wirklich der Dragoner-Oberstlieutenant Malo, der von unsrer Parthey war, aber einige Verbindungen mit unsern Feinden unterhalten hatte, daß man das Project gemacht habe, uns die Nacht vor unserer Abreise aufzuheben. Glücklicher Weise wurden wir von der Armee unterstützt, und der Commandant des Finisterre-Bataillons, der nemliche, der uns am 10ten März zu Paris gerettet hatte, gab uns eine Wache zu unsrer Sicherheit. *)

Wir ließen uns dem Bataillon einverleiben, zogen Uniform an, und waren entschlossen, mit ihm bis Brest oder Quimper zu marschiren, wo wir uns einschiffen wollten, um nach Bordeaux zu kommen. Anfangs war die Reise ganz angenehm. Ob man uns gleich versichert hatte, daß wir blos durch maratistische Orte (so nannte man damals die Anhänger

*) Sein Name ist Fouchet la Bremaudiere. Ich erfahre so eben, daß dieser brave Mann der Wuth der Tyrannen entkommen ist.

der grausamen Lehren Marats) kommen würden; so hatten wir doch das Vergnügen, überall den größten Theil ihrer Bewohner von Abscheu oder Verachtung gegen dieses Ungeheuer durchdrungen zu finden. Sie hatten zwar die vom Wohlfahrtsausschuß vorgelegte Constitution angenommen; aber blos, um einmal ein Ende zu erleben, und mit Bedingungen, die den Usupatoren gar nicht zum Lobe gereichten: denn man hatte allgemein die Erneuerung des Convents und die Bestrafung der gegen ihn verübten Verbrechen verlangt. Wir wurden daher bis nach Dol überall gut empfangen; hier fanden wir aber unsre ersten Feinde.

Wir hatten den Morgen sechs Stunden gemacht, und kamen zwischen zehn und eilf Uhr an. Wir sollten bis den andern Tag daselbst ausruhen; erfuhren aber, daß die Localadministration, die den Usurpatoren den Hof machte, eiligst einen Courier nach dem drey Stunden davon entlegenen St. Malo abgeschickt hatte, um die Garnison dieser Stadt aufzufordern, daß sie bey Nacht nach Dol kommen, und uns angreifen sollte. Unser Bataillon schien bereitwillig, uns zu vertheidigen; wir wollten aber weder Ursache noch Vorwand zu einem Gefechte seyn; wir wollten nicht, daß man für unser Privatwohl einen einzigen Tropfen Blutes vergießen sollte. Wir beredeten daher den Bataillonscommandanten, unsern Tagmarsch zu verdoppeln, und verließen Dol Nachmittags um vier Uhr. Wir marschirten ganz stille und

in guter Ordnung; brauchten aber doppelte Vorsicht, da wir in die Gegend kamen, wo sich die Straße von St. Malo mit der von Dinant durchkreutzt. Hier mußten wir auf den Feind stoßen, wenn er anrückte, um uns anzugreifen. Es erschien aber niemand. Nachher erfuhren wir, daß die Einwohner von St. Malo voller Unwillen über den Vorschlag des Magistrats von Dol, ihn verworfen hatten. Wir zogen weiter, und kamen gegen Mitternacht in Dinant an, wo das Bataillon einen Rasttag haben sollte.

Hier wurden wir von einer größern Gefahr bedroht. Unterwegs hatten wir bemerkt, daß das Bataillon von einem gewissen Rittmeister von der Brester-Schwadron, einem Manne, der bey der Marineverwaltung angestellt war, bearbeitet wurde. Bisher war ihm sein Unternehmen nicht geglückt; in Dinant glaubte er aber die Geister wenigstens soweit gestimmt zu haben, um seiner Compagnie unsere Auslieferung vorzuschlagen, wenn unsere Feinde sie verlangen würden. Wir erkundigten uns nicht nach dem Erfolg des Vorschlags. Wir wollten lieber vom Bataillon weggehen, als es der Alternative aussetzen, uns entweder zu verlassen oder unsertwegen in Gefahr zu gerathen.

Wir ließen uns daher unter falschen Namen vom Commandanten Urlaub geben; und zogen unter dem Vorwand weiter, als wollten wir zwey Wa-

gen, die man vorausschickte, escortiren; diese verließen wir eine Stunde von der Stadt, um einen Seitenweg einzuschlagen, der uns schneller nach Quimper führen sollte. Unser waren damals zehn Repräsentanten, Pethion, Bûzot, Barbaroux, Louvet, Salles, Bergoing, Lesage, Cussy, Giroux und ich. Einige andere hielten sich in Bretagne und der Normandie verborgen; Guadet, Duchatel und Kervelegan waren vor uns nach Quimper gegangen. Ueberdieß waren noch bey uns der Mitarbeiter an Brissots Zeitung, Girey-Dupré, der den Nachforschungen der Pariser Municipalität entgangen war; ein andrer Jüngling, Namens Riouffe, der sich blos aus Liebe zu unsrer guten Sache an uns geschlossen hatte; Büzots Bedienter, Joseph, der seinen Herrn in seinem Unglücke nicht verlassen wollte; endlich noch ein Sergeant, ein Corporal und vier Soldaten vom Bataillon, die unsre Wegweiser waren. Im Ganzen waren wir neunzehn Mann stark, wohl bewaffnet, und entschlossen, uns gut zu vertheidigen, wenn wir angegriffen werden sollten.

In der ersten Nacht schliefen wir in der Scheune eines ehrlichen Bauern, der uns so gut als ihm möglich war, aufnahm. Den folgenden Morgen kamen wir nach einem dreystündigen Marsch in die Nähe von Moncontour. Wir hatten den Entschluß gefaßt, keine Stadt zu betreten; wir suchten daher auch Moncontour zu umgehen; da aber unsere Führer den

Weg selbst nicht wußten, und wir uns für hinlänglich verkleidet hielten, um nicht erkannt zu werden, wagten wir's, durch die Stadt zu gehen, ohne zu wissen, daß wegen des Markts, der gerade an diesem Tage war, eine Menge Menschen da seyn würden. Wir giengen durch die Stadt, ohne uns darinn aufzuhalten; wurden aber erkannt. Kaum waren wir wieder heraus, so holte Botidoux, Kriegscommissair bey der Departementalmacht, der Caen vor uns verlassen hatte, uns ein. Er bat uns, ihn eine Stunde weiter zu erwarten, und traf uns bald an. Hier benachrichtigte er uns, daß er uns seit dem verflossenen Abend aufgesucht hätte, um uns den Vorsatz, nach Quimper zu gehen, auszureden; daß er deßwegen nach Lamballe gegangen sey, durch das wir nothwendiger Weise hätten kommen müßen: wir hatten aber mit Sorgfalt diese Stadt vermieden, weil uns die starke Bevölkerung derselben nothwendig Furcht verursachen mußte, und man uns leicht da hätte verhaften können. Botidoux wollte uns bereden, einen andern Weg zu nehmen, oder uns in diesem Canton zu verbergen, wo er uns Zufluchtsorte versprach, die kein Mensch ausfindig machen würde. Er übertrieb die Gefahr unsrer Reise; er sagte uns, man hätte die strengsten Befehle gegeben, jede Einschiffung zu verhindern, und versicherte uns, daß wir augenscheinlich unserm Verderben zueilten. Ich kenne die Absichten von Botidoux nicht; er sagte uns aber so seltsame Dinge über die Maaßregeln, die man zu

Quimper wegen des Einschiffens genommen haben sollte, daß sich niemand, der sich nur etwas auf das Seewesen verstand, dadurch irreführen lassen konnte. Ich machte einigen meiner Gefährten diese Bemerkung; wir beharrten bey unserm Entschluß, und begnügten uns, eine Freystätte für die künftige Nacht bey einem seiner Verwandten anzunehmen, der eine Stunde von der Gegend, wo wir waren, wohnte. Bis zum Anbruch der Nacht verbarg er uns in einem Gehölze, mit dem Versprechen, uns Lebensmittel und einen Wegweiser zu schicken. Nach einigen Stunden kam auch der Wegweiser mit Vorrath an. Unter seiner Führung zogen wir weiter. Der Weg schien uns ein wenig lang. Wir schöpften Verdacht, der durch die Ankunft von zwey andern Wegweisern, die man uns nachgeschickt hatte, vermehrt wurde. Sie beklagten sich beym ersten über den Weg, den er uns hatte nehmen laßen; sie machten ihm Vorwürfe darüber, daß er nicht durch eine Gegend, die sie ihm bezeichneten, gekommen sey. Sie disputirten, erzürnten sich; und während dieser Zeit hörten wir den Generalmarsch im Hauptorte des Districts schlagen. Dieß erweckte bey uns die Furcht, man möchte sich versammeln, um uns anzugreifen. Da wir nicht wußten, ob wir in Freundes oder Feindes Land waren, ergaben wir uns in unser Schicksal; und ließen uns in das Haus führen, wo man uns erwartete. Den andern Morgen früh giengen wir, ungeachtet der dringenden Bitten von Botidoux, wieder von da weg; sehr ungern ließen wir Lesage zurück, den eine Ver-

renkung im Bette hielt, und Giroux, der nicht im Stande war, uns zu folgen. Unser Hauswirth, ein in jeder Rücksicht schätzbarer Mann, begleitete uns zwey Stunden weit; gab uns seinen Sohn mit, uns noch weiter zu führen, und zeigte uns die Straße an, die er für die sicherste hielt.

Wir marschirten den ganzen Tag und hielten endlich in einem Dorfe an; ich glaube, es hieß Guernevel oder Plenrnevel. Wir speiseten da zu Abend, und blieben in einer Scheune über Nacht.

Eine halbe Stunde nach Mitternacht höre ich pochen und rufen: „Im Namen des Gesetzes öffnet die Thüre!" Ich sagte dieß meinem Nachbar Bergoing, der, statt mir zu antworten, sich über mich lustig machte, und mich bat, ihn schlafen zu lassen. Allein gleich darauf hörten er und mehrere andere die Aufforderung. Sogleich schrieen wir: Zu den Waffen! Ein jeder springt auf, nimmt seine Flinte, und nähert sich der Thüre, die ich öffne, während eine Stimme von außen ruft: Sechs Mann hier, zehn Mann dort; bewacht diesen Ausgang! Ich erblicke eine kurze und dicke Figur, mit einem dreyfarbigen Bande und einer Distriktsmedaille geziert, die sehr verlegen über die Rolle schien, die sie zu spielen hatte, und mir halb mit Würde, halb mit komischen Geberden erklärte: das Dorf habe sich sehr über die Ankunft so vieler Soldaten gewundert; es habe uns für verkleidete widerspenstige Priester gehalten, und den Distrikt von Rothernain davon unterrichtet, der deßwegen einen von der bewaffneten Macht begleiteten

Commissarius abgeschickt habe, um die Sache zu untersuchen. Er war wirklich von einer Brigade der Gendarmerie und fünf und vierzig Nationalgarden escortirt. Jeder von uns zeigte ihm seinen Urlaub, ohne weder Erstaunen noch Furcht blicken zu lassen; jeder lachte, ohne jedoch große Lust dazu zu haben, über den vorgeblichen Mißverstand des Dorfes und des Districts. Der Commissarius gieng in ein Wirthshaus, um sein Protocoll zu verfassen. Uns hatte er vorher schon die Wahl gelassen, uns wieder niederzulegen, oder ihm sogleich nach Rothernain zu folgen. Uns wieder niederzulegen, war nicht sicher; man hätte sich unsern Schlaf zu Nutze machen können, um noch mehr Truppen zu versammeln, und uns den Rückzug abzuschneiden. Nach Rothernain zu gehen, war nicht minder gefährlich; wir liefen auf diese Art denen, die uns gefangen zu nehmen suchten, selbst in die Hände. Aber Rothernain war auf unserm Wege. Kein Vorwand, den Durchmarsch abzuschlagen! Man mußte jedem Verdacht zuvorkommen; wir nahmen daher den letzten Vorschlag an. Während daß der Commissarius sein Protokoll in Ordnung brachte, und wir den Augenblick der Abreise erwarteten; unterredeten sich die Individuen von beyden Theilen. Man suchte sich wechselseitig auszuforschen: wir vorzüglich, indem wir allen Verdacht von uns abzuwenden trachteten, bemühten uns zugleich, ihnen einen hohen Begriff von unsrer Stärke und Entschlossenheit zu geben. Unsere Wegweiser unterstützten uns hierinn sehr gut. Einer von ihnen sagte einigen Na-

tionalgarden, daß wir wohl bewaffnet und zu allem entschlossen wären, und daß man nothwendig so gesinnt seyn müße, wenn man in den Krieg zöge. Mir begegnete aber noch ein sonderbarer Vorfall. Ich erblickte unter dem Haufen einen Menschen, der allein und abgesondert stand, und in tiefem Nachdenken versunken schien. Ich näherte mich ihm. „Ihr habt geglaubt, Priester zu fangen?" Ach ja, antwortete er mir mit einem tiefen Seufzer, der meine Neugierde erregte. Ich betrachtete ihn aufmerksam, und erkannte in ihm einen Mann, den ich vor einem Monathe in Rennes gesehn hatte, wo er mit Muth die Menge für uns bearbeitete. Ohne Zweifel war er genöthigt worden, die Waffen gegen uns zu ergreifen, um sich nicht verdächtig zu machen.

Man mußte indessen weiter gehen. Damals glaubten wir wirklich, unsere letzte Stunde habe geschlagen. Wir behielten aber Fassung, und, ohne nöthig zu haben, uns zu verabreden, ohne ein einziges Wort zu sagen, schickte sich ein jeder an, sein Leben theuer zu verkaufen. Beym Zeichen zum Aufbruch ruft der Sergeant, der uns anführte, mit bewundernswürdigem kaltem Blut: Bataillon! Achtung! Im Augenblick stellen wir uns in eine Reihe, und der Commissarius sowohl, als seine Soldaten schienen über die Schönheit unsers Corps erstaunt zu seyn. Unter siebenzehn Mann waren zehn zwischen fünf Schuh vier Zoll, und fünf Schuh neun Zoll hoch. Uebrigens zeigten alle eine gute Haltung, ein entschlossenes Betragen; es war klar, daß man nicht so

leicht Meister von uns werden würde: wir marschirten zwischen dem Corps, stellten uns als lustige Soldaten, und sangen Gassenlieder.

Sobald wir in Rothernain angekommen waren, wurden wir in den Districtshof geführt, der mit hohen Mauern umgeben war, und besonders dazu eingerichtet schien, uns von allen Seiten darinn niederzuschießen. Man befahl, die Waffen nieder zu legen; wir behielten die unsrigen, und während daß die Nationalgarde und Gendarmerie abzogen, giengen wir bewaffnet in den Districtssaal. Wir zeigten unsern Urlaub dem Präsidenten vor, der sich begnügte, einen Blick darauf zu werfen, und die Papiere uns, ohne ein Wort zu sagen, wiedergab. Ueberhaupt schienen der Präsident sowohl, als die andern Districtsglieder mit Widerwillen zu handeln. Ich bemerkte sogar, daß, da der Commissarius ihm sagte, er habe diese Päße schon gesehen, der Präsident ihm mit Hitze antwortete: „Da Sie sie gesehen haben, so war „es unnütz, sie mir zu zeigen." Es war aber noch ein Administrator, ein wütender Jacobiner zugegen, der sehr ärgerlich schien, daß er uns nicht konnte in Verhaft nehmen lassen. Girey-Dupré machte ihn plaudern; ich näherte mich ihnen und redete ihn mit der Frage an, die ich beständig im Munde führte und die die Umstände erforderten: „Ihr habt also „geglaubt, Priester zu fangen?" — „Wir haben, „antwortete er mir ganz ärgerlich, noch einen bessern „Fang zu machen gehofft; wir haben geglaubt, „Verräther zu erwischen". — „In diesem Fall

„ habt ihr euch nicht gut adressirt: gerade gegen diese „ haben wir die Waffen ergriffen". Dies war sehr wahr; aber in einem ganz andern Sinn, als er es verstand.

Die Verwaltung wollte uns indessen doch in Rothernain zurückhalten. Sie bot uns Quartiere an; war aber nicht der Anschein da, daß man uns zu betrügen suchte? Der Rückzug der bewaffneten Macht beruhigte uns nicht. Wir mußten befürchten, sie zöge sich nur zurück, um uns zu täuschen, um Verstärkung zu holen und uns zu überfallen, wenn wir in unsern verschiedenen Quartieren zerstreut wären. In jedem Fall war das sicherste, uns zu entfernen. Wir schlugen daher das Anerbieten des Districts hartnäckig aus, und nahmen blos Cider an, den man uns in einen Saal, unten im Hause, brachte. Wir erfrischten uns; die meisten legten aber ihre Waffen nicht ab; ich stund an der Thür Schildwache, weil ich Ueberfall befürchtete. Einer der Administratoren kam und zeigte uns einen Brief, den er aber so zusammenlegte, daß wir den Namen seines Verfassers nicht sehen konnten. „ Hier, meine Herren, sehen Sie selbst, „ ob wir nicht Ursache hatten, Argwohn gegen sie zu „ schöpfen". Der Brief enthielt ungefähr folgendes:

„ Ich melde Ihnen, daß Pethion, Buzot, Barbaroux, Louvet, Meillan, Salles und einige andere Repräsentanten unter der Escorte von fünf „ Soldaten vom Finisterre-Departement auf dem Wege nach Quimper sind. Sie haben die verflossene „ Nacht in . . . geschlafen; sind diesen Morgen von

„ da weggegangen, und werden diesen Abend durch
„ Ihren District kommen. Ich benachrichtige Sie
„ davon, damit Sie sie können in Verhaft nehmen
„ lassen rc. rc.".

Wir stellten uns, als lachten wir über den Brief; eilten aber, die guten Gesinnungen oder die Ohnmacht des Districts zu benutzen, um so schnell als möglich von diesem gefährlichen Ort wegzukommen.

Der District hatte wohl keine große Lust, uns zu schaden; sonst hätte die ganze Geschichte üblere Folgen für uns haben können. Unter den Administratoren schienen uns kluge und menschliche Leute zu seyn. Sie waren wahrscheinlich durch das Geschrey einiger Tollhäusler, die sich durch unsere Verhaftung großen Ruhm zu erwerben hofften, genöthigt worden, uns zu verfolgen. Diese hielten die Sache für ganz leicht. Man hatte ihnen geschrieben, unsere Bedeckung bestehe aus fünf Mann. Sie glaubten ohne Zweifel, wir würden mit magistratischer Gravität, mit dem Stab in der Hand, und ohne andere Waffen, als die unserer Escorte, einherziehen. Der Anblick von siebenzehn wohlbewaffneten Männern, die entschlossen waren, sich lieber in Stücken hauen zu lassen, als sich zu ergeben, mußte sie daher sehr befremden. Auf der andern Seite hatte sowohl die Nationalgarde, als die Gendarmerie, nicht die mindeste Lust, des Vergnügens wegen, uns gefangen zu nehmen, sich in ein Gefecht einzulassen; überdies wäre die Administration gegen ihre Untergebene wegen alle des Bluts, das wir wohl vergossen hätten, verantwortlich geworden. Sie gab

also

also, theils aus Edelmuth, theils aus Furcht vor den Folgen, eine Unternehmung auf, in welche sie sich vielleicht nicht eingelassen hätte, wenn sie dieselbe für so schwer gehalten hätte.

Wir verließen endlich Rothernain; eilten aber nun so sehr als möglich, und schlugen gleich einen Seitenweg ein. Damals sah ich Pethion zum ersten und einzigenmal lebhaft werden. Sein Phlegma hatte ihn bis dahin noch nicht verlassen; als er aber bemerkte, daß, ungeachtet der großen Gefahr, der wir kaum entgangen waren, doch einige von uns ihre Schritte nicht verdoppelten, wurde er so böse, daß er keine Entschuldigung anhören wollte; und er hatte Recht. So machte es Barbaroux nicht; er lachte über alles; sogar beym Anblick von Rothernain sagte er scherzhaft: „wir hätten uns mit Ruhm bedeckt; die Nach„welt würde es kaum glauben, daß siebenzehn „Mann über einen ganzen District triumphirt hät„ten". Und doch hatte sich der gute Mensch den Fuß verrenkt; er litt grausame Schmerzen und konnte nicht gehen, ohne sich auf jemand zu stützen. Wir leisteten ihm abwechselnd diesen Dienst; ich hatte aber die größte Last auf mir; denn niemand, sagte er, erleichterte ihm seinen Gang so sehr, als ich. So schleppte ich ihn bis Quimper, wo ich größere Schmerzen an meinen Beinen litt, als er an den seinigen. Dieß war aber nicht das einzige Unglück von der Art. Auch wegen Riousse litten wir. Sein Stiefel hatte ihn verletzt; und wir konnten ihm weder andere Stiefel, noch Schuhe geben. Er mußte anfangs

in bloßen Strümpfen, und endlich gar baarfuß gehen. Seine Füße bluteten. Er konnte keinen Schritt thun, ohne sich aufs neue zu verwunden. Sehr oft war er genöthigt, stille zu halten und sich mitten im Weg niederzulegen, um seine Schmerzen nur auf einen Augenblick zu lindern. Ob er uns gleich sehr aufhielt, so konnten wir ihn doch unmöglich zurück lassen; er wäre gefangen worden. Buzots Bedienter verschaffte ihm endlich ein schlechtes Paar Schuhe, so daß er nun wenigstens im Stande war, mit uns fortzukommen.

Wir marschirten den ganzen Tag über Heiden und Berge; schickten aber drey von unsern Führern voraus, theils um sich nach dem Weg zu erkundigen, theils um unsere Freunde in Quimper von unserer nahen Ankunst zu unterrichten. Unsere Absicht war, in einem Dorfe, ungefähr vier oder fünf Stunden von Quimper zu übernachten. Gegen Abend erfuhr einer von den drey Führern, die wir noch bey uns hatten, in einem Bauernhaus, daß zwey Brigaden Gendarmerie vor uns durch das Dorf gezogen seyen. Wir errietheu leicht, daß dies die Brigade von Rothernain, die mit der des benachbarten Districts vereinigt war, seyn mußte. Es war uns bekannt, daß sie vor uns Rothernain verlassen hatte, um in diesen andern District zu gehen; auch zweifelten wir gar nicht, daß die zwey Administrationen sich verabredet hätten, um einen zweyten Versuch zu wagen. Was war zu thun? Zurückkehren konnten wir nicht: wir hätten dadurch eine zu kostbare Zeit verloren. Wir mußten in jedem

Fall auf den Aufenthalt in einem Dorfe und auf den Schlaf Verzicht leisten; denn während des Schlafs hatten wir vorzüglich einen Ueberfall zu befürchten.

Nach einer kurzen Ueberlegung kamen wir darinn überein, daß zehn Gendarmen, obgleich zu Pferd, es niemals wagen würden, vierzehn entschlossene Männer, — und für solche mußten sie uns halten, — anzugreifen. Wir beschlossen daher, durch das Dorf zu gehen, ohne uns jedoch darinn aufzuhalten, und weiter hin für diese Nacht ein Unterkommen zu suchen. Wir giengen hintereinander und in der tiefsten Stille. Nahe bey dem Wirthshause, worinn die Gendarmen waren, hörten wir sie schreyen, lachen und singen. Unter der Thüre des Wirthshauses stand ein Mädchen, das, sobald es uns erblickte, mit den Worten in die Stube gieng: „da gehen „sie eben vorbey." Aber die Gäste dachten nicht daran uns zu verfolgen, sie verdoppelten vielmehr ihr Geschrey und ihren Gesang; und wir dachten: wenn man auch diese Gendarmen gegen uns abgeschickt hat, so sind sie weniger mit ihrer Mission, als mit Essen und Trinken beschäfftigt.

Wir giengen weiter: kaum haben wir aber 400 Schritte gemacht, so sagt uns unser Wegweiser: er glaube, wir hätten uns verirrt. Wir wollen uns mit dem Corporal darüber besprechen; denn er kannte die Wege besser als die übrigen; — er ist verschwunden. Wir suchen ihn vor, hinter uns; vergebliche Mühe. Endlich fällt uns bey, daß er eigensinnig

darauf beharrt hatte, wir sollten unser Nachtlager im nemlichen Dorfe nehmen, wo die Gendarmen waren: wir schöpften Verdacht; wir halten uns für verrathen. In der Ungewißheit, welchen Weg wir nehmen sollten, sahen wir eine Bretterwand; wir springen darüber und kommen in ein Feld; wir legen uns hinter einen Haag in einen Graben, um ein wenig auszuruhen; den rechten Weg wollten wir suchen, sobald es Tag wäre. Es war uns unmöglich zu schlafen. Aber schon nach einer Stunde wuchs unsere Ungeduld weiter zu kommen; um uns gehörig zu orientiren, hielten wir für das Beste, das Feld zu durchkreutzen, um den Weg nach Quimper zu suchen. Dieß geschieht; wir kommen an einen wenigstens zehn Fuß hohen Haag; über diesen setzen wir, und gerathen in einen Morast. Auch durch diesen waten wir und stoßen auf einen zweiten Haag, über den wir wieder setzen, und in einen zweiten Morast sinken. Wir erblicken rechter Hand eine Anhöhe; diese erreichen wir und finden uns gerade wieder an dem Feld, das wir zuerst verlassen hatten. Nach unzähligen Muthmaßungen und Urtheilen gehen endlich zwey von uns wieder auf das Dorf zu, untersuchen — Dank sey es dem Mondschein — die Gegend mit Aufmerksamkeit, und kommen mit der Versicherung zurück, daß wir in fruchtlosen Untersuchungen viele Zeit verloren hätten; daß auf dieser Seite des Dorfs gar kein anderer Weg sey, als der, den wir aus Furcht, uns zu verirren, verlaßen hatten; daß wir nothwendig diesen Weg

wieder einschlagen müßten, um vor Tag diese Gegend zu verlaßen. Im Dorfe hätten sie übrigens gar keine Bewegung bemerkt; es herrsche darinn die tiefste Ruhe, und bey etwas Geschwindigkeit würden wir jeder Gefahr entkommen.

Wir befolgten diesen Rath. Es war uns um so mehr daran gelegen, bald anzukommen, da von zwey Wegweisern uns nur noch einer übrig blieb. Der andere war im Graben eingeschlafen, und wir waren weggegangen, ohne zu bemerken, daß er zurück blieb. Auf den Corporal, der den Abend vorher verschwunden, hatten wir einen ungegründeten Verdacht geworfen. Er hatte blos darum darauf bestanden, im Dorfe zu übernachten, weil er außerordentlich müde war. Da wir nichts destoweniger weiter giengen, blieb er zurück, um auszuruhen.

Nachdem wir vierthalb Tage und eine Nacht, und zuletzt 32 Stunden ununterbrochen gegangen waren; kamen wir endlich gegen acht oder neun Uhr Morgens zwey Stunden von Quimper an. Wir hatten gehofft, dem Wegweiser, den wir den Abend vorher abgeschickt hatten, oder einem von den Freunden, die er von unserer Ankunft benachrichtigen sollte, zu begegnen. Aber unser schneller Marsch hatte unsere Ankunft um 10 oder 12 Stunden beschleuniget. Vor Abend oder den folgenden Morgen konnten wir niemand erwarten. Wir wußten weder wo, noch wie wir den Tag zubringen wollten. Zuletzt beschlossen wir, den einzigen Wegweiser, der uns noch übrig blieb, an unsere Freunde abzuschicken, und uns an einem guten

guten Platze zu verbergen, um den Erfolg der Mission abzuwarten. Kaum waren wir eine Viertelstunde an diesem Orte, so sahen wir den Wegweiser von unserm Freund Abgral, Procurator-Syndicus des Districs von Quimper, begleitet, wieder zu uns kommen. Dieser brave Mann, der uns erst am folgenden Tage erwartete, hatte im Voraus die ganze Gegend durchstrichen, um uns Zufluchtsorte zu verschaffen. Man kann sich die Freude, die uns seine Ankunft verursachen mußte, leicht denken. Nach so vielen ausgestandenen Gefahren kamen wir endlich in Freundes Land, und fielen in die Hände eines Mannes, der sich für uns aufgeopfert hätte, und sich wirklich unserer Rettung wegen großer Gefahr ausgesetzt hat.

Er führte uns sogleich zu einem Geistlichen, den er überredete: wir wären Departements-Administratoren, die ein Anklagedecret nöthige, sich zu verbergen. Da er befürchtete, solche Männer möchten den Bauern, die bey unserer Ankunft neugierig wurden, nicht willkommen seyn, so rieth er dem Geistlichen, ihnen zu sagen: wir seyen ein Detaschement von der Garnison von Quimper, welches die ganze Nacht auf widerspenstige Priester Jagd gemacht hätte, und den Tag über bey ihm ausruhen wollte, um künftige Nacht in seinem Geschäfte weiter fortzufahren. Unser militärisches Costume trug dazu bey, dieses Vorgeben glaubwürdig zu machen. Wir ruhten bey dem guten Geistlichen aus, und erquickten uns daselbst. Abends verließen wir ihn,

um uns in die Stadt zu Lahubaudiere zu begeben, bey dem wir zwischen neun und zehn Uhr ohne widrigen Zufall anlangten. Von da aus wurden wir in verschiedene Häuser vertheilt, um ein kleines Schiff zu erwarten, das Duchatel gemiethet hatte und zubereiten ließ, um uns nach Bordeaux zu führen. Barbaroux blieb bey Lahubaudiere, wo ihm ein sonderbarer Fall begegnete. Er bekam die Pocken; der Arzt, der ihn in die Kur nahm, erkannte ihn nicht; während seiner Krankheit lief er große Gefahr. Es brannte im Hause; ganz Quimper kam herbey, um zu löschen. Man durchsuchte das Haus von oben bis unten; das Glück war Barbaroux aber so günstig, oder man hatte vielmehr so gute Maaßregeln genommen, daß von der großen Menge Leute, die des Feuers wegen herzu gelaufen waren, kein Mensch das Zimmer des Kranken zu betreten verlangte.

Mich hatte man gleich in der ersten Nacht mit Bergoing, Salles, Cussy und Girey-Dupré auf Kervelegans Landhaus geführt. Wir hofften drey oder vier Tage nachher wieder abzureisen: bis aber das Schiffchen fertig war, verfloßen zwölf, die wir zwischen Furcht und Hoffnung zubrachten. Während dieser Zeit verlangte der Wohlfarthsausschuß, der schon unsere Signalements abgeschickt hatte, durch den Justitzminister unsere Auslieferung. Dieß war der Preiß der Gnade, die er dem Finisterredepartement anbot. Glücklicher Weise für uns bezeigten aber die Bewohner von Quimper gar keine Lust

Lust zur Verrätherey. Auch waren wir von dieser Seite her ganz ruhig. Wir befürchteten blos, die Administration von Brest, die uns abgeneigt war, möchte auf Kervelegans Haus Verdacht werfen, und Mannschaft abschicken, um uns in der Nacht aufzuheben, ohne den Administratoren von Quimper ihr Project mitzutheilen. Selbst unser Freund Abgral befürchtete etwas von der Art. In der achten Nacht verließen wir, auf seinen Rath, unsern Zufluchtsort; er führte uns zu einem Geistlichen, dessen Haus ganz nahe am Meer lag, um da die Ankunft des Schiffers zu erwarten. Wir sollten blos vier und zwanzig Stunden da bleiben; blieben aber drey Tage, und das Schiff kam immer nicht. Der Geistliche selbst gerieth in Besorgniße. Abgral führte uns zu Fouchet, der ein Landhaus am Fluß bewohnte. Wir blieben hier eine Nacht und einen Tag in einem Zimmer eingeschlossen; ohne daß wir uns bewegen, ohne daß wir sprechen konnten, aus Furcht, von den Hausleuten gehört zu werden, die nicht wußten, daß wir da waren. Endlich kam der treue Abgral wieder mit Riouffe, der unser Schicksal theilen wollte, und mit einem Spanier, Marchena, den man seiner Verbindungen mit Brissot wegen ebenfalls proscribirt hatte, der aber aus Paris entkommen war, und sich anfangs zu Caen, dann zu Quimper mit uns vereinigte, wo er sich, wie wir, einschiffen wollte. Ihre Ankunft machte uns viel Vergnügen, das aber durch einen Brief von Pethion wieder sehr gemindert wurde; denn er schrieb uns, daß er, Guadet, Louvet

und Buzot sich nicht mit uns einschiffen würden. Sie hielten es für besser, wenn wir uns trennten; doch versprachen sie uns, daß wir einander bald wieder in Bordeaux sehen würden. Barbaroux erwarteten wir nicht; seine Krankheit mußte ihn nothwendiger Weise zurückhalten; der Entschluß der vier übrigen machte uns aber vielen Kummer. Wir konnten indessen nicht zaudern. Das Schiff war fertig; Duchatel erwartete uns auf der Barke: wir kamen bald zu ihm, und fuhren den Fluß vollends herab. am Ende desselben hielten wir uns am Abend auf, um die Fluth zu erwarten und das Schiff mit Ballast anzufüllen. Während der Zeit, als wir dieß thaten, empfiengen wir einen Besuch von den Vorgesetzten des Kaufhaußes und der Municipalität des Orts, die von einem Detaschement bewaffneter Bauern begleitet waren. Glücklicher Weise waren wir mit den nöthigen Pässen versehen. Schon vorher hatten wir zu Rennes Pässe unter falschen Namen erhalten; unter diesen Namen waren wir als Passagiere eingeschrieben. Da wir aber überzeugt waren, daß Gewalt das wirkliche oder scheinbare Recht noch verstärkt, brauchten wir die Vorsicht, auf dem Verdeck unsere Waffen zur Schau zu legen, welches die Wirkung hatte, daß man uns mit Achtung behandelte.

Am 21ten August reiseten wir endlich ab, und kamen am 24ten bey Anbruch der Nacht vor Bec d'Ambes an, ohne den geringsten Zufall erlitten zu haben. Auch war uns unterwegs kein Schiff aufge-

stoßen. Blos am 22ten hatten wir auf der Seite von Belle-Isle die 22 Segel starke fränkische Flotte erblickt; doch war sie zu weit von uns entfernt, als daß sie uns hätte sehen können, welches uns sehr lieb war. In unserer Lage mußte es uns weit fürchterlicher seyn, fränkischen Schiffen als feindlichen zu begegnen.

Bordeaux zu erreichen, war in unsern Augen das höchste Glück. Diese Stadt sahen wir für die größeste Stütze der republikanischen Freyheit an. Wir hofften durch unsere Gegenwart den Muth ihrer Bewohner zu beleben, die benachbarten Departementer zu electrisiren und eine Masse von Macht zu bilden, die fähig wäre, die Räuber von Paris zu bezwingen und Frankreich ihrem Joch zu entziehen. Indessen hatten die Ereigniße unsere Hoffnungen schon zu oft getäuscht, als daß wir nicht befürchtet hätten, das nemliche Loos in Bordeaux zu haben. Wir beschlossen daher, uns nicht eher öffentlich zu zeigen, als bis wir unsere Freunde um Rath gefragt haben würden. Da sie das Locale beßer als wir kannten, mußten sie mehr im Stande seyn, unser Betragen zu leiten. Es wurde ausgemacht, daß Bergoing und ich, die einzigen, die Bordeaux kannten, ans Land steigen sollten, um über den wahren Zustand der Dinge Erkundigungen einzuziehen; und die andern sollten auf dem Schiffe warten, bis wir sie rufen ließen.

Diesem nach stiegen Bergoing und ich am 25ten Morgens um sechs Uhr ans Land. Wir mußten

uns eigentlich geradezu an den Departementspräsidenten wenden; da uns aber seine Wohnung unbekannt war und wir niemand fragen wollten, so führte ich Bergoing zu meinem Freunde Montbalon.

Welche Ueberraschung für ihn! welche Freude, mich wieder zu sehen! Er hielt mich für ertrunken oder gefangen; meine Gegenwart war in seinen Augen soviel als eine Auferstehung. Nach den ersten Ergießungen der Freundschaft gab er dem Präsidenten von unserer Ankunft Nachricht, und dieser kam gleich darauf zu uns.

Schon die erste Unterredung, die wir miteinander hatten, vereitelte unsere Hoffnungen. Bordeaux war schon halb besiegt; die Parthey der Usurpatoren vergrößerte sich jeden Tag. Letztere hatten Commissarien in Reole, einer kleinen benachbarten Stadt, und diese dienten dem Berg mit eben soviel Geschicklichkeit als Eifer. Bordeaux litt an Lebensmitteln Mangel; die Commissarien hielten in den benachbarten Departementern das Getreide zurück, das zu seiner Verproviantirung bestimmt war, und klagten dann in ihren Libellen über die Nachläßigkeit der Administratoren der Stadt. Zu gleicher Zeit schickten sie einen kleinen Vorrath hin, woraus sie sich ein großes Verdienst machten, und versprachen Bordeaux Ueberfluß, wenn es, wie sie sich ausdrückten, zu dem schuldigen Gehorsam zurückkehren würde. Mehr bedurfte es nicht, um das Zutrauen des Volks zu gewinnen, und es von seiner Obrigkeit abzuwenden. Dasselbe Volk, das sie ernannt hatte, das ihnen die

Beschlüße, die sie nach den gegen die Nationalrepräsentation verübten Verbrechen nahmen, gleichsam dictirt, das ihnen für jeden Fall Hülfe versprochen hatte. dieß nemliche Volk verließ, beschimpfte, verhaftete sie bald darauf. Freylich gab es noch immer eine große Zahl von Männern, welche bereit waren, die Administration zu vertheidigen. Es fehlte ihnen aber an einem Vereinigungspunkt; der Mangel an Lebensmitteln, ohne die man nie das Volk für sich hat, vereitelte die besten Entwürfe. Indeßen bildete sich doch ein Corps von 4 bis 5000 jungen Leuten, die einen Club gegen die Jacobiner errichteten. Mit diesem Club verbanden sich ungefähr 3000 Grenadiere von der Nationalgarde und zwey oder dreyhundert Reuter. Einige aufgeklärte Männer standen an der Spitze dieser Verbrüderung. Sie sagten ihren Mitbürgern unaufhörlich, daß sie blos durch ein standhaftes Betragen gerettet werden könnten. Sie kannten ihre Feinde; sie mußten das ärgste von ihrer Rache erwarten, sie mochten jetzt nachgeben, oder sich vertheidigen. Durch Widerstand wollten sie Zeit gewinnen, in der Hoffnung, daß sich indessen manches ereignen könnte, das die ganze Lage der Dinge verändern würde. Sollte man endlich auch umkommen, sagten sie mit Recht, so wollten sie lieber mit den Waffen in der Hand, als auf dem Schaffot sterben. Man hat behauptet, es wäre in diesem Club die Rede gewesen, Bordeaux den Engländern zu übergeben. Wenigstens nahm man dieß zum Vorwand, um die unglückliche Stadt aufs

äußerste zu mißhandeln. Vielleicht hatten einige Mitglieder des Clubs diesen geheimen Zweck, aber er war nicht bekannt; nie ist ein Vorschlag dieser Art gemacht, nie davon gesprochen worden. Die Bordoleser hatten keine andere Absicht, als die Freyheit, die sie durch die Revolution errungen hatten, zu erhalten. Sie wollten nicht ein Joch zerstört haben, um sich unter ein neues zu beugen. Das Schicksaal von Bordeaux war aber entschieden; alles, was man that oder versuchte, um es vor den Unglücksfällen, die es bedrohten, zu bewahren, diente blos dazu, sie zu beschleunigen. Obgleich der neue Club ganz den Gesetzen gemäß eingerichtet, ob er gleich in seinen Reden und Handlungen ganz untadelhaft war, so stand er den Tyrannen doch im Wege; sie erklärten ihn für eine aufrührische und gegenrevolutionnaire Vereinigung. Man hoffte sie zu erweichen, wenn man den Club aufhöbe. Der Maire, Saige, ein verdienstvoller und allgemein beliebter Mann, bediente sich seines Ansehns, um den Club zu bereden, auseinander zu gehen; — es geschah, und der Redliche wurde das erste Opfer davon. Kaum existirte dieses Schreckbild der Tyrannen nicht mehr, so kamen die Commissarien von Reole, in Begleitung eines Corps von ungefähr 2000 Mann, welches den Namen Revolutionsarmee führte, nach Bordeaux. Ihre erste Handlung war, die Einwohner zu entwaffnen; die zweyte die Hinrichtungen anzufangen. Saige war eines der ersten Opfer; er wurde ohne allen vorhergegangenen Proceß, blos deßwegen hingerichtet,

weil er vom Volke zum Mitglied einer Volkscommission ernannt worden war, deren Sitzungen er nie beygewohnt hatte. Man führte ihn vor ein Gericht, das aus den niedrigsten Menschen bestand; man begnügte sich damit die Identität seiner Person zu erkennen, und schickte ihn aufs Schaffot. In einem Zeitraum von vier bis fünf Monathen kamen auf gleiche Art eine Menge der besten Männer um. Die Kaufleute, Gutsbesitzer und Capitalisten, die man nicht hinrichten ließ, wurden verhaftet; sie mußten sich loskaufen; kurz, Bordeaux ist gänzlich zu Grunde gerichtet. Sonderbar war es, daß weder die Ankunft der Commissarien, noch die Unterwerfung von Bordeaux der Stadt mehr Lebensmittel verschafft hat. Der Mangel hat so sehr geherrscht, daß Zeiten waren, wo die Einwohner wöchentlich kaum zwey Pfund abscheuliches Brod erhielten. Der Betrug der Commission war offenbar; die Verblendung oder der Schrecken waren aber so groß, daß es niemand wagte, sich darüber zu beschweren.

Ich habe alle diese Thatsachen, ihrer Verkettung wegen, mit einander angeführt. Ich komme nun wieder auf die Epoche unsrer Ankunft zurück. Damals war man weit entfernt voraussehen, daß die Sachen ein so unglückliches Ende nehmen würden. Zwar fürchteten in der That einige Bürger, die man mehr, als die übrigen bezeichnet hatte, für sich. Indessen schmeichelte man sich, durch Unterwerfung den Zorn der Tyrannen zu mildern; man hoffte, daß sie die Großmuth haben, oder wenigstens affectiren wür-

den, eine Stadt zu schonen, die sich während der Revolution vor allen übrigen ausgezeichnet hatte. Diese Stimmung der Geister war unser Thermometer. Wir sahen dadurch, daß Bordeaux die Sache der Freyheit nicht mehr unterstützen würde, und daß alle unsere Versuche nichts weiter bezwecken könnten, als uns ohne allen Nutzen für's öffentliche Wohl zu verderben. Unsere Freunde riethen deßwegen, uns gar nicht zu zeigen. Sie ermahnten uns, auf unsere Sicherheit bedacht zu seyn; sie unterstützten und vertheilten uns in verschiedene Häuser. Wir blieben einige Tage da, und beschlossen, jeder müße suchen für sein besonderes Wohl die besten Maaßregeln zu ergreifen.

Mein Entschluß war, nach America zu gehen. Ich hatte bald meine Einrichtungen getroffen, um mich mit einem vertrauten Capitain einzuschiffen; allein auf einmal kam ein Befehl, alle fränkische, alliirte und neutrale Schiffe anzuhalten. Während zwey Monathen ward dieß Embargo bald aufgelegt, bald aufgehoben, bald wieder aufgelegt; so daß ich genöthigt wurde, meinen Entschluß abzuändern.

Ich war nicht diese ganze Zeit über bey meinem Freunde Monbalon gewesen. Er selbst hatte sich im Falle gesehen, sich vierzehn Tage oder drey Wochen nach meiner Ankunft zu verbergen; so daß es mir nicht möglich war, bey ihm zu bleiben. Ich mußte einen andern Zufluchtsort suchen. Ich begab mich zum Vorgesetzten des Instituts der Taub-Stummen, einem edeln Mann, auf den ich zählen konnte. Wir machten aus, daß ich mich für einen verunglückten

Kaufmann ausgeben sollte, der genöthigt wäre, eine neue Art des Unterhalts zu suchen, und der bey ihm seine Kunst lernen wollte, um in der Folge ein gleiches Institut in seinem Vaterland, Bretagne, anlegen zu können. Ich schlug ihm vor, mich in Pension zu nehmen, unter dem Vorwand, daß ich dann dem Gegenstand meines Unterrichts desto näher wäre; wir waren bald über den Preiß einig. Ich kam in sein Haus und blieb ungefähr vierzig Tage da.

Hier fand ich wahre Unterstützung. Der erste Lehrer, Saint-Sernin, that alles mögliche, was zu meiner Sicherheit beytragen konnte.

Der zweyte Lehrer, Vive, ein junger Mann von Geist, Talenten und Gefühl, wurde bald mein zweytes Ich. Meine Leiden wurden die seinigen; er kannte keine andere Bedürfnisse, als die meinigen; er vergaß sich meines Wohls wegen selbst. Ja er hatte sogar den Muth, mich auf die Municipalität zu begleiten, wo ich einen Paß verlangte. Was man nur irgend von einem Jugendfreunde erwarten kann, das erhielt ich von dem Freunde eines Tages. Glückliche Sympathie, die uns lehrte, Wohlthaten und Erkenntlichkeit mit den Freuden der Freundschaft zu vereinigen.

Ich hatte noch andre Freunde, die mich nicht verließen; Robles, ein braver Kaufmann, nahm mich im Schoose seiner Familie auf. Durch seinen Kanal unterhielt ich mich mit der meinigen; bey ihm fand ich wahren Trost.

Mein

Mein Schwager Hirigoyen trug kein Bedenken, seine Sicherheit meiner Rettung wegen zu compromittiren. Was hatte er nicht für Mühe! welche Gefahren lief er nicht! Täglich besuchte er mich. Er unterrichtete mich von allem, was nur irgend Interesse für mich haben konnte. Er nahm alles über sich, was ich nicht selbst thun konnte. Seine edle Freundschaft war immer dieselbe.

Während dieser Zeit hatten zwey meiner Freunde das Unglück entdeckt zu werden. Duchatel hatte für 5000 Livres eine Barke gemiethet, mit der er ins Meer fahren wollte, ohne selbst recht zu wissen, wo er landen würde. Sein einziger Gedanke war, sich von Bordeaux zu entfernen. Der Patron nahm sein Geld, und ließ ihn allein und ohne Lebensmittel in der Barke. Es blieb ihm kein anderes Mittel mehr übrig, als zu landen, und sich so schnell als möglich aus dieser Gegend zu entfernen. Er kam wieder nach Bordeaux, begieng die Unvorsichtigkeit, sich da zu zeigen, ohne daß er jedoch erkannt wurde. Durch einen unglücklichen Zufall wurde er entdeckt. Er war ungefähr von der nemlichen Statur, wie Pethion. Vielleicht war auch in ihrer Farbe und in einigen ihrer Züge eine gewisse Gleichförmigkeit, welche diejenigen, die ihre Signalements hatten, irre führen konnte; ohne daß sie sich jedoch übrigens im geringsten ähnlich sahen. Kurz! man hielt ihn für Pethion; man kundschaftete seine Gänge aus, entdeckte seine Wohnung, und überfiel ihn bey der Nacht; er konnte sich nicht einmal seiner Pistolen bedienen, die er immer bey sich trug,

um sich vor dem Schaffot zu retten. Er wurde nach Paris geführt und hingerichtet.

Kurze Zeit darauf kam Biroteau, der Lyon verlassen hatte, um nicht durch seine Gegenwart die aristocratischen Absichten der Insurgentenanführer dieser Stadt zu autorisiren, unter einem falschen Namen, mit Pässen und den besten Zeugnissen versehen, in Bordeaux an. Da er, wie wir, an der Rettung des Staats verzweifelte, beschäftigte er sich blos mit seinem Privatwohl, und ließ sich als Canonier von einem Corsaren anwerben, der unten am Fluße vor Anker lag. Unnütze Vorsicht! er wurde erkannt, verrathen, verhaftet, und in weniger als vier und zwanzig Stunden enthauptet.

Ungefähr zur nemlichen Zeit schifften sich unsere Collegen, die zu Quimper geblieben waren, ein, um zu uns zu kommen. Bey ihrer Ankunft zu Bec d'Ambes erfuhren sie, was sich seitdem in Bordeaux ereignet hatte. Nunmehr war ihr äußerstes Bestreben, sich so schnell als möglich wieder von Bordeaux zu entfernen. Man hatte aber Nachricht von ihnen und verfolgte sie; indessen hatten sie das Glück zu entrinnen; beynahe alle sind aber in der Folge umgekommen.

Als die Commissarien von Reole ihren Einzug in Bordeaux hielten, befand ich mich schon vierzig Tage lang im Taub-Stummeninstitut. Eine gewisse Ahndung ließ mich fürchten, sie möchten auch dieses Haus besuchen; ich wollte nicht mehr da bleiben. Meinem Schwager theilte ich meine Besorgnisse mit. Er

machte mir den Vorschlag, mich zu unserm gemein schaftlichen Freunde Texier, der einige Stunden von Bordeaux, in dem Districte von Bourg, auf dem Lande lebte, zu flüchten. Er wollte aber erst seine Einwilligung zu erhalten suchen: ich bestand darauf, noch die nemliche Nacht abzureisen; und dieser Umstand rettete mich. Schon am folgenden Morgen frühe besuchten die Commissarien das Haus, theils aus Neugierde, theils um sich das Ansehen von Beschützern nützlicher Anstalten zu geben. Sie giengen in alle Zimmer; hätte ich meine Abreise aufgeschoben, so wäre ich von ihnen in meinem Bette überrascht worden.

In meinem neuen Zufluchtsort blieb ich vierzehn Tage; bald war auch dieser nicht mehr sicher. Um die Proscribirten auszuspüren, schickte man auf allen Seiten Gendarmen aus; die Bauern halfen ihnen treulich, und machten sich ein Vergnügen daraus, auf die Unglücklichen, wie auf wilde Thiere, Jagd zu machen. Ich mußte meinen Aufenthaltsort verändern. Mein Schwager hatte mich auf dem Lande besucht, und auf die Unannehmlichkeiten aufmerksam gemacht, die damit verbunden wären, wenn ich beständig von einem Ort zum andern umher irrte, und daß ich Gefahr liefe, von meinen Feinden erkannt oder verrathen zu werden; denn letzteres war mehreren von Seiten der Leute widerfahren, denen sie sich bey jeder Ortsveränderung anvertrauen mußten. Er machte mir den Vorschlag, mich in meinem Departement,

zu Bayonne, zu verbergen; denn dort konnte ich hoffen, mehr Unterstützung, als anderswo, zu finden.

Dieß war jedoch äußerst schwierig; ich war in dieser Gegend so bekannt, daß es unmöglich schien, da anzukommen, ohne entdeckt zu werden. Es war ein verzweifeltes Unternehmen. Allein gerade dieß bestimmte meinen Entschluß; ich hoffte, niemand würde sich einbilden, daß ich so verwegen wäre, diese Reise zu wagen, und eben deswegen würde niemand daran denken, mich in dieser Gegend aufzusuchen. Mein Schwager versprach mir einen Paß, einen Reisegefährten bis Mont de Marsan, welches gerade der halbe Weg ist, und einen sichern Zufluchtsort in Bordeaux, um da alle nöthige Vorbereitungen zu meiner Reise zu machen. Aber in der Zwischenzeit seines Besuchs bis zu meiner Wiederankunft in der Stadt hatte sich manches geändert. Ein Decret sprach die Todesstrafe gegen alle diejenigen aus, die zu unserer Rettung behülflich seyn würden. Die Aufsicht wurde schärfer, man machte häufig nächtliche Besuche in den Häusern; der Schrecken hatte die höchste Stufe erreicht; niemand wollte mich aufnehmen. Zum Vorgesetzten der Taubstummen konnte ich nicht wieder gehen; ich hatte unter dem Vorwand eines dringenden Geschäftes, das mich nach Bretagne zurückrief, in dem Hause Abschied genommen. Nach vielen vergeblichen Versuchen beschloß endlich mein Schwager, ob er gleich Gefahr lief, uns beyde zu Grunde zu richten, sein Bett mit mir zu theilen. Welche Vorsicht erforderte es nicht, mich, ohne daß es die

Hausleute merkten, in seine Wohnung zu bringen! und doch konnte ich blos die Nacht über da bleiben; weil es nöthig war, das Zimmer zu reinigen, gieng ich vor Tage aus, um mich zu meinem künftigen Reisegefährten zu begeben, wo ich mich bis am Abend aufhielt. Dieß war ein Tagelöhner, Namens Dade, ein vernünftiger Mann, der mehr Kenntnisse hatte, als bey Leuten seines Standes gewöhnlich sind; ein eifriger Freund der Revolution, aber dabey ein ehrlicher, gutmüthiger Mann, der die Grausamkeiten, die vor seinen Augen begangen wurden, verabscheute; der sich aber doch so klug betrug, daß er sich den Ruf eines tollen Jacobiners erworben hatte. Er hatte sich aus Politik sogar unter die Revolutionsarmee anwerben lassen. Diese Vorsicht, sagte er mir, heische seine Sicherheit; dadurch erhalte er einen unangreifbaren Bürgerschein, ohne den es vielleicht nur eines Neiders bedurft hätte, um ihn als einen verdächtigen Mann zu behandeln. Wie oft stießen mir nicht solche vorgebliche Tollköpfe auf, die den Tyrannen schmeichelten und sich äußerlich stellten, als wären sie unsere größten Feinde; die uns aber durchhalfen, so oft sie Gelegenheit dazu fanden! Wie viele waren nicht unter ihnen, deren Patriotismus nicht gegen ein Assignat Stich hielt! Jedermann begab sich unter die herrschende Fahne, weniger aus Neigung oder aus Ueberzeugung, als aus Interesse, oder seiner Sicherheit wegen.

Ich hätte sehr gewünscht, der großmüthige Dade möchte mich die Nacht über, so wie er es am Tage

that, auch bey sich behalten; ich war bey meinem Schwager zu sehr ausgesetzt, länger als zwey oder drey Nächte bey ihm bleiben zu können. Ich schlug es Dade vor; er wollte anfänglich nicht einwilligen, wegen einer seit langem angekündigten allgemeinen Haussuchung, die jeden Augenblick vor sich gehen konnte. Ich überzeugte ihn ohne Mühe, daß eine allgemeine Haussuchung zur nemlichen Zeit in einer so großen Stadt, wie Bordeaux, unmöglich sey; daß einige Vorbereitungen dazu erforderlich wären, die nicht so geheim betrieben werden könnten, daß wir nichts davon merken sollten; ich machte ihn darauf aufmerksam, daß er, als einer von der Revolutionsarmee, wahrscheinlich selbst mit herumgehen müßte, und folglich im voraus Nachricht davon erhielte; daß endlich sein Haus unverdächtig sey, und daher eines der letzten wäre, wo man nachsuchen würde; daß es vielleicht auch von der Haussuchung ganz frey bleiben würde. Er gab endlich nach, doch mit der Bedingung, daß wir zusammen ganz oben im Hause, nahe bey dem Boden schliefen, damit ich geschwinde auf das Dach durch ein Fensterchen kommen könnte, das man immer schnell genug von innen wieder zuzumachen im Stande wäre, ehe die Visitatoren Zeit hätten, die Stiege heraufzukommen. Um die Ausführung des Plans zu sichern, wollte er sich krank stellen, wenn man ihn zur Haussuchung beordern würde.

Ich brachte sieben oder acht Tage bey Dade zu; während dieser Zeit verschaffte man mir einen Paß. Ein Mann, den man gut bezahlte, willigte ein, einen

für mich zu holen. Seine Statur, seine Gesichtsfarbe und Haare waren den meinigen ziemlich ähnlich. Er war aber einäugig, und dieß verursachte eine große Schwierigkeit. Er behauptete, daß er es nicht wäre; daß sein Auge durch einen empfangenen Schlag schadhaft geworden sey, und bald wieder geheilt seyn würde. Er bestand so sehr darauf, daß der Secretär endlich statt des Worts einäugig, das der andere niemals schreiben lassen wollte, die Worte am linken Auge beschädigt, schrieb; die die Möglichkeit der Heilung voraussetzten. Ich brauchte daher blos mein Auge zu reiben, daß es roth würde, und ein Pflaster aufzulegen; und nun war das Signalement so genau, als ich es nur immer verlangen konnte.

Ich war in Bordeaux in großer Gefahr gewesen; ich setzte mich nun einer größern aus; allein ich war auf alles gefaßt. Gewöhnt, den Tod beständig vor Augen zu sehn, war er mir zuletzt ganz gleichgültig geworden. Ich suchte blos meiner Familie die Schande der Hinrichtung zu ersparen; deßwegen führte ich auch immer zwey Pistolen bey mir. Diese mußte ich indessen doch zu Bordeaux zurück lassen; denn ich konnte ja am Thore durchsucht, und als einer, der dem Entwaffnungsbefehl zuwider gehandelt hätte, ins Gefängniß gebracht werden. Statt ihrer verschaffte mir mein Freund ein Fläschchen Opium; ich hoffte, daß wenn ich auch das Unglück haben sollte, verhaftet zu werden, man es für ein wohlriechendes Wasser halten, und mich dessen nicht berauben würde, und ich es also schnell genug würde verschlucken können. Die

Dosis war übrigens stark genug, um in fünf oder sechs Stunden die gehörige Wirkung hervorzubringen.

Es war am 7ten November, als ich von Bordeaux abreiste; ich gab mich für einen Kaufmann aus, der mit Soldatenmützen handelte, und bey der Armee die ihm schuldigen Gelder eintreiben wollte. Meinen Reisegefährten traf ich am bestimmten Orte an. Durch unsere Pässe geschützt, reisten wir ohne widrigen Zufall. In Captieux trafen wir einen jungen Offizier an, der uns vorschlug, mit ihm zu speisen. Es hätte Verdacht erregt, sein Anerbieten auszuschlagen. Ich betrachtete ihn genau während des Essens; seine Gestalt war mir nicht unbekannt. Wir plauderten; er zeigte uns seinen Paß, der mir darauf half, ihn zu erkennen. Er war ein Neffe Dantons, Namens Jeannet; seit einiger Zeit hatte er sich in Bordeaux niedergelassen, und gieng nun zur Armee. Diese Verwandtschaft wäre damals eine herrliche Empfehlung zu Paris gewesen; half aber nichts in einem Lande, wo die gezwungene Unterwerfung der Bürger nicht hinderte, daß nicht manchmal ihr Mißvergnügen durchschimmerte. Auch leugnete er hartnäckig seine Verwandtschaft mit dem Deputirten, aber auf eine so linkische Art, daß seine Reden selbst, verbunden mit seinen Gesichtszügen und seinem Passe, mich in meiner Meynung bestätigten. Er war auch einer von jenen vorgeblichen Tollköpfen, die, um Plätze zu erhalten, einen wütenden Patriotismus affectirten, und die im Grunde blos mit der Verbesserung ihrer Glücksumstände beschäftigt waren. Ich,

meiner Seits, war ganz unkenntlich. Meine Effecten hatte ich sämtlich meinem Schwager gelassen, um sie meiner Familie zu überschicken, und mich mit grober Wäsche und schlechten Kleidern versehen; eine Mütze bedeckte das angeblich schadhafte Auge. Ich war ganz nach meinem Passe und meiner vorgeschützten Handthierung ausstaffirt.

Bey unserer Ankunft in Mont de Marsan trennten wir uns; Jeannet, um in einen Gasthof zu gehen; wir beyde um bey einem Verwandten meines Reisegefährten einzukehren. Dieß war ein feuriger Kopf, wie er, aber gar kein Bösewicht; er nahm mich ohne Schwierigkeiten auf. Ehe zwey Stunden vergiengen, fand ich, daß dieser Ort nichts weniger als sicher sey. Das Haus war so klein, daß ich mich unmöglich verbergen konnte. Ich war den Blicken aller Vorübergehenden ausgesetzt, und dieß in einem Lande, wo ich viele Bekannte hatte. Vorzüglich war mir vor einem gewissen Administrator bange, mit dem ich lange in Verbindungen gestanden hatte, und der, wie man mir sagte, jeden Augenblick ein öffentliches, nahe bey dem Hauße gelegenes Arbeitshauß besuchte. Glücklicher Weise war es gerade Sonntag; man arbeitete nicht. Ich gab mir aber nun alle Mühe, einen andern Zufluchtsort ausfindig zu machen.

Ob ich gleich mehrere Freunde in Mont de Marsan hatte, zählte ich doch in dieser Schreckensepoche auf keinen, als auf Papin. Ich ließ ihn durch mei-

nen Wirth von meiner Ankunft benachrichtigen und bitten, mich zu besuchen.

Papin war zu vorsichtig, um sich sogleich der Ehrlichkeit meines Abgeordneten anzuvertrauen, da ihm seine Grundsätze unbekannt waren. Er gab ihm daher eine abschlägige Antwort: „Wie, sagte er, ein „Vaterlandsverräther . . ! Ich will ihn nicht sehen; ich begreife nicht, wie ihr so unklug gewesen seyd, ihn bey euch aufzunehmen, da doch das „Gesetz diejenigen wie Verräther straft, die ihnen „Unterstützung leisten. Ich gebe zwar zu, daß dieser ein rechtschaffener Mann ist; ich halte ihn mehr „für verirrt, als für boshaft; aber das Gesetz spricht; „dieß ist hinreichend. Ich will keine Verbindung „mit ihm haben." Diese Wort erregten bey meinem Abgeordneten große Besorgnisse; er erschrack, daß er einem so strengen Manne sein Geheimniß anvertraut hatte; bat ihn zu schweigen und ihm aus der Verlegenheit zu helfen. Nach einigem Widerstand gab Papin nach, und ließ den andern glauben, er leiste ihm persönlich einen Dienst, den er doch im Grunde blos mir zu leisten die Absicht hatte. Hierdurch war er sicher, daß mein Hauswirth schwieg und zu der ganzen Sache selbst mitwirkte; ja er erwarb sich dadurch die Erkenntlichkeit eines Mannes, dessen Freundschaft des großen Credits wegen, den er im Lande hatte, nichts weniger, als gleichgiltig war.

Papin kam nun zu mir; er ermahnte mich, ohne Verzug wieder abzureisen. „Du bist hier nicht

„ sicher, sagte er; du bist zu sehr bekannt; man hat
„ zuviel von dir gesprochen. Neulich machte man
„ sogar den Vorschlag, ein Gut, das du in diesem
„ Departement besitzest, zu sequestriren. Ueberdieß
„ könntest du einigen Conventscommissarien in die Au-
„ gen fallen. Diejenigen, die sich in diesen Gegen-
„ den herumtreiben, kommen öfters hieher, und
„ durchsuchen alle Quartiere der Stadt. Noch mehr
„ bin ich aber eines unserer Administratoren wegen,
„ den du als einen hitzigen Kopf kennst, und den
„ wir morgen oder übermorgen erwarten, für dich
„ in Sorgen. Komm in mein Haus, du bist da
„ sichrer; du verreisest morgen früh; es ist beßer,
„ wenn du zu Fuß gehest, als wenn du reitest. Diese
„ Art zu reisen ist am wenigsten verdächtig."

Ich kannte Papin zu gut, als daß ich an dem, was er mir sagte, hätte zweifeln sollen; ich beschloß, seinen Rath zu befolgen. Er ließ mich durch meinen Wirth zu sich bringen, um diesen immer mehr zu verbinden; er selbst gieng voraus, und, um allen Argwohn zu vermeiden, entfernte er den einzigen Bedienten, der im Hause war. Die Nacht über sprachen wir mehr, als daß wir schliefen. Ich stand mit Tagesanbruch auf, und machte mich zur Abreise fertig. Den Abend vorher hatte ich mein Fläschchen Opium zerbrochen. Dieses Unglück war mir empfindlicher, als alles übrige, das mir auf meiner Flucht zugestoßen war. Papin ersetzte es mir durch ein Paar Pistolen wieder.

Ich mußte die Stadt durchkreutzen, um auf die Landstraße zu kommen; unglücklicher Weise kannte ich die Straßen nicht hinreichend. Papin gieng zur Hauptthüre seines Hauses heraus, während daß ich mich durch eine Nebenpforte herausschlich; er gieng immer zehn bis zwölf Schritte vor mir her und diente mir als Wegweiser bis an das Thor. Hier bewunderte ich vorzüglich seine Geistesgegenwart. Er erblickte, so wie ich auch, einen Mann von meiner Bekanntschaft, der auf den Stufen vor seinem Hauße stand und die Vorübergehenden beschaute. Freunde und Feinde waren mir damals gleich fürchterlich. Das Erstaunen der einen konnte mir eben so schädlich seyn, wie der Haß der andern. Papin näherte sich ihm, und indem er mit ihm sprach, stellte er sich so, daß mir der andere nothwendig den Rücken zuwenden mußte, wenn er ihn ansehen wollte. Während ihres Gesprächs gieng ich vorbey und war bald vor der Stadt.

Ich machte mich mit einem großen Stock in der Hand, ohne alle Eile, ohne sichtbares Mißtrauen, auf den Weg; ich sah die Vorübergehenden auf eine natürliche Art an; antwortete denen, die mich um etwas fragten; vermied aber, irgendwo einzukehren. Wenn ich eine Kutsche erblickte; stellte ich mich, als nöthige mich die Befriedigung eines natürlichen Bedürfnißes in ein Feld zu gehen, oder in einen Graben herab zu steigen, und da blieb ich bis die Kutsche vorbey war. Das nemliche that ich, wenn ich in der Ferne Reuter von einem gewissen Ansehen sah.

Indessen konnte ich doch eine Gefahr nicht vermeiden. Vom Sande ermüdet, schlug ich bey Anbruch der Nacht einen Weg ein, der längst der Landstraße durch ein Feld gieng. Gerade auf mich zu kam ein Reuter, der vermuthlich aus der nemlichen Ursache diesen Weg genommen hatte. Ich erkannte ihn bald für eben den Mann, den ich so gerne vermieden hätte. Es war mir unmöglich, ihm auszuweichen. Zurück gehen, mich aufhalten, mich wegwenden; alles dieses wäre ihm verdächtig gewesen. Ich gieng herzhaft auf ihn zu. Es war Dämmerung; da er mit seinem Begleiter sprach und übrigens ein ziemlich großes Pferd ritt, konnte er um diese Zeit die Züge eines Mannes, der zu Fuß war, und seinen Hut ganz niedergeschlagen hatte, nicht wohl unterscheiden, es sey denn, daß ihm dieser gerade in's Gesicht geblickt hätte. Ich hütete mich wohl, ihm diesen Vortheil zu geben. Ich sah vor mich hin; und wie ich an ihm vorbey gieng, grüßte ich ihn mit einem „ Guten Abend, Bürger." Ich faßte dabey meinen Hut an, als wollte ich ihn abziehen, machte es aber so, daß er eben dadurch mein Gesicht gar nicht sehen konnte. Ich that dieß auf eine ganz natürliche Weise; er schöpfte keinen Verdacht; und so entgieng ich der größesten Gefahr, die ich gelaufen habe.

Ich hatte bey hellem Tage die Stadt Tartas, wo ich wenig Bekanntschaften hatte, durchkreuzt, und blieb im Dorfe Pontons über Nacht. Es lag gar nicht in meinem Plan, in Städten anzuhalten. An

den Orten, wo ich Nachtlager hielt, so wie sonst überall, wo ich einkehrte, schien ich immer mehr mit meinen eigenen Geschäften, als mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt zu seyn. Ich antwortete blos auf die Fragen, die man an mich that, und sprach hauptsächlich von dem, was Bordeaux, meinen angeblichen Geburtsort, betraf; von der Hungersnoth, die dort herrschte und von meiner Hoffnung, daß ihm die Commissarien bald Ueberfluß verschaffen würden. Auf dieser Reise habe ich die Stimmung der Bewohner dieses Landes ziemlich genau kennen gelernt. Von mehr als sechzig Bauern, mit denen ich gesprochen habe, ließ doch jeder in den Lobreden, die er der Regierung hielt, einige Zeichen des Mißvergnügens durchschimmern. Der Schrecken hatte übrigens auf ihre Reden und Handlungen Einfluß. Mehrere glaubten mich zu erkennen. Sie hatten mich, wie sie sagten, in Dax, in Mont de Marsan, besonders aber in Bayonne gesehen. Dieß war sehr wahrscheinlich. Glücklicher Weise erinnerten sie sich blos meiner Gesichtszüge, ohne mich übrigens zu erkennen. Sie konnten mich wohl im Vorbeygehen gesehen haben; keiner wußte aber, wer ich eigentlich war. Um allen weitern Erläuterungen zuvorzukommen, gab ich jedem von ihnen zu, daß ich an dem Orte, wo er mich gesehen zu haben behauptete, gewesen war; ich erinnerte aber dabey jedesmal, daß ich in Bordeaux geboren wäre, und dort wohnte.

Am folgenden Morgen kam ich nahe bey Dax vorbey. Diesen Ort scheute ich sehr; denn ich hatte da ein kleines Gut und viele Bekanntschaften. Ich hütete mich wohl, in die Stadt zu gehen, selbst mich in der Nachbarschaft aufzuhalten. Ich machte zwey Stunden mehr, um noch das Dorf St. Geours zu erreichen, wo ich zu Mittag essen wollte. Zu meiner Verwunderung sah ich eine große Menge Menschen auf einem öffentlichen Platze, über den ich nothwendig gehen mußte! Zwey oder dreytausend Personen waren eines Viehmarktes wegen, von dem ich kein Wort wußte, dahin gekommen. Alle diese Leute waren von Bayonne, von Dax, aus den benachbarten Dörfern, mit einem Worte, gerade aus den Gegenden, wo ich am meisten bekannt war. Hier hatte ich alles mögliche zu fürchten; zurück konnte ich nicht. Ich wagte es, mitten durch den Haufen von Menschen und Thieren zu gehen; zum Glück wurde ich nicht erkannt, wenigstens nicht verfolgt. Ich eilte, das eine Stunde davon entlegene St. Vincent zu erreichen; die Postmeisterin dieses Dorfes war mir immer sehr geneigt gewesen. Ich hätte sie gerne besucht, befürchtete aber, sie nicht allein anzutreffen; deßwegen aß ich in der Schenke zu Mittag, und schlug dann wieder einen Seitenweg ein, um der Neugierde der Postbedienten zu entgehen. Ich kam endlich in Benasse, einem kleinen, zwey Stunden von Bayonne entlegenen Orte an, wo ich in dem Hause, das mit großem Unrecht den Namen eines

Gasthofes führte, kein Bett fand, und deßwegen bey einer Wittwe über Nacht blieb.

Je weiter ich gieng, desto größer wurde die Gefahr. Wie konnte ich hoffen, in meine Geburtsstadt zu kommen, ohne jemanden, der mich kannte, zu begegnen? Auch setzte mich noch ein anderer Umstand in Furcht. Man hatte mir gesagt, daß in Bayonne und dem Flecken St. Esprit, den ich durchkreuzen mußte, um in die Stadt zu kommen, beständig Patrouillen umhergiengen. Von diesen nicht bemerkt zu werden, mußte ich kurz vor Thorschluß ankommen, um unter der Menge von Menschen, die in diesem Augenblick ein- und ausgehen, unbemerkt durchzukommen: ich mußte mich aber so einrichten, daß es finster würde, ehe ich die Thore erreichte, damit die vielen Spaziergänger und Arbeiter, welche um diese Zeit in die Stadt zurückkehren, mich nicht erkennen konnten. Ich hatte den ganzen Tag vor mir; ich stellte mich sehr ermüdet, und blieb den Morgen über im Bett; da ich blos noch zwey Stunden zu machen hatte, reisete ich erst Nachmittags um drey Uhr ab. Ich mußte durch den kleinen Flecken Ondres gehen: dort war, wie man mir sagte, eine Wache, welche die Reisenden anhielt und visitirte. Es war ein gefährlicher Ort, den ich aber nicht vermeiden konnte. Ich wurde angenehm überrascht, da ich keine Hauptwache, ja nicht einmal eine einzige Schildwache daselbst fand. Ich gieng weiter, bemerkte aber, daß es noch sehr zeitig war; ich sahe wohl, daß ich auf diese Art bey hellem Tage in

Bayonne

Bayonne ankommen würde; daher hielt ich mich auf, und ruhte in einem Gehölze eine halbe Stunde aus; wie ich glaubte, daß es die gehörige Zeit sey, setzte ich meinen Weg, ganz ohne Schüchternheit, fort.

Kaum war ich aus dem Gehölze, so erblickte ich zwey oder drey Frauenzimmer, die ein Kind spatzieren führten; ich erkannte eine davon, und bemerkte, daß sie mich mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtete. Ihre neugierige Miene überzeugte mich jedoch, daß sie mich noch nicht erkannt hatte. Ganz ungezwungen gieng ich auf der entgegengesetzten Seite weiter. Ich war im Kamisol; mein Rock, den ich auf der linken Schulter trug, war gerade auf der Seite des Frauenzimmers; ich drückte meinen Hut ein wenig in den Kopf; nahm einen andern Gang an, und schneutzte mich gerade in dem Augenblick, wo ich am nächsten bey ihr war; hiedurch verhinderte ich, daß sie mich nicht erkannte.

Indeß war dieser Umstand Schuld, daß mir auf einmal die Gefahr, geradezu nach Bayonne zu gehen, wieder lebhafter vor Augen schwebte. „Ich sperre „mich da in die Stadt ein, dachte ich, aber wie „werde ich wieder heraus kommen können? „Wie werde ich den Nachsuchungen, die man viel„leicht anstellt, entgehen können? Und wie, wenn „es allenfalls den Conventscommissarien einfällt, „Haussuchungen, wegen Waffen oder Lebensmittel

„ oder einer andern Ursache, zu verordnen? Und
„ wenn mich jemand erkannt hat, und nun denun-
„ cirt? Hätte ich endlich gar das Unglück, entdeckt
„ zu werden, soll ich dann so viele Gefahren bisher
„ glücklich vermieden haben, um nun vor den Au-
„ gen meiner Familie hingerichtet zu werden?“
Dieß bewog mich, mein Vorhaben zu ändern. Ich faßte den Entschluß, mich in den umliegenden Gegenden zu verbergen, um wenigstens den Zustand der Stadt auszukundschaften, ehe ich sie beträte. Glückliche Ahndung! Hätte ich meinen ersten Vorsatz ausgeführt, so war ich offenbar entdeckt. Unter dem Vorwand, die Anführer eines Complots auszufinden, das man nur ersonnen hatte, um das Land in Contribution zu setzen, hatten damals die Repräsentanten eine Durchsuchung aller Häuser der Stadt und des Fleckens verordnet, und befohlen, alle Personen, die zu den Thoren herein wollten, in welchem Aufzug sie auch wären, und welche Päße oder Certificate sie auch haben möchten, anzuhalten. Und dieß war gerade an dem Tage und in der Stunde, wo ich in die Stadt gehen wollte.

Ich wußte keinen andern Zufluchtsort, als bey meinem vortrefflichen Freunde Galart, der ungefähr drey Viertel Stunden von da auf dem Lande lebte. Ich verließ die Landstraße, schlug einen Seitenweg links ein, und kam bey ihm an, ohne daß mir jemand begegnet wäre, ausgenommen zwey vertraute

Männer, denen ich kein Bedenken trug, mich zu entdecken. *)

Galart nahm mich auf, wie ich es erwartet hatte. Das Wiedersehen eines Freundes, um dessentwillen er so viele Besorgnisse gehabt, und den er für verloren gehalten hatte, war für ihn eine Freude, die wenig Menschen so lebhaft, wie er, zu fühlen im Stande sind. Indessen konnte er, meiner eigenen Sicherheit wegen, mich diese Nacht nicht beherbergen, denn er befürchtete eine Haussuchung. Er führte mich zu seinem Maier, der mich in seiner Scheune unterbrachte. Gegen zwey Uhr hörte ich einen Flintenschuß, und verließ daher die Scheune; ich versteckte mich in einem Gehölze, wo ich vollends die Nacht zubrachte.

Vor Tag kam ich wieder zu meinem Freunde. Nach den ersten Ergießungen der Freundschaft verabredten wir, daß ich mich an einen sichern Ort begeben sollte. Galart versprach mir, einen ausfündig zu machen. Vor's erste versteckte er mich aber in seinem Hause. Er hatte seine Maaßregeln so wohl genommen, daß, obgleich täglich der Geistliche, der Chirurgus, die Municipalitätsbeamten, ja beynahe die ganze Gemeine zu ihm kamen, doch niemand den mindesten Argwohn faßte, daß bey ihm ein

*) Es waren die Gebrüder Larrieu, Söhne meiner Amme. Sie erwähnten von der ganzen Sache keine Sylbe.

Proscribirter verborgen sey. Und doch hatte man die ganze Sache drey Bedienten, wovon zwey noch Kinder waren, dem Maier, seinen Schwestern und zwey oder drey Nachbarn anvertrauen müßen. Aber von allen diesen Leuten gab keiner weder durch Worte, noch Zeichen, noch Blicke, dem mindesten Verdachte Raum.

Wir machten unter einander aus, daß meine Familie nichts von meiner Ankunft erfahren sollte. Es war uns eben so sehr vor ihrer Freude, als vor ihren Besorgnissen bange. So blieb ich fünfzig Tage hier, ohne daß meine Frau ein Wort davon wußte, daß ich so nahe sey. Ich glaubte, sie lebe damals in Ruhe. Ich hoffte, man hätte sie geschont; — und in der nemlichen Zeit begrub man sie lebendig in einem Zuchthause. Hätte ich dieß gewußt! hätte man mich von dieser Barbarey unterrichtet . . ! Mein Freund war so klug, es mir zu verbergen.

Aus Gefälligkeit für mich gieng er wöchentlich drey oder viermal in die Stadt, theils um sich nach Neuigkeiten zu erkundigen, theils um einen Führer zu suchen, der mich an meinen letzten Zufluchtsort bringen sollte. Neuigkeiten waren seit der Zeit, da ich alle Hoffnung zu Rettung meines Vaterlandes aufgegeben hatte, für mich nichts weiter als eine Zerstreuung. Eine war mir indessen doch vortheilhaft. Man hatte nämlich die Nachricht von meinem Tode allgemein verbreitet; und die Männer, die Ehrenstellen bekleideten und die man in dergleichen Angelegen-

heiten am besten unterrichtet glaubt, hielten sie selbst für gewiß. Niemand hatte Interesse, die Unwahrheit der Sache aufzudecken; sie wurde daher nicht bestritten. Man hielt mich wirklich für todt; mir war es meinetwegen ziemlich gleichgültig; denn das Leben hatte keinen Werth mehr für mich: es war mir aber meiner Familie wegen lieb, die mein Tod der Verfolgung entziehen mußte. Ich hoffte es wenigstens. Wie irrte ich mich!

Mein Freund hatte endlich einen Zufluchtsort für mich gefunden, aber noch keinen Führer, der mich dahin bringen sollte. Er konnte freylich niemand einen solchen Vorschlag geradezu machen; er mußte blos mit Leuten sprechen, deren er sich für ganz versichert hielt. Mehrere verstanden indessen, was er haben wollte. Einige versprachen es ihm, änderten aber ihren Entschluß wieder. Der Schrecken war sogar über den Geitz Herr geworden. Ein herzhafterer Mann, als die übrigen, wagte endlich die Unternehmung.

Wir reisten am 30ten December um sechs Uhr Abends ab, und schlugen blos Seitenwege ein, um die Landstraße zu vermeiden. Denn diese war beständig voll von Soldaten und Gendarmen, die Depeschen brachten oder den Auftrag hatten, Verhaftungen vorzunehmen.

Wir durchkreutzten Adour und nahmen dann die Fußsteige, die uns am nächsten gegen die Pyrenäen zu führen schienen. Die verwickelten Krümmungen

machten, daß wir uns verirrten. Wir wandten uns, ohne daß wir es bemerkten, zuviel rechts, und entfernten uns dadurch so sehr von unserm Wege, daß wir in dem Augenblick, wo wir uns wenigstens drey Stunden links von Bayonne glaubten, uns zu unserm großen Erstaunen und Leidwesen mitten in dem nur eine Stunde von der Stadt entlegenen Flecken Mouguerre befanden.

Nicht zu gedenken, daß wir viele Zeit verloren hatten und noch immer in der gefürchteten Nachbarschaft von Bayonne waren, lief ich immer eine sehr große Gefahr, weil wir zwischen acht und neun Uhr, also gerade zu der Zeit, wo die Einwohner nach Hause gehen, in einen so bevölkerten Flecken kamen. Ich beredete meinen Wegweiser, daß er sich ganz herzhaft nach dem Weg nach dem Städtchen Labastide erkundigte, wohin wir zu gehen vorgaben. Man zeigte ihn uns; und wir nahmen ihn. Allein dieß half uns wenig. Mein Wegweiser, der einmal in seinem Concept verrückt worden war, kannte die Gegend nicht mehr. Nach vielen Umwegen, wo wir beynahe immer wieder auf den nemlichen Punkt zurückkamen, konnten wir weiter nichts thun, als uns wieder nach der Landstraße zu wenden, die wir so sehr zu vermeiden suchten.

Ein Bauer zeigte sie uns. Wir giengen vorsichtig, aber, ungeachtet der Dunkelheit und des schlechten Weges, sehr schnell. Wir begegneten niemanden. Blos in einem einzeln stehenden Wirthshause, vor dem

wir vorbey giengen, hörten wir Lärmen; es sah uns aber niemand.

Um ein Uhr in der Nacht kamen wir an ein Bauernhaus, eine Stunde von dem Flecken Hasparren, den ich, so wie alle übrige Ortschaften in dieser Gegend, sehr fürchtete, der uns aber glücklicher Weise auf der Seite lag. Im Hause sahen wir Licht. Nach einem Marsch von sieben Stunden durch Koth und über Felsen waren wir sehr ermüdet, und wagten es in das Haus zu gehen. Man wachte noch, weil man den Sohn vom Hause von einer Lustparthie erwartete. Er kam bald. Er gab uns Brandtwein, und ohne Verdacht gegen uns zu hegen, oder wenigstens, ohne es zu scheinen, zeigte er uns die Straße, die wir einzuschlagen hatten, um an den Ort unserer Bestimmung zu kommen.

Er leistete mir einen andern in meiner Lage sehr wichtigen Dienst. Ich hatte diesen Abend meine Schuhe zerrißen und gieng nun beynahe baarfuß. Er verkaufte mir ein Paar, das zwar gar nicht das Maaß von meinen Füßen hatte; ich fand aber, daß manche Dinge, auf die man in jeder andern Gelegenheit nicht geachtet hätte, in der Noth einen großen Werth erhalten.

Wir machten uns auf den Weg, verirrten uns aber wieder. Wie liefen durch Gehölze, Gärten, Wiesen, und suchten immer wieder auf die rechte Straße zu kommen. Wir waren genöthigt, schlafende Bauern aufzuwecken, die uns ebenfalls den rechten Weg

nicht zeigen konnten. Nach vielen Nachforschungen fand endlich mein Führer seinen Weg wieder, den er nun nicht wieder verlor. Wir giengen die ganze Nacht durch. Am folgenden Tag ruhten wir bey einem vertrauten Manne aus; und in der Nacht auf den ersten Jenner 1794 kam ich endlich am Orte meiner Bestimmung an.

Sobald ich mich in Sicherheit befand, beschloß ich mit Geduld eine Veränderung zu erwarten, welche die Schändlichkeiten unserer Tyrannen von Tag zu Tag wahrscheinlicher machten. Sie ist gekommen. Der neunte Thermidor hat eine neue Revolution bewirkt. Die Gerechtigkeit ist wieder erschienen; die öffentliche Meynung hat sich erklärt. Ich bin auf meinen Posten zurückgerufen. Ich verlasse meinen Zufluchtsort; ich betrete den Senat wieder.

Von meinen Collegen wieder aufgenommen, von meinen Freunden mit Entzücken umarmt, blieb mir nichts mehr übrig, als mit meiner Familie die Freude meiner bürgerlichen Existenz zu theilen... Sie sollte diese nicht genießen. Gattin, Tochter, Mutter, Schwester — alle sind nicht mehr! — Schrecken, Kummer, Krankheit, Verfolgung haben die Gegenstände meiner Zärtlichkeit weggerafft. Mein Sohn, unaufhörlich verfolgt, in seiner zartesten Kindheit in seine Wohnung, wie in ein Gefängniß eingekerkert; mein Sohn, der sich in einer Stadt, wo der Schrecken alles Mitleid und alle Gerechtigkeit erstickte, nicht zeigen durfte; mein

Sohn

Sohn allein ist mir von einer zahlreichen Familie übrig geblieben.

Obgleich meine Gattin in Verborgenheit, unbekannt, in ihrer ländlichen Einsamkeit lebte, so hat sie doch, weil sie die Meinige war, dem Unglücke nicht entgehen können. Zwey Mitglieder des Aufsichtsausschusses einer benachbarten Gemeine, verletzten ohne Befehl, ohne Denunciation, ohne Beweggrund, ohne Vorwand, den Zufluchtsort der Unschuld. Diese zwey Elenden waren Darmagnac, dem ich nichts als Höflichkeiten erwiesen hatte, und Mendiboure, ein untergeordneter Schurke, der es meiner Schwiegermutter nicht verzieh, daß sie ein Nationalgut, dessen er sich diebischer Weise bemächtigen wollte, zu einem hohen Preise gekauft hatte. — Sie ergreifen ihr Schlachtopfer. „Wohin führt ihr mich?“ Ein barbarisches Lächeln ist ihre Antwort. Die Unglückliche war sehr schwächlich und trug den Keim des Todes in sich; außer Stand zu gehen, fleht sie nicht um Gnade, (ihre edle Seele konnte sich nicht vor solchen Schurken erniedrigen) sondern um Gerechtigkeit, denn sie glaubte noch daran. Sie bittet um die Erlaubniß, ein Pferd für sich satteln zu lassen. „Wenn du nicht gehen kannst, wird man dich „schon schleppen,“ ist die Antwort der Ungeheuer. Man führt sie in die Stadt. Ihre Wache zerfloß in Thränen. Sie wird nach einander vor mehrere Gefängnisse gebracht. Nichts war vorgesehen; nirgends nimmt man sie auf. Endlich schleppt man sie vor den

Aufsichtsausschuß von Bayonne. Hier heuchelte man wohl Erstaunen; aber die Mitglieder konnten doch nicht verbergen, daß sie an dieser Infamie Theil hatten. Ein Verhör von drey Stunden entkräftet die arme Frau vollends, und bedeckt zugleich ihre Richter mit einer Schmach, die sie allein unfähig sind, zu fühlen.

Man sperrt sie endlich in ein Zuchthaus ein: in eine unsaubere Kloake, die ihre Krankheit nothwendiger Weise nur noch verschlimmern mußte.

Vergebens verlangt ihre in Verzweiflung gesetzte Mutter ein gesünderes Gefängniß! vergebens erbietet sie sich zu allen Cautionsleistungen, zu allen Vorsichtsmaaßregeln, welche die Tyranney nur irgend verlangen kann. Sie will die Stelle ihrer Tochter einnehmen. Nein, diese muß sterben. Zwey Ungeheuer herrschten damals in Bayonne, Pinet, ein wilder Mensch, den Geyern ähnlich, die sich von Leichnamen nähren; und Monestier vom Puy de Dome, ein entpriesterter Schurke, unmoralisch aus Grundsätzen, der ohne Scheu Atheismus und Laster predigte. (*) Beyde bedeckten sich zuweilen mit dem

---

*) Pinet und Monestier vom Puy de Dome sind beyde im Lauf des Jahres 1795 verhaftet worden; Pinet, wegen seiner Theilnahme an der Präreals-Insurrection; und Monestier, wegen der vielfachen Grausamkeiten, die er auf Missionen in den Departementern begangen hatte. Beyde sind also keine Mitglieder der gegenwärtigen Legislatur.

A. d. U.

Mantel der Heucheley, und stellten sich, als wenn sie die Reklamationen der Verhafteten einer an den andern wiesen; beyde waren aber einig, jeden Menschlichkeitsact zu verwerfen; beyde spotteten über die Thränen von tausend trostlosen Familien. *) Alles war vergeblich; da sie in den letzten Zügen lag, versagten sie ihr sogar den unumgänglich nöthigen Beystand eines vertrauten Dieners.

Und doch waren einige meiner Freunde oft bey den Repräsentanten, zur Zeit ihrer Verhaftnehmung und während ihrer Gefangenschaft. Keiner von ihnen vertheidigte sie; keiner linderte ihr hartes Schicksal. Wenn sie auch zu ihrem Vortheil gesprochen haben, so thaten sie es so leise, so insgeheim, daß man auch nicht eine Spur davon bemerkt hat. Geschah es aus Barbarey? aus Feigherzigkeit? Was kümmerts mich! Sie wurde geopfert.

Der einzige Grandferry, ein edler Mann und unser Hausfreund, der ihr Unglück erfuhr, begab sich in den Ausschuß und nahm sich ihrer an. Er bewieß ihre Unschuld auf eine so auffallende Art, daß diejenigen, die sie verhört hatten, nichts mehr zu

---

*) Man kann sich keinen Begriff von der Grausamkeit machen, mit der sie die Verhafteten behandelten. In den ungesundesten Löchern waren sie auf einander gehäuft, aller Hülfe, alles Trostes beraubt; täglich kündigte man ihnen ihre Hinrichtung an; ja man war so weit gekommen, daß sie ihren Tod selbst wünschten.

antworten wußten. Was war seine Belohnung? Die Ungeheuer kerkerten ihn ein; sie wollten ihn hinrichten laßen. Seine Armuth hat ihn gerettet. Seine Tugend allein hätte diese Schurken nicht gerührt.

Die Unglückliche, mit der Menschen, denen das Gesetz Gerechtigkeit zu üben gebot, auf eine solche Art verfuhren, hat selbst unter den Wesen Mitleiden gefunden, die man für im höchsten Grade gefühllos hält. Die Kerkermeister wurden gerührt; sie wurde an einem Orte, wo sie alle Ausschweifungen der Barbarey erwarten konnte, gut behandelt, gepflegt, getröstet.

Während ihrer Leiden beschäftigte sie sich in ihrem Gefängnisse mit ihren Unglücksgefährten. Ihre emsige Wohlthätigkeit fand Mittel, unbekannter Weise mit ihrer Hände Arbeit den unglücklichen Basquen, die ein grausamer Befehl in einer benachbarten Kirche auf einander gehäuft hatte, Hülfe zu leisten. *)

Nach so vielen Ungeheuern erscheint endlich ein Mensch. Auf die erste Aufforderung giebt ihr Monestier von der Lozere die Freyheit wieder. —— Es ist

*) Ein Befehl von Pinet schleppte ganze Völkerschaften aus ihren Wohnungen weg. Sie wurden in ein Land gebracht, wo man ihre Sprache nicht kennt. Hier pfropfte man mit ihnen die Kirchen voll, und überließ sie der Mildthätigkeit guter Bürger, denen man aber zu gleicher Zeit die Mittel nahm, mildthätig zu seyn. Wenigstens 1600 davon kamen um; die meisten — vor Hunger und Durst.

zu spät, der Tod wühlt in ihrem Marke. Sie hat blos den Trost, in den Armen ihrer Mutter zu sterben.

Im ersten Gefühl der Großmuth, hatte ich mir vorgenommen, ihren Mördern zu vergeben. Damals waren mir die Umstände des Verbrechens noch unbekannt. Ich glaubte, daß gleich vielen andern, ein mehr oder minder scheinbarer Verdacht ein solches Verbrechen gegen die Unschuld beschöniget hätte. Wie sehr irrte ich mich! Da ich nun alle Umstände kenne, so sehe ich offenbar nichts als eine Handlung der Grausamkeit. Es war kein Beweggrund dazu da; nichts kann sie rechtfertigen. Auf die Unglückliche war nicht einmal einer der albernen Charactere der Suspicion, welche die damals schwer auf Frankreich liegenden Proscriptionsgesetze enthalten, anwendbar.

Sie war nicht verdächtig. Niemand hat sie angeklagt, niemand beschuldigt; nicht einmal die allgemeinen und lächerlichen Gerüchte, die immer der Verhaftnehmung der Unschuldigen vorhergiengen.

Die Frau eines Proscribirten zu seyn, war nach den vorhandenen Gesetzen, so grausam sie auch waren, kein Grund zur Proscription. Alle sind mehr oder weniger geschont worden. Eine allein *) wurde,

---

*) Es war Pethions Frau und sein zehnjähriger Sohn, die Romme verhaften ließ.

gleich ihr, eingekerkert. Aber der Elende, der sie ihrer Freyheit beraubte, konnte sich wenigstens einer ohne Paß unternommenen Reise, als Vorwand, bedienen.

Man konnte sie nicht einmal als Frau eines Ausgewanderten betrachten. Ich war es nicht; jedermann wußte es. Man wußte dieß so gut, daß man, wenig Tage zuvor, alle Stadtthore geschlossen, und eine allgemeine Haussuchung, in Hoffnung mich zu finden, vorgenommen hatte. Man wußte es so wohl, daß man am Tage ihrer Verhaftung ihr das Haus von oben bis unten durchsucht hatte, ohne die Absicht dieser emsigen Nachforschung zu verhelen.

Warum hat man sie denn verfolgt? Um des barbarischen Vergnügens willen, sie langsam den Kelch des Todes leeren zu laßen: und ich sollte ihnen verzeihen! die Unschuld sollte nicht gerächt werden! Weil ein schändliches Verbrechen gegen mich verübt wurde, sollte es unbestraft bleiben! — Hinweg jede falsche Delicatesse! Ich werde mich nicht bedenken, die Mörder meiner Gattin zu verfolgen!

Die Zeit wird ohne Zweifel meinen Kummer lindern. Mit dem Unglück vertraut, habe ich gelernt, daß es keine immerwährenden Schmerzen giebt. Alles geht vorüber, alles vergißt sich. So hat es die wohlthätige Natur gewollt. Aber umsonst würde ich selbst den Gegenstand meines Kummers vergessen; — das Verbrechen, das mir ihn geraubt hat, werde

Historischer Verein von Schwaben u. Neuburg

ich nicht vergessen. So lange ein Tropfen Blutes in meinen Adern fließen wird, so lange ich meine Stimme erheben kann, werde ich Rache heischen; ich werde sie erhalten. Man ist mir sie schuldig; sie ist der unterdrückten Unschuld versprochen. Wäre es anders; wäre es möglich, daß die Gesellschaft sie mir versagte, so würde sie mir dadurch das Recht geben, selbst Rache zu nehmen.

H.V.

Meillan

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meillan, Arnaud Jean

Beyträge zur Geschichte des Nationalconvents vom Anfang desselben bis gegen das Ende der Schreckensepoche ; Nebst einem Anhange, der die Geschichte seiner Proscription enthält

Basel 1796

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 1226
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11254010-3
VD18 12501816-001